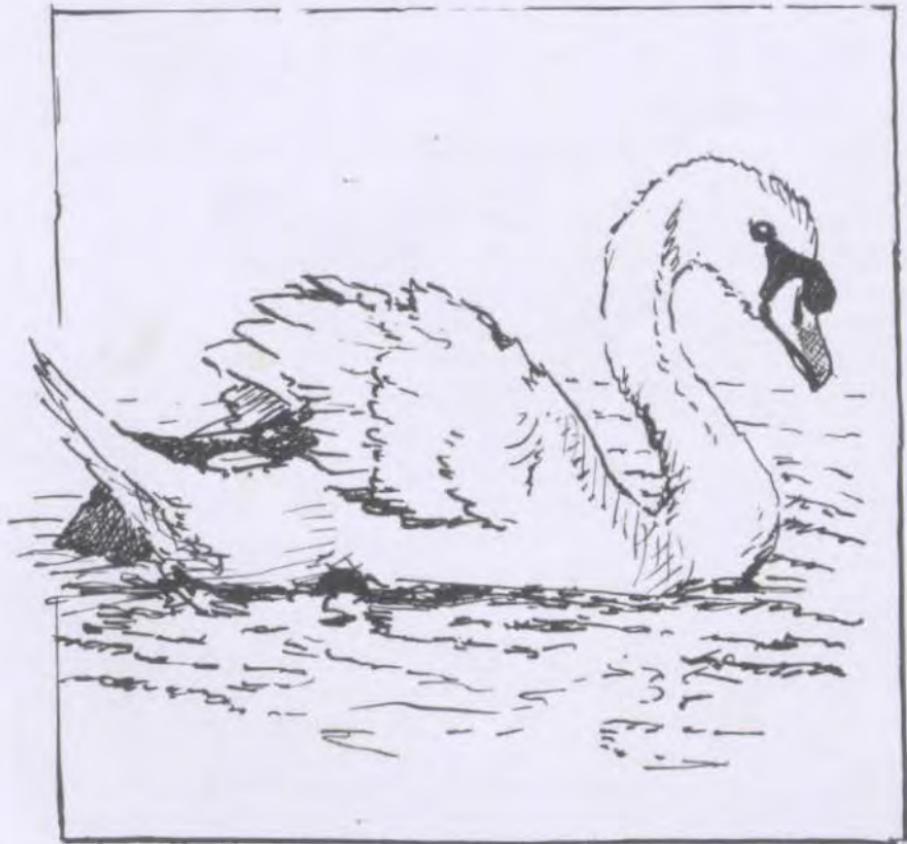


Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

23/2006



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz



Gefördert durch die
Erwin - Hemke - Stiftung
 Zum Schutz der Natur

IM PRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Kreisvorstand

Titelvignette: Höckerschwan (Heinz Sensenhauser)

Textvignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle
 Hohenzieritzer Str. 14
 17235 Neustrelitz
 Tel.: 03 98 1 / 20 55 17
 e-mail: nabu_mst@yahoo.de

Bankverbindung:
 Konto 30 001 668
 BLZ 150 517 32
 Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus,	17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
Epple, Dieter	17348 Woldegk, OT Hinrichshagen, Forsthof 4
Hemke, Erwin,	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Kliemt, Mathias	17237 Grünow, Dorfstraße 13
Kirmse, Wolfgang Prof. Dr.	04277 Leipzig, Am Bogen 43
Mösch, Werner	17237 Weisdin, Neubauerngasse 2
Ridder, Klaus	17255 Wesenberg, Grabenstraße 8
Simon, Reinhard	17235 Neustrelitz, Radelandweg 38
Teuscher, Michael	17235 Neustrelitz, Dr. Schwentner-Str. 28

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2006

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR
 Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz

Die Alte Havel südlich von Wesenberg

Klaus Ridder, Wesenberg



1. Vorbemerkungen

Im Herbst des Jahres 2005 stimmten die Abgeordneten der Wesenberger Stadtvertretung einer Vorlage zu, die die Sperrung der Wesenberger Alten Havel für jeglichen Bootsverkehr vorsieht. Um welches Gebiet handelt es sich hier, welche Geschichte hat es und worin besteht der Hintergrund dieser Entscheidung der Volksvertreter der Stadt, die doch darauf hinausgeht, den Wasserwanderern eine attraktive Strecke zu entziehen ?

2. Lage, Geschichte und Gebietsbeschreibung

Die Wesenberger Alte Havel verläuft etwa 1,5 km südöstlich der Stadt Wesenberg im Landkreis Mecklenburg – Strelitz. Sie liegt vollständig in der Gemarkung Wesenberg. In ihrem letzten Abschnitt bildet sie die Grenze zur Gemarkung Ahrensberg. Die Alte Havel sorgt für den Auslauf der Havel aus dem Woblitz – See. Es ist wahrscheinlich, dass bei der Gründung der Stadt Wesenberg der Wasserspiegel des Sees erheblich angestaut wurde. Dies ist auch durch Funde von slawischer Keramik an solchen Stellen der Woblitz belegt, wo sogar noch heute Wasserfläche vorhanden ist.

Dieser Platz am Südostufer der Woblitz war damals nicht die einzige Stelle, wo die Havel den See verließ. So gab es auch die sogenannte Faule Havel, die über viele Umwege ebenfalls Wasser der Woblitz in Richtung Ahrensberg leitete. Sie verließ die Woblitz in unmittelbarer Nähe der Burg. Der Chronist NAHMMACHER (um 1887) nahm an, dass mit diesem Wasser auch die Umgebung der Burg unter Wasser gesetzt werden konnte, um Angreifer abzuschrecken. Hier könnte eine zweite Wassermühle gestanden haben, die dieses Wasser genutzt hat, denn NAHMMACHER schreibt auch, dass bereits **Ende Oktober 1739 die Woblitz zugefroren war und Anfang November die drei Mühlen** kaum mehr mahlen konnten. Das müssen dann ja Wassermühlen gewesen sein.

Die SCHMETTAU' sche Karte von 1780 zeigt im Norden die Woblitz bei Wesenberg und den Auslauf der Alten Havel vor der Schiffbarmachung aus dem See. Das Grundstück der Havelmühle ist eingezeichnet, es fehlt aber die sonst übliche Bezeichnung „Mühle“. Neben den Gebäuden der Mühle, auf der anderen Seite des Weges nach Ahrensberg, sind die Häuser und Ställe des Bauhofes (Wirtschaftshof) eingezeichnet. Ob eine Brücke oder eine Furt

vorhanden war, ist nicht zu ersehen. An der Ostseite des Auslaufes der Alten Havel speiste ihr Wasser die wichtige Havelmühle (heute Kanu – Station und -Verleih „Kanumühle“).

Zur Geschichte dieser Mühle lesen wir bei W. GOTSMANN und W. KARBE in ihrem Heft „In das Land Turne über Zwenzow bis zur Grünen Hütte“ (Neustrelitz 1957) den folgenden Text:

„Zu den historischen Stätten des Ortes gehörte bis vor wenigen Jahrzehnten auch die an der Havel gelegene Mühle. Als lebenswichtiger Betrieb reicht ihre Gründung bis in die Anfänge der Stadt. Zunächst Eigentum der Fürsten, ging sie mit ihren umfangreichen Ländereien als Lehen an die Burgherrn, kam in den Besitz der Mirower Johanniterritter, die gleichzeitig den Aalfang und die Fischerei erwarben, hatte adlige Besitzer, wurde Amtsmühle und ging nach dem 30jährigen Kriege, neu erstanden, in das Eigentum von Müllermeistern über, die bis zum Jahre 1933 den Betrieb aufrecht erhielten. Von der einstigen Romantik ist nichts mehr vorhanden, da 1866 und 1933 Brände die Gebäude vernichteten. Heute zeugen nur noch tief auf das Kanalbett herabhängende Kastanien und alte Linden neben dem wieder aufgebauten Wohnhaus von der einstigen Schönheit dieser mit mancherlei Sagen verknüpften Stätte.“

Beim Lesen einiger Passagen in G. KRÜGER's „Kunst - und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Meckl. - Strelitz“ fällt auf, dass die Ausführungen, die dort zu dieser Mühle gemacht werden, durchaus auch auf die oben genannte Mühle bei der Burg passen könnten. Der Verfasser bekam vor 10 Jahren von P. SCHÄFFER, Wesenberg, die Abschriften von zwei alten Dokumenten aus dem Jahre 1774, die dieser mit der Schreibmaschine neu zu Papier gebracht hatte, da er in der Lage war, die alte Handschrift zum größten Teil lesen zu können. H. HAHN hatte im Jahre 1993 diese beiden Schriftstücke beim Aufräumen im Archiv der Stadt im Rathaus Wesenberg entdeckt. Leider war die dazugehörige Karte nicht mehr auffindbar. Bei den beiden Dokumenten handelt es sich um Schreiben, die ein Bediensteter des Herzogs, ein Jägermarschall DANNEHL aus Strelitz (Altstrelitz) an seinen Herrn in Neustrelitz geschrieben hatte. In beiden Schreiben ging es um einen Streit zwischen dem Magistrat der Stadt Wesenberg und dem herzoglichen Amt um die Flächen, die durch das Absenken des Wasserspiegels der Woblitz und durch das Einebnen der Stadtälle und Zuschütten der Gräben damals zur Nutzung anfielen. DANNEHL, als Bediensteter des Herzogs von Mecklenburg - Strelitz, hatte dessen Interessen zu vertreten. Dieser berichtete in seinen beiden Schreiben von einem alten Mühlenbach in der Nähe der Burg. Lassen wir dazu den Jägermarschall zu Papier kommen: „.... der Müller Schinn, dem ein Garten beym Anbau der Mühle gnädigst versichert worden, wiederholt seine unterthänigste Bitte. Diesem Mann könnte der alte Mühlenbach, der nun durch Abläffung der Woblitz trocken geworden, und die daran befindlichen Wälle, die ehemahls mit zu den Festungs-

werken der Burg, oder jetzigem Ammtshause gehöret, gegeben werden.“ G. KRÜGER schreibt von dem Kauf der Havelmühle durch den Mühlenmeister SCHINN im Jahre 1767. Derselbe hat dann, laut KRÜGER, im Jahre 1773 sämtliche Bauhofgebäude der Burg gekauft. Hier sind wir aber direkt bei DANNEHL's Schreiben angelangt. Folgt man nun dessen Darstellung, so verwechselt G. KRÜGER beide Mühlen, da er offensichtlich von der in der Nähe der Burg liegenden Mühle nichts wusste.

Bis in die Neuzeit hinein war die Havel in Südmecklenburg und Nordbrandenburg überwiegend ein Wildfluss mit zahlreichen Krümmungen, ungleichmäßiger Tiefe und großen Wasserstandsschwankungen. Die Schifffahrt hatte deshalb mit Schwierigkeiten zu kämpfen bzw. sie fand noch nicht statt. Oberhalb von Fürstenberg wurde die Havel zunächst durch die Errichtung von Schleusen in Fürstenberg und Steinförde bis zum Ellbogen - See schiffbar gemacht und von hier aus durch weitere Schleusenbauten in Strasen, Canow, Diemitz und Bolt / Boek mit der Müritz und damit mit der Elde und Elbe verbunden (1831 – 1836). Nach der Fertigstellung des am Ellbogen - See beginnenden Kammerkanals (1840 – 1844), der vom Woblitz - See aus auch den Anschluss nach Neustrelitz herstellt, konnte fast die gesamte Havel als Wasserstraße benutzt werden.

Im Jahre 1840 begann man so auch mit der Schiffbarmachung der Alten Havel südlich von Wesenberg. Das entstehende Kanalsystem erhielt deshalb den Namen Kammer – Kanal, weil der Bau damals von der Großherzoglich - Mecklenburg – Strelitz' schen Kammer beschlossen wurde. Angefangen hatte man bereits im Jahre 1833, als südlich des Zierker Sees bei Neustrelitz der alte Abfluss dieses Sees, die Gurer Bäk, benannt nach dem verschwundenen Dorf Gor oder Gur, zum jetzigen Kammerkanal ausgebaut wurde. Damit war die Verbindung bis zur Woblitz fertig.

Südlich der Woblitz musste nun der bestehende Mühlenstau der Havelmühle umgangen werden. Das machte umfangreiche Tief – und Hochbauarbeiten notwendig. Dazu wurde parallel zum Verlauf der Alten Havel ein Kanal ge graben, über den auch eine Brücke führte. Um den beträchtlichen Höhenunterschied des Mühlenwehrs zu überwinden, baute man direkt hinter der neuen Brücke, einer Zugbrücke, eine Schleuse. Diese Schleuse war eine Kammerschleuse mit zwei Toren. Der neue Kanal hatte eine Länge von etwa 500 m, bis er das Unterwasser des alten Mühlenfließes wieder erreichte. So entstand eine Halbinsel, auf der etwa im Jahre 1870 eine Fabrik zur Aufarbeitung von Alttextilien errichtet wurde, von den Wesenbergern auch als Lumpenfabrik bezeichnet. Nach 1920, nachdem der Besitzer in Konkurs ging, wohnten dort noch Leute. Als Antrieb der Maschinen dieser Fabrik soll neben einer Dampfmaschine auch die Wasserkraft der Havel genutzt worden sein. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges arbeiteten dort unter sehr schlechten Bedingungen mehr als 100 Menschen. Eine alte Postkarte zeigt die klappbare Brücke, die Fabrik und neben der Schleuse einige Kinder, die vermutlich ihren in der Fabrik arbeitenden Eltern das Mittagessen gebracht hatten. Es kann natürlich auch sein, dass sie dort schon wohnten.

Eine zweite Schleuse, eine Stauschleuse mit nur einem Tor, errichtete man fast am Ende der Wesenberger Alten Havel in der Nähe des Ablaufgrabens vom jetzigen Schöpfwerk in den Muka – Wiesen. Mit diesem Schleusentyp, der auch als Schiffsdurchlass bezeichnet wird, konnten nur geringe Höhenunterschiede überwunden werden. Da nur eine Sperrvorrichtung vorhanden war, musste diese stückweise beseitigt werden, so dass das Schiff mit großer Geschwindigkeit auf der Wasserwelle nach unten fahren konnte. Anschließend wurden die einzelnen Torstücke wieder in ihre Halterung eingelegt. Das große Problem kam aber erst bei der Bergauffahrt. Dann wurde das Schiff nach dem Öffnen der Schleuse mit Winden stromauf gezogen. Der Holzboden einer solchen Schleuse wurde geneigt gebaut, um bei Berührung mit dem Schiffsboden bessere Gleitverhältnisse zu bekommen. Stauschleusen waren den Kammerschleusen technisch unterlegen. Sie wurden allmählich durch Kammer – oder Kastenschleusen ersetzt.

Auf dem alten Wasserweg sind u. a. Getreide, Ziegelsteine und anderes Baumaterial, so beispielsweise für kurze Zeit auch Kalkstein aus Rüdersdorf bei Berlin zu einem Kalkofen auf der Nordostseite der jetzigen Fischerei - Halbinsel in Wesenberg transportiert worden. Der Transport dieser Materialien wird mit dem sogenannten Dampfboot erfolgt sein, einem Schiff, das mit einer Dampfmaschine angetrieben wurde und die angehängten Boote mit den Lasten schlepppte. Von einem Fischer KAUMANN aus Canow wird berichtet, dass er um das Jahr 1900 auf diese Weise frische Fische auf dem Wasserweg nach Berlin lieferte. Auch mit Segel ausgerüstete Schiffe werden eingesetzt worden sein. Besonders auf den Flüssen und Kanälen wurden die Boote getreidelt, d. h., von Tieren (Ochsen und Pferde) gezogen. Diese Treidelwege führten direkt am Ufer der Flüsse und Kanäle entlang. Auf der östlichen Seite der Alten Havel führte ein fester Weg von der alten Stauschleuse zu einer ehemaligen Ziegelei, die unterhalb der jetzigen Chaussee nach Ahrensberg etwa in Höhe der Einmündung der Alten Havel in den Havel – Kanal gelegen hat. Zu dieser Zeit werden auch Steine von dieser Ziegelei und auch von der Ziegelei am Tanneneck unterhalb des Rote Moor – Berges auf dem Wasserweg transportiert worden sein.

Beim Betrachten des Messtischblattes von 1881 (Anlage 1) fällt auf, dass ganz in der Nähe der Alten Havel in den früheren Jahren Torf abgebaut wurde. Auch in den westlich benachbarten Raumen – und Muka – Wiesen ist das der Fall gewesen.

Die mühselige Fahrt durch die Alte Havel mit ihren vielen Windungen und auch das altärmliche Schleusensystem reichten bald nicht mehr aus, um den neuen Anforderungen, die das 20. Jahrhundert brachte, gerecht zu werden. Den Kammerkanal zwischen dem Zierker See und der Woblitz hatte man bereits zu Ende des Ersten Weltkrieges erneuert. Im Jahre 1902 war u. a. im Zuge der Anbindung der wichtigen Useriner Mühle an die 1890 fertiggestellte Friedrich – Wilhelm – Eisenbahn von Mirow nach Neustrelitz, die Havel zwischen der Woblitz und der Useriner Mühle ausgebaut worden. Um die Einbeziehung des Gr. Labus – Sees mit seiner Wintervereisung und seinem Wellen-

gang zu vermeiden, wurde dazu von der Havel bei der heutigen Kanalbrücke in Klein Quassow bis zur Mühle ein neuer Kanal gegraben. An der Eisenbahnbrücke sorgte ein Kran für das Umladen von Mehl, Getreide, Ziegel und Holz.

Ein weiterer Engpass, der die Schifffahrt damals sehr umständlich machte, war die vor Ahrensberg gelegene Ahrensberger Alte Havel (Anlage 2). So reifte der Plan heran, die gesamte Wasserstraße von der Woblitz bis zum Ellbogen – See bei Priepert großzügig auszubauen. Im Jahre 1919 begannen die umfangreichen Arbeiten zuerst südlich der Woblitz. Dabei verschwanden die Kammerschleuse und die Zugbrücke. Zusätzlich wurde direkt von der Woblitz ein neues Kanalbett gebaggert und gegraben, das etwa 25 m westlich des alten Kanals verlief. Eine Betonbrücke ersetzte die Zugbrücke, ebenfalls um diese Entfernung in Richtung Wesenberg versetzt. Da aber die neue (jetzige) Schleuse etwa 750 m weiter in Richtung Ahrensberg geplant war, hatte man mit dem Unterwasser der Havelmühle und dem dieses Wasser kreuzenden neuen Kanal ein Problem, das durch den Bau eines sogenannten Dükers, einem Holzkasten, gelöst wurde. Das Unterwasser der Mühle wurde unter den neuen Kanal hindurchgeführt, um danach den alten Wasserweg der Alte Havel zu benutzen.

Auf diese Weise wurde das Oberwasser der neuen Schleuse überwunden. Die oben genannte Halbinsel mit der Lumpenfabrik wurde dadurch noch etwas verbreitert und war jetzt fast eine Insel. Einen richtigen Zugang hatte man nur noch über das Mühlenwehr, die beiden Brücken und über die Kanalböschung über den südlich liegenden Dükern. Diese beiden Brücken waren die neue Betonbrücke über den neuen Kanal und eine gemauerte Bogenbrücke, die über die ursprüngliche Alte Havel (Oberwasser der Havelmühle) führte. Wann diese Brücke gebaut wurde, war noch nicht zu ermitteln. Das Messtischblatt von 1881 (Anlage 1) zeigt den nachträglich eingezeichneten Verlauf der neuen Wasserstraße mit der neuen Schleuse. Heute befindet sich an der Stelle der Lumpenfabrik ein Übernachtungsplatz der „Kanumühle“ für Wasserwanderer.

Durch die Anlage dieses Platzes ging ein Rückzugsgebiet der Kreuzottern verloren, die sich vermutlich in den Trümmern der Fundamente ihren Überwinterungsplatz gewählt hatten. Es ist belegt, dass auf dieser Insel, im Bereich des jetzigen Rastplatzes, zwischen 1965 und 1987 mindestens zwei Kreuzottern gesehen und von Anglern erschlagen wurden. Am Ende der Insel, in der Nähe der jetzigen Bungalow – Siedlung, sah der Verfasser mit D. OPITZ im Sommer mehrmals 2 Kreuzottern.

Eine Schlange konnte sogar fotografiert werden. Das Umsetzen dieser Schlangen konnte damals nicht vorgenommen werden, weil sich die Schlangen später nicht mehr zeigten. Sichtnachweise für die Kreuzotter liegen auch noch von der Dükern - Brücke und von den Buhnenköpfen der beiden jetzigen Havelausflüsse aus der Woblitz vor. Bereits am 8. März des Jahres 1992 fand der Verfasser in der Nähe der heutigen Mühlbrücke eine überfahrene Kreuzotter von etwa 50 cm Länge, die von der erwärmten Asphaltdecke der Chaussee

ins Freie gelockt worden war.

Doch kehren wir noch einmal zum Lauf der Alten Havel zurück: Nachdem auf den ersten 400 m hinter dem Aalfang bei der Kanumühle auf der Ostseite eine Bungalow – Siedlung und auf der Westseite der mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern bewachsene südliche Teil der Insel passiert wurde, wird der Düker erreicht. Von hier ab ist auf beiden Seiten nur noch Sumpf – und Wiesengelände, unregelmäßig mit Baum – und Strauchbeständen versehen. Im ersten Abschnitt hinter dem Düker befindet sich noch ein kurzer Altarm, der als Ablauf der Fischteiche der Seenfischerei „Obere Havel“ e. G. Wesenberg dient und nach etwa 100 m in die Alte Havel einmündet. Dieser Altarm ist vermutlich der alte Wasserlauf der Alten Havel, der unterhalb der Schleuse zum Befahren diente. Als man den Düker anlegte, verlor er seine Bedeutung. Daraus ergibt sich, dass der Abschnitt der jetzigen Alten Havel vom Düker bis zu dem Einlauf des Altarms künstlich geschaffen wurde, um den Düker überhaupt und im rechten Winkel zum Kanal bauen zu können. Auf der dabei entstandenen Insel, die unregelmäßig mit Weiden, Birken, Pappeln, Erlen, Eschen und Weissdorn bewachsen ist, fand der Verfasser vor zwei Jahren ein Vorkommen des seltenen *Geastrum coronatum* (Großer oder Dunkler Erdstern). An derselben Stelle fanden sich auch Vertreter des Gewimperten Erdsterns (*Geastrum fimbriatum*). Im Bereich der Alten Havel unterhalb der Düker – Brücke sind auf etwa 800 m Länge steile Böschungen anzutreffen. Bei den restlichen 1200 m bis zur Einmündung in den Havel – Kanal sind weite Uferbereiche nicht zu betreten, da hier der Rand der Alten Havel kaum über das übrige Niveau reicht. Lediglich im Bereich der alten Stauschleuse, etwa 400 m vor der Einmündung – hier wird auch das Wasser des Schöpfwerkes in den Muka – Wiesen aufgenommen – hebt sich das Gelände auf der Westseite wieder.

Ein Blick in die ur – und frühgeschichtliche Fundkartei zeigt uns, dass das gesamte Gebiet der Havelniederung zwischen Woblitz – und Plätlin – See Fundplätze aus der Mittelsteinzeit (Sandkuppen gegenüber der Stauschleuse mit Abschlägen, Klingenbruchstücken, Querschneider, Halbrundschaber und retuschierte Spitze, RIDDER 1988), der Jungsteinzeit (Pferdewerder mit Nackenbruchstück eines Feuersteinbeils, RIDDER 1975; Kleine Pomel mit Felsbeil, RIDDER und Schüler 1970), Bronzezeit (Faule Havel mit Gefäßrest, RIDDER 1970; Schwanhavel u. a. mit 2 vollständigen Bechern, A. THEDRAN 1985, RIDDER 1970), Slawenzeit (Poggenpuhl mit Wikinger – Schwert, H. ZANDER 1986; Faule Havel mit slawischer Brücke aus der Zeit 780 u. Z., H. ZANDER 1986; Pferdewerder mit Profil der Feldberger Gruppe und Spinnwirbel, RIDDER 1978/ 79; Kleine Pomel, RIDDER mit slawischen Scherben 1970; Schwanhavel u. a. mit Gefäß der Feldberger Gruppe, RIDDER 1970; Höhe 64, genannt die Gr. Kämpe, mit Siedlung, HOLLNAGEL; Höhe 63 mit Siedlung, HOLLNAGEL). Diese Liste ist nicht vollständig, sie wird im Bereich Ahrensberg noch erweitert. Sie zeigt uns aber die Anziehungs Kraft dieser Gegend auf unsere Vorfahren.

Doch wenden wir uns wieder den damaligen umfangreichen Bauarbeiten zu.

Von ihnen existieren noch Fotos, welche die Kanalarbeiten und auch die neue Betonbrücke abbilden. Man hat die Räumlichkeiten der ehemaligen Fabrik genutzt, um die vielen Arbeiter unterzubringen.

Im Jahre 1922 beschloss die Regierung des Freistaates Mecklenburg – Strelitz den weiteren Ausbau der Wasserstraße von der sogenannten Station 17,500 bis zur Station 44,500. Dahinter verbirgt sich der Streckenabschnitt „vom Ende des Unterkanals der neuen Wesenberger Stauschleuse bis zum Finow – See“, wie aus einem Schreiben aus dem Jahre 1924 hervorgeht. Die angegebene Strecke zwischen den beiden Positionen beträgt 3,7 km. Rechnet man den alten Wasserweg über die Ahrensberger Alte Havel, dann sind es 5 km. Zu dem Schreiben, das die Bauarbeiten ankündigt, muss angemerkt werden, dass es sich bei der neuen Wesenberger Schleuse keinesfalls um eine Stauschleuse gehandelt hat. Es wird also das Ende des ersten Kanalabschnittes gewesen sein, der von der Woblitz über den Düker und die jetzige Schleuse zu der Stelle führte, wo die Alte Havel (Unterwasser der Havelmühle) sich mit dem Unterwasser der Schleuse vereinigte. Kurz vor dieser Einmündung befand sich bis etwa 1948 (?) eine Brücke, die als Krumme Brücke bezeichnet wurde und den Wesenberger Bürgern gestattete, schnell auf die Ahrensberger Felder am Krons – Berg und am Wehn – Berg zu gelangen. Dies spielte kurz nach dem 2. Weltkrieg eine Rolle, als Nahrungsmittel knapp waren und auf diesem Wege z. B. Zuckerrüben in den Haushalten zur Sirupherstellung genutzt wurden. In Ahrensberg befand sich zu dieser Zeit eine Kommandantur der Roten Armee, die den Betrieb des dortigen Gutes kontrollierte. Heute sind an der Brückenstelle nur noch einige Betonteile, die der seitlichen Uferbefestigung dienten und Reste von Stützpfählen zu erkennen. Als Anmarschweg diente der Weg über die Dükerbrücke. Auf diese Weise konnten die entwendeten Feldfrüchte unbemerkt transportiert werden. Diese Brücke war eine sogenannte Treidelsteigbrücke, die dazu diente, den Menschen und Zugtieren auf dem Treidelpfad das Passieren der Alten Havel bei deren Einmündung in den neuen Kanal zu gestatten. Flüsse und Kanäle mussten wegen der Leinen vollkommen baum – und sträucherfrei gehalten werden. Beim Bau der jetzigen Wesenberger Schleuse in den Jahren 1925 / 26 wurde eine Felsgesteinaxt gefunden und im Jahre 1926 beim Baggern im Havelbett unterhalb der Schleuse ein eisernes Messer aus der frühdeutschen Zeit. Mit ungenauer Ortsbestimmung liegt noch die Meldung von einer anderen Felsgesteinaxt für die Gemarkung Wesenberg aus der Havel vor, die ebenfalls beim Baggern gefunden wurde. Alle drei Funde sind seit dem Brand des Neustrelitzer Schlosses im Jahre 1945 verschollen.

Von der Station 17,500 an musste man kein völlig neues Kanalbett mehr ausheben, sondern konnte dem alten Lauf der Havel folgen, die sich hier zwischen den Ausläufern des nördlich gelegenen Roten Moor – Berges (105 m ü. NN) und des unmittelbar südlich gelegenen Krons – Berges (72 m ü. NN) ein tiefes Bett gegraben hatte. Der Havel - Kanal hat hier heute einen Pegel von 54,8 m ü. NN.

Nach 800 m war die Gemarkungsgrenze zwischen Wesenberg und Ahrensberg

erreicht, damals ja immerhin eine Landesgrenze zwischen Mecklenburg – Strelitz und Mecklenburg – Schwerin. Nach weiteren 450 m legte man im Jahre 1926 eine slawische Siedlung mit „... vielen im Boden steckenden Eichenpfählen. Scherben „älteren Typs“, Rinderschädel. Rest eines Elchschädels mit abgeschlagenen Schaufeln, Geweihteile vom Rothirsch (z. T. bearbeitet), Tierknochen...“ frei. So W. KARBE 1927 im Nachrichtenblatt. Diese Stelle findet man heute ganz leicht, da der Kanal sich hier etwas krümmt und auch seine breiteste Stelle erreicht. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich die stärkste Eiche im Gebiet, die leider vor etwa 20 Jahren durch Sturm Schaden genommen hat. Noch weitere 800 m konnte man bei den Arbeiten dem Havelbett folgen, bis die jetzige Ahrensberger Alte Havel erreicht wurde, die am nördlichen Dorfeingang in den Gr. Drewen – See mündete, um dann an der Guts – Halbinsel vorbei in südlicher Richtung zu fließen. Auf der Guts – Halbinsel, die in slawischer und frühdeutscher Zeit besiedelt war, befand sich die im Templiner Frieden von 1317 genannte Burg Ahrensberg, der Mittelpunkt des damaligen Territoriums Ahrensberg, zu dem übrigens auch das Dorf Strelitz gehörte. Die Burg sollte u. a. zusammen mit weiteren märkischen Burgen in Canow und Strasen zerstört werden. Ob die genannten Burgen wirklich zerstört wurden, wissen wir nicht. Diese Burg war möglicherweise um das Jahr 1290 auf den Resten eines slawischen Burgwalles errichtet worden. Auf diese Zeit weist die dendrochronologische Bestimmung einer Baumscheibe, die der Verfasser im Jahre 1989 von einem ausgebaggerten angespitzten Eichenpfahl abgesägt hatte. Die Bestimmung, die damals in Berlin vorgenommen wurde, benutzte die Jahresringe der Bäume als Grundlage. Alle bisherigen Funde von dieser Stelle (slawische Scherben der Vipperower und der Menkendorfer Gruppe, frühdeutsche Scherben, dabei größere Scherben eines großen Bombentopfes, rheinisches Steinzeug, grünglasierte Ofenkacheln, doppelkonischer Spinnwirbel aus Ton, Knopf aus Gelbmetall, Klehmstaken, Tierknochen, blaugrauer Netzsack), einem Hügel zwischen dem Zufahrtsweg zur Guts – Halbinsel und dem Gr. Drewen – See, deuten auf die Burg. Möglich wäre es aber auch, dass hier nur ein Wehrturm die Zugangsbrücke auf die Insel schützte und die Burgstelle sich mitten auf der Guts – Halbinsel befand. Dazu bot sich die ganz im Süden der jetzigen Guts – Halbinsel liegende Höhe 63 an. Für die erste Stelle als Burgstelle spricht allerdings der Umstand, dass es zu slawischer Zeit so gewesen sein kann, dass sich auf der Insel eine größere Siedlung befand, die an ihrem einzigen Zugang von einer Burg geschützt wurde. Eine Klärung könnte nur durch eine Grabung oder andere Erdarbeiten erbracht werden. Ein 1869 auf dem Gutshof aufgedecktes Körpergräberfeld ohne Beigaben konnte nicht datiert werden. Im Jahre 1989 wurden bei Reparaturarbeiten in der Nähe des Gutshauses wiederum Skelettreste von mindestens 2 Individuen ausgegraben, die der Verfasser bei der zuständigen Behörde in Waren ablieferte. Dieser Grabfund könnte mit dem Körpergräberfeld und mit der Burg in Zusammenhang stehen. Fest steht jedenfalls, dass auch unsere Gegend eine reiche und wechselvolle Geschichte hat.

An dem Teilstück des Gr. Drewen – Sees, der auch als Hof – See bezeichnet wurde, ließ man nun den 650 m langen neuen Kanal einmünden. Die alte Zugbrücke am Dorfeingang, unmittelbar am Wein – Berg, dem früheren Galgenberg, gelegen, verschwand und der Havellauf wurde hier zugeschüttet, weil man den größten Teil der Alten Havel später als Vorfluter für die umliegenden Wiesen benutzte. Am Kanal wurde ein Pumpwerk errichtet, so dass das abgepumpte Wasser gleich in den Kanal geleitet werden konnte. So ist der Zustand auch noch heute. Ruhe herrscht in dem schlecht zugänglichen Gebiet, so dass es dort manchmal zu erfolgreichen Bruten eines Kranich – Paars und mehrerer Graugans – Paare kommt. Das Ufer der anderen Seite der Ahrensberger Alten Havel ist inzwischen vollkommen mit Wochenendgrundstücken und Bootshäusern bebaut worden, da der alte Auslauf in den Gr. Drewen – See noch befahrbar ist.

Um nun aber den neuen Kanal überqueren zu können, musste eine neue Brücke gebaut werden. Sie entstand am Ende des Kanals als eine Betonbrücke. Das heutige Wohnhaus in der Nähe der Brücke diente damals der Bauleitung als Baubüro. Diese Brücke wurde im Jahre 1926 fertiggestellt, die Baggerarbeiten gingen aber noch in das Jahr 1927 hinein. Auf einem Foto ist der Schwimmbagger 3, ein Eimerkettenbagger, im Einsatz an der neuen Brücke abgebildet. Damals wurde auf der Nordseite des neuen Kanals ein langer Buhnenkopf angelegt. Beim Baggern in der noch weiter flussabwärts folgenden Finow - Havel und im Havelbett westlich von Ahrensberg wurden 1926 gefunden: Ein henkelloser unverzielter Topf, mehrere Lanzen - und Pfeilspitzen aus Eisen, Angelhaken aus Eisen und Bronze, ein kleiner Bronzering sowie zwei aufeinanderpassende Steine einer Drehmühle und mehrere eiserne Lanzen spitzen. So teilte es wiederum W. KARBE 1927 im Nachrichtenblatt mit. Auch diese Funde sind beim Neustrelitzer Schlossbrand verlorengegangen.

Im Jahre 1974 bekam der Verfasser auf seine Nachfrage hin ein Foto aus Darmstadt zugeschickt, das 2 große Angelhaken und eine kurze breitflügelige Lanzen spitze aus Bronze zeigt. Die abgebildeten Gegenstände stammten aus dem Nachlass eines damals dort beschäftigten Arbeiters. Im Zuge der Arbeiten am neuen Havel – Kanal wurde auch die Ahrensberger Hausbrücke gebaut. Die SCHMETTAU' sche Karte zeigt an dieser Stelle eine Mühle.

Im Jahre 1624 wird in den Akten des Amtes Fürstenberg von den „... *bei den Vinowseen bei der Ahrensberger Mühle...*“ gesprochen. Ein Blick auf die SCHMETTAU' sche Karte von 1780 Karte zeigt die damaligen Verhältnisse: So bestanden dort schon vor der Schiffbarmachung der Havel zwei Durchlässe. Wenn man dort aber zu dieser Zeit noch die Mühle betrieben hat, dann müsste sich im zweiten Durchlass ebenfalls ein Wehr befunden haben, dass man nach dem Prinzip der alten Stauschleusen in Teilstücken öffnete, um dadurch Floßholz oder Schiffe in einem Gang durchzulassen. Ohne eine zweite Sperre wäre kein Gefälle für den Mühlenbetrieb vorhanden gewesen. Möglicherweise hat man erst beim Kanalbau den Mühlendurchlass zugeschüttet. Sieht man sich heute dort um, dann ist überhaupt nicht erkennbar, wo sich das

Mühlenwehr befunden haben könnte. Es ist anzunehmen, dass der Mühlendurchlass vor dem jetzigen Wohnhaus gewesen sein muss, wenn man auf der Straße aus Richtung Ahrensberg zu dem jetzigen Fischereistützpunkt kommt. An der bewussten Stelle soll sich einmal ein Sägewerk befunden haben. Vielleicht ist das der Nachfolger einer früheren Sägemühle gewesen? Bis zum Jahre 1945 wohnten in dem Haus die Förster der Gutsherrschaft Ahrensberg. Der Ahrensberger Chronist, Pastor MEYER, schreibt 1877 dazu:

„Sie sind wohl allezeit im Herbst zu den ergiebigen Hirschjagden gekommen, und die Alten wissen wohl noch von dem Glanz dieser Jagden zu erzählen. Wenn der „Wildhof“ - ein geschlossenes Waldterrain, das an zwei Seiten von großen Seen begrenzt ist - abgetrieben wurde, haben die Leute zu Kahn an beiden Seiten gehalten, um die ausbrechenden Hirsche zurückzudrängen. Es weiß auch wohl einer zu erzählen, wie sie einen starken Hirsch, Zwölf - oder Vierzehnender, überwunden und den vom Schwimmen ermattet aus dem See in den Kahn gezogen....“

Heute ist diese Art der Jagd zum Glück vorbei und die Wildhofbrücke ist ein beliebtes Fotomotiv für Rad- und Wasserwanderer geworden, die seit mehreren Jahren auch am Fischereistützpunkt einkehren können, um sich dort in der „Rast beim Fischer“ zu stärken.

Wir wollen an dieser Stelle die Spur der Alten Havel endgültig verlassen und uns noch einmal der Wesenberger Havel zuwenden.

3. Die Wesenberger Alte Havel heute

Bei der Alten Havel handelt es sich um einen der letzten Reste eines natürlichen Auwaldes. Nach Ansicht des Feldberger Naturschützers L. RATAI entspricht dieses Gebiet in der Roten Liste der Pflanzengesellschaften von Mecklenburg – Vorpommern (2004) der Klasse 27 mit der Gefährdungskategorie 2, der Wertstufe 2 und der Bestandssituation 1. Das bedeutet eine unbedingte Schutzwürdigkeit des Gebietes.

Durch den rasant zunehmenden Bootsverkehr auf dem in der Nähe liegenden Havel – Kanal südlich der Schleuse Wesenberg, kam und kommt es zu Schäden an den Uferrändern, was wiederum dazu führte, dass die Uferbereiche dieser Wasserstraße mit Gesteinsbrocken angefüllt wurden. Dadurch verschwanden die freien Uferböschungen, so dass für die dort immer brütenden Eisvögel Nistmöglichkeiten nicht mehr gegeben sind. Sie zogen sich z. T. in die Alte Havel zurück. Andere Wasservögel wie Stock – und Schnatterenten, Bläß – und Sumpfhühner verloren ebenfalls ihre Nistgelegenheiten, da sie einfach keine Ruhe mehr fanden, ihre Nester zu bauen bzw. die Wellen der Boote diese Nester zerstörten. In den letzten Jahren verstärkt sich nun auch das Befahren der Alten Havel durch Wasserwanderer, die deren Lauf benutzen, um dann weiter in die Schwanhavel oder umgekehrt auf den Woblitz – See zu gelangen. Da der Bootsverkehr in der Schwanhavel bereits unter dem Begriff „Massentourismus“ fällt, droht nun auch der Alten Havel dieses Schick-

sal. Dabei kommt es zu erheblichen Schädigungen an den Beständen der dort wachsenden See – und Teichrosen. Im Bereich der Wesenberger Alten Havel befindet sich noch ein größeres Vorkommen von *Butomus umbellatus*, der Schwanenblume. Der unvermeidbare Lärm, den die „schwarzen Schafe“ unter den Wasserwanderern und Touristen verursachen, führt zur Beeinträchtigung und zur Brutaufgabe verschiedener Vogelarten. So kommen die Eisvögel in der Brutperiode einfach nicht mehr dazu, genügend Fische zu fangen, da sie ständig von vorbeifahrenden Booten aufgescheucht werden. Auch für die in der Alten Havel lebenden Fischotter, die ihre Baue in die Uferböschung eingraben, wirken sich die dauernden Boots - Befahrungen negativ aus. Durch den ständigen Betrieb in der Nähe der Düker – Brücke, der durch das Umsetzen verursacht wird, werden auch hier die letzten Kreuzottern zurückgedrängt werden und es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, dass sie erschlagen werden. Da es praktisch keine zeitliche Einschränkung mehr für diese Art von Tourismus gibt, sind dessen Folgen besonders im Frühjahr nicht zu tolerieren. Das Gebiet muss einfach nur „in Ruhe gelassen werden“, damit Fischotter, Eisvogel, Kreuzotter und andere im Gebiet verbleiben können. Ansonsten gräbt sich der Tourismus selbst das Wasser ab, was heißt, die Gegend wird unattraktiv und die Gäste bleiben aus. Der Lauf der Wesenberger Alten Havel müsste folglich für jeglichen Bootsverkehr gesperrt werden, damit dieses Gebiet als Rückzugsraum für die genannten Tier – und Pflanzenarten erhalten bleibt. Diesem Anliegen haben die Wesenberger Abgeordneten mit ihrem Beschluss ihre Zustimmung gegeben.

4. Anmerkung:

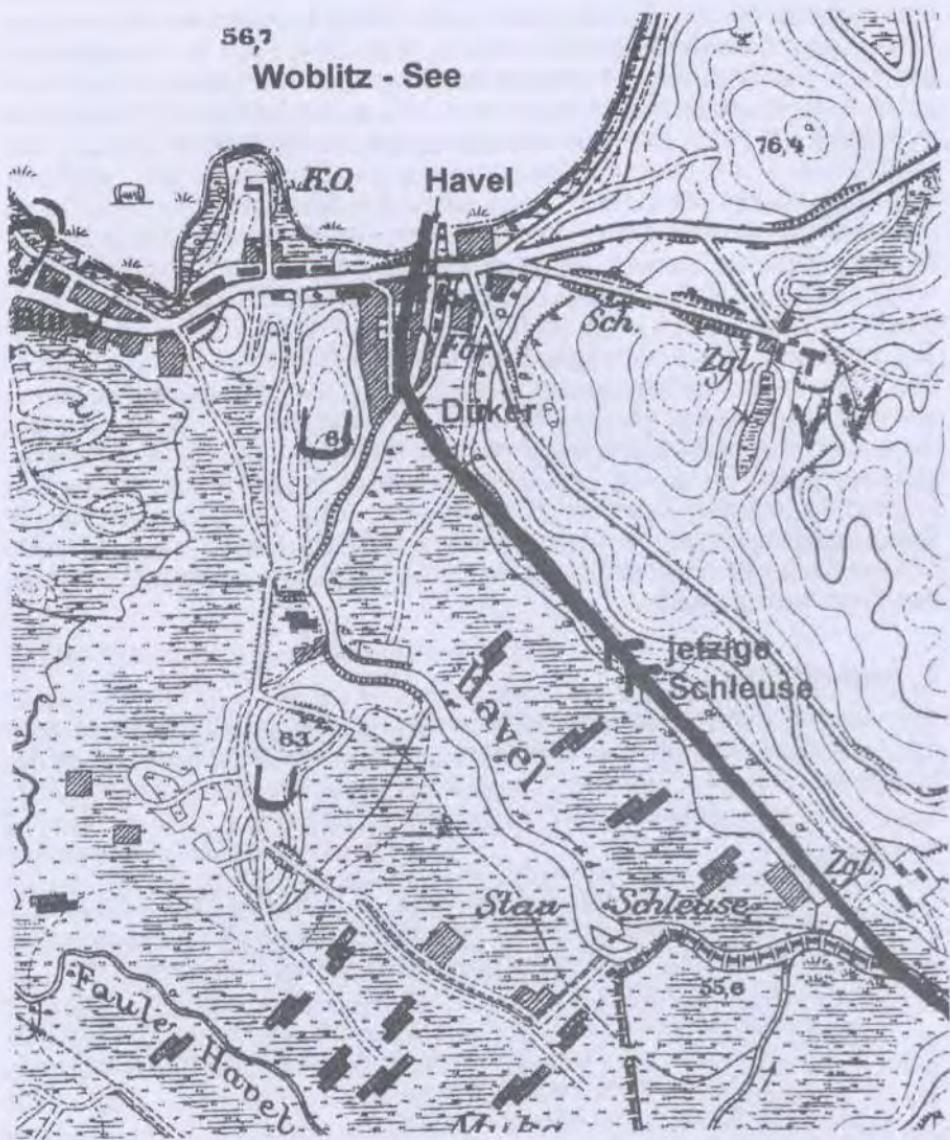
Für wertvolle Hinweise möchte ich mich bei Herrn SCHENDEL, dem Leiter des Außenbezirkes Canow des Wasser – und Schifffahrtsamtes Eberswalde, bedanken.

5. Literatur:

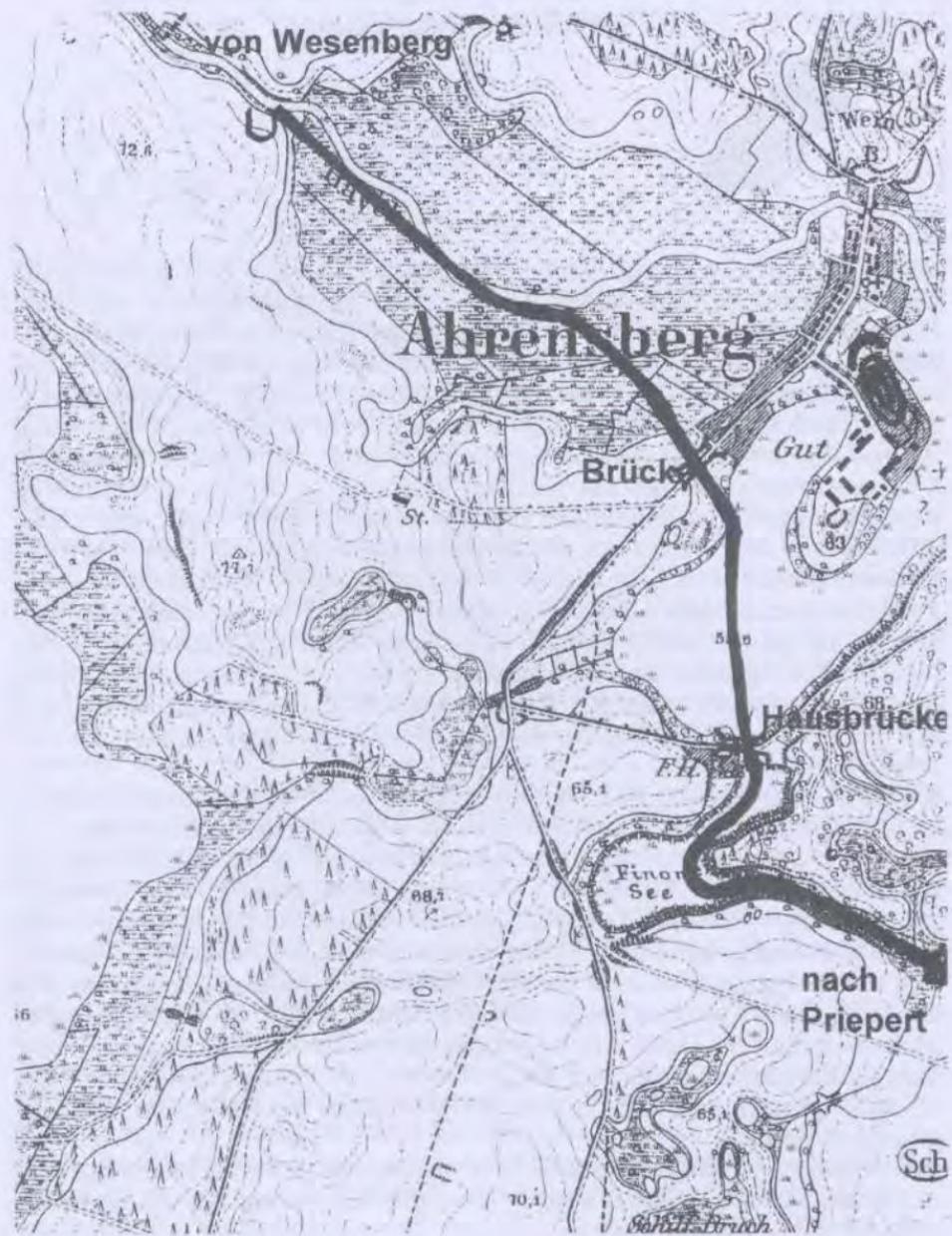
- 1 BERG, C. / DENGLER, J. / ABDANK, A. / ISERMANN, M. (Hrsg.) 2004: Die Pflanzengesellschaften Mecklenburg – Vorpommerns und ihre Gefährdung. Textband. Weißdorn – Verlag Jena 2004.
- 2 KARBE, W. u. GOTSMANN, W.: In das Land Turne über Zwenzow bis zur Grünen Hütte. 1957. Buchhandlung Annalise Wagner Neustrelitz.
- 3 KRÜGER, G.: Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Meckl. – Strelitz. 1921 -1934, Neubrandenburg.
- 4 MEYER: Chronik von Ahrensberg, 1877.
- 5 NAHMMACHER, Gotthold: Chronik der Stadt Wesenberg. 1887 in der „Mecklenburg - Strelitzschen Landeszeitung“ erschienen.
- 6 RIDDER, K. / SENSENHAUSER, H.: Wesenberger Umgebung - sehen und entdecken. 1997, Verlag Lenover Neustrelitz.
- 7 RIDDER, Klaus: Die Woblitz bei Wesenberg. In Labus Heft 6, Neustrelitz 1997.

567

Woblitz - See

*Anlage 1:*

Messstischblatt von 1881 mit eingezeichnetem Verlauf des gebauten Havelkanals im Bereich Wesenberg



Anlage 2:

Messtischblatt von 1881 mit eingezeichnetem Verlauf des gebauten Havelkanals im Bereich Ahrensböke.

Untersuchungen zu Laufkäfern

Michael Teuscher, Neustrelitz



Der Autor hat es sich zur Aufgabe gemacht, in einigen FFH-Gebieten die Laufkäferfauna zu untersuchen. Dazu werden in verschiedenen Habitaten Bodenfallen eingerichtet und es erfolgen Handfänge unter Verwendung verschiedener Hilfsmittel. Hier nun eine kurze Auswertung der vergangenen Jahre. In den Jahren 2002/2003 wurde die Kalkhorst untersucht. Insgesamt konnten 89 Laufkäferarten nachgewiesen werden, darunter sieben Arten aus der Roten Liste MV. Besonders hervorzuheben ist der Schwarze Sammetläufer *Chlaenius tristis*, der nur auf feuchten kalkhaltigen Böden vorkommt. Er wurde auf einer Schilffläche, die von Wasserdost durchsetzt war, gefunden. 2004 wurde das Gebiet um die Keetzseen und 2005 das Gebiet um die Kulowseen untersucht. Hier konnten bisher insgesamt 99 Laufkäferarten nachgewiesen werden. Die Untersuchung soll 2006 auf wenigen ausgewählten Flächen fortgesetzt werden, da der Autor vom Sportsgeist überfallen wurde und er unbedingt noch die Hundertste Art finden will, und zwar ohne Doping (lies: ohne etwas zu erfinden). Bislang wurden zehn Arten der Roten Liste MV gefunden. Hier tut sich der Autor aber schwer, Arten besonders hervorzuheben.

Die Rote Liste ist von 1992 und seither haben sich einige Erkenntnisse ergeben, die für die nächste RL teils erhebliche Änderungen erwarten lassen. So hat der Autor den auch hier gefundenen Kleinen Haarschnellläufer *Harpalus signaticornis* aus der Kategorie 1 (vom Aussterben bedroht) in den vergangenen Jahren an verschiedenen Stellen (z.B. in den Städten Neustrelitz und Neubrandenburg) gefunden, in Brandenburg wird er als häufig eingestuft. Aus der Kategorie 2 wurden der Narbenläufer *Blethisa multipunctata*, der Bachflinkläufer *Epaphioides rivularius* und der breite Grubenhalsläufer *Patrobus assimilis* gefunden. Diese Arten sind deutlich seltener als *H. signaticornis*. Erwähnenswert ist außerdem der Nachweis des Eckschild-Rindenläufers *Dromius quadraticollis*, der bisher in Deutschland nur in Sachsen und MV gefunden wurde.

Abschließend noch eine Besonderheit: auf einer Wiese am Kleinen Stiegsee wurde der Erdfloß *Chaetocnema obesa* gefunden, vermutlich ein Erstnachweis für MV.

Für die folgenden Jahre sind weitere Untersuchungen im Naturpark Feldberger Seenlandschaft geplant.

Die Streitheide im Nationalpark

Erwin Hemke, Neustrelitz



Im südlichsten Zipfel des Müritz-Nationalparks, südöstlich vom Leussower See, befindet sich die Streitheide, ein Kiefernwald, wie man ihn weithin im Nationalpark antrifft. Wie der Name bereits andeutet, der von der Tätigkeit des Streitens, der Auseinandersetzung kündet, hat sich in frühen Zeiten ein langwieriger Konflikt um die Nutzungsrechte abgespielt. In Landkarten ist der Name Streitheide nicht vermerkt, aber in der Umgangssprache ist dies anders.

Begonnen hat dies wohl damit, daß der Herzog dazu schritt, Wesenberger Bürgern Parzellen zur Nutzung zu übergeben. Wann dies war, kann nur vermutet werden. In der Landkarte von SCHMETTAU von 1780 ist das Gebiet bereits als bewaldet eingetragen und hat noch den Namen "Hohenheyde". Aber wie der Revierförster KÜMM 1930 in einem Bericht an die Ratsherrenversammlung von Wesenberg andeutete, waren die Parzellen für den Roggenanbau gedacht gewesen. Wegen geringer Erträge sei aber eine Aufforstung erfolgt. Daraus wäre zu folgern, daß es evtl. Adolph Friedrich II. (1658-1708) gewesen war, der den Wesenbergern dieses Land über gab. Dieser Regent erließ jedem, der einen Bauernhof wieder besetzte oder neu errichtete, für sechs Jahre alle Abgaben (LIPPERT 1994). Die in die Hand der Ackerbürger von Wesenberg gegebenen Flächen waren "Pertinenzen", also Territorien, die nicht alleine verkauft werden konnten. Sie gehörten zu der Wirtschaft, der sie einst zugeordnet waren. Ein Nutzerwechsel kam nur dann zustande, wenn der Ackerbaubetrieb insgesamt verkauft wurde (KÜMM 1930). Aber die Flächen der späteren Streitheide waren arme Sandböden und man stellte den Getreideanbau ein. Es trat eine Bewaldung ein, wie sie SCHMETTAU vorausgefunden.

Um 1800 kam es zu einem Streit zwischen Wesenberger Bürgern und dem Magistrat der Stadt. Die Stadtkämmerei wollte Einnahmen erzielen, die Wesenberger Bürger auch für sich beanspruchten. Es kam zu einem Gerichtsstreit, der ein Jahrzehnt andauerte. Aus alten Akten versuchten die Ackerbürger ihren Anspruch zu beweisen. Erschwerend war, daß in der Stadtverwaltung alte Urkunden verbrannt waren, in denen bestimmte Rechte aufgeschrieben waren (NAHMMACHER 1887).

Um 1835 kam es zu einem weiteren Streit. Nach dem ersten Streit waren die Vollbürger Sieger gewesen, die Bündner gingen leer aus. Die zweite gerichtli-

che Auseinandersetzung endete mit einem Sieg der Bündner, worauf viele Flächen erneut geteilt wurden (NAHMMACHER 1887). Die erneute Aufteilung brachte es mit sich, dass Flächen in den Breiten von 3,5 m, 7 und 14 Metern entstanden. Überliefert ist, dass die Nutzung so erschwert wurde, dass sie kaum noch erfolgen konnte.

1929 kam es durch Funkenflug von einer Lokomotive zu einem Waldbrand, durch den "500 Morgen" Wald vernichtet wurden!

Von den ca. 125 Hektar abgebrannter Fläche waren 142 "Pertinenzen- Besitzer" in der Streitheide betroffen. Die Bahn leistete "großzügigen" Schadensersatz (KUMM 1930). Der Brand schädigte aber nicht nur die Streitheide, sondern auch angrenzende Waldbestände (JÖRSS briefl.). Man ging an eine Wiederaufforstung, aber manchen Waldbesitzern mag das Geld vom Brandverursacher für andere Zwecke dienlicher gewesen sein, so daß Aufforstungen unterblieben. So kam es dazu, daß schmale Streifen in der Streitheide brach liegen blieben, was heutzutage noch zu erkennen ist (JÖRSS briefl.).

Heutzutage ist die Wesenberger Streitheide ein in seinen Besitzverhältnissen einmaliger Wald. Die Eigentumsverhältnisse des Nationalparkteils gestalten sich derzeit wie folgt:

Eigentümer der Wesenberger Streitheide

Landeseigentum	4,7718 Hektar
Stiftungseigentum	0,8352 Hektar
In Verwaltung BVVG	12,3496 Hektar
Kommunalwald Wesenberg	46,9356 Hektar
Privatwald	54,0371 Hektar
Kircheneigentum	0,0000 Hektar
Bundeseigentum	<u>0,0000 Hektar</u>
 Insgesamt	 118,9293 Hektar

(nach briefl. Auskunft Nat.- Amt vom 8.3.2006)

Mit diesen historischen Hintergründen ist die Wesenberger Streitheide etwas Einmaliges, was man ihr bei einem Spaziergang zwar ansehen, aber nicht ohne Kenntnis des geschichtlichen Geschehens erfassen kann.

Abschließend sei Frau MÄNNEL (Nationalparkamt) und den Herren JÖRSS (ehem. Revierförster) und RIDDER (Wesenberg) für die Mitwirkung am Entstehen dieses Aufsatzes gedankt.

Quellen

1. briefl. Mitteil. von Frau MÄNNEL, H. JÖRSS und K. RIDDER
2. Berichterstattung zu einem Vortrag von Revierförster KUMM am 13. Mai 1930 in der Landeszeitung

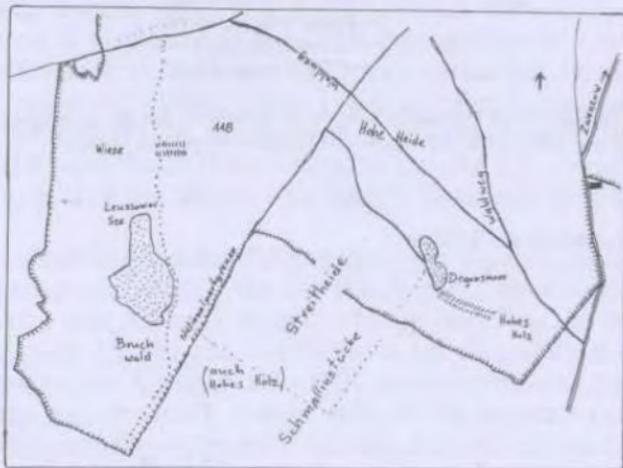
1) Morgen = 2500 m²

3. Nahmmacher, G.: Chronik der Stadt Wesenberg, 1887 Mecklenb.-Strel.
Landeszeitung



Ein 3,50m breites und etwa 200 m langes Waldstück bleibt nach dem Waldbrand 1929 unaufgeforstet, in dem sich Damwild einen Wechsel schuf.
(Foto: Hemke)

Lage der Streitheide
zwischen Degensmoor
und Leussower See
(nach Angabe von H.
Jörss, M. Stier u.a.)
Skizze von E. Hemke





Erwin - Hemke - Stiftung

Zum Schutz der Natur

Stiftung bei der Stadt Neustrelitz

A u s s c h r e i b u n g

Erwin-Hemke-Preis 2006

Der **Erwin-Hemke-Preis** wird 2006 erstmalig für einen in den Jahren 2003, 2004 oder 2005 in einer regionalen Fachzeitschrift veröffentlichten Aufsatz zur Landschaftsentwicklung, zur Ornithologie, zur Botanik, zur Herpetologie oder zu anderen verwandten Disziplinen der Naturkunde verliehen, der einen Bezug zu Südostmecklenburg erkennen lässt und eine Förderung der Naturschutzbestrebungen zum Ausdruck bringt.

Um den Preis kann sich jeder mit bis zu drei von ihm publizierten Aufsätzen bewerben. Möglich sind auch – mit schriftlichem Einverständnis des Autors – Vorschläge Dritter. Mit der Bewerbung ist ein Originaldruck des Aufsatzes einzureichen, der nach der Juryentscheidung zurück gegeben wird.

Über die Vergabe des **Erwin-Hemke-Preises**, der mit 500 Euro dotiert ist, entscheidet das Kuratorium nach der Empfehlung einer Jury. Diese wird vom Kuratorium jährlich neu berufen.

Bewerbungen und Vorschläge für den Erwin-Hemke-Preis 2006 sind
bis zum 30. Juni 2006
bei der Erwin-Hemke-Stiftung in Neustrelitz einzureichen.

Die Geschäftssadresse der Stiftung lautet:

Erwin-Hemke-Stiftung
c/o Karbe-Wagner-Archiv
Schlossstraße 3
17235 Neustrelitz

Die diesjährige Preisverleihung findet anlässlich der 36. Vortragstagung „Flora und Fauna '06“ im Oktober 2006 in Hohenzieritz statt.

Kuratorium der Stiftung

Kuratorium

Erwin Hemke
- Stifter -

Andreas Grund
- Bürgermeister
und
Treuhänder -

Mitglieder

Dr. Ernst Dörfel
Annette Hemke-Schulz
Volker Spicher
Birgit Szumny
Gundula Tschepego

Der Wanderfalken (*Falco peregrinus*) ist wieder Brutvogel in Mecklenburg- Strelitz.

Wolfgang Kirmse, Leipzig



Er ist wieder da, wenn auch gegenwärtig noch der seltenste Brutvogel unter den heimischen Greifvögeln. Seitdem nach 1972 die letzten Brutvorkommen im Umkreis von Neustrelitz erloschen, gab es hier keine Wanderfalken mehr, aber ebenso in fast ganz Mittel- und Osteuropa. Die Art war in diesem riesigen Gebiet mehrere Jahrzehnte ausgestorben und ist es in den Wäldern Nord- und Osteuropas bis heute, mit Ausnahme weniger inselartiger Neugründungen z. B. im Müritz-Nationalpark, ferner bei Parchim und in Nordbrandenburg. Wie kam es zu dem weiträumigen Aussterben und woher stammen die inselartigen Neugründungen in den Wäldern Nordostdeutschlands?

Der Kollaps des ehemaligen Wanderfalkenbestandes

Bis um 1950 gab es den Wanderfalken in Europa etwa gleich häufig wie den Habicht, sowohl in den Felsgebieten der Mittelgebirge und Alpen als Felsbrüter wie in den Wäldern der Ebene als Baumbrüter. Ab Mitte der 50er Jahre begann ein rasanter Rückgang. Überall wurde deutlich, dass die Brutenerfolglos verließen. Es gab nur noch wenige oder meist gar keine Jungvögel mehr. Dann stellte sich heraus, dass die Eier während der Brut zerbrachen, weil sie sehr dünnchalig waren. Analysen des Ei-Inhalts mittels Gaschromatographie, die zuerst in England und den USA durchgeführt wurden, ergaben hohe Konzentrationen von chlorierten Kohlenwasserstoffen, hauptsächlich von DDT, das nach dem 2. Weltkrieg in Land- und Forstwirtschaft zur Bekämpfung von Schadinsekten flächendeckend angewendet wurde. Erfolglose Brutversuche gab es außer beim Wanderfalken auch bei anderen Endgliedern der Nahrungskette, hauptsächlich bei Vogel- und Fischfressern wie Sperber und Seeadler.

Ein Zusammenhang von Schädlingsbekämpfungsmitteln und ausbleibendem Bruterfolg der betroffenen Arten wurde von den mächtigen Chemie- und Agrarlobbies in Westeuropa und Amerika zunächst heftig bestritten. In der Staatsräson der sozialistischen Länder galt der Hinweis auf diesen Zusammenhang als Negativpropaganda. Als aber dann DDT auch beim Menschen in verschiedenen Organen nachgewiesen wurde, auch in der Muttermilch, musste diese für die Säuglingernährung gesperrt werden. Schließlich war die

Last der Beweise in einer Flut von wissenschaftlichen Arbeiten so eindeutig, dass die USA und die meisten europäischen Länder die breite Anwendung dieser Mittel ab Anfang der 70er Jahre verboten.

Leider kam dieses Verbot für die meisten Gebiete in Europa, besonders für den Norden und Osten, zu spät. Hier starb der Wanderfalke vollständig aus. Durch den Bestandskollaps des Wanderfalken wurde aber auf eine schwerwiegende Umweltschädigung aufmerksam gemacht. Der Wanderfalke gilt seitdem als Paradebeispiel eines Bioindikators zur Umweltüberwachung gegen großflächige Schädigung durch toxische Substanzen. In Deutschland wurde die verhängnisvolle Wirkung der chlorierten Kohlenwasserstoffe und auch von Quecksilber in gebeiztem Saatgut als Ursache der Fortpflanzungsstörungen und des Aussterbens erst nachträglich bestätigt (WEGNER et al. 2005).

Vor dem Aussterben gab es vielfache Bemühungen, den Rückgang aufzuhalten und die letzten Brutvorkommen vor Störungen zu schützen. In Unkenntnis der wahren Ursache des Bestandszusammenbruchs wurden im Ostteil Deutschlands unter der ehrenamtlichen Tätigkeit des „Arbeitskreis zum Schutz vom Aussterben bedrohter Tiere“ (AKSAT) große Anstrengungen unternommen, den bedrohten Arten zu helfen, z. B. durch die Einrichtung von Horstschatzonen für alle Adlerarten und den Schwarzstorch, die auch dem Wanderfalken zugute kamen, der gern in leerstehenden See- und Fischadlerhorsten brütet. Herr Erwin Hemke ist einer der aktiven Wanderfalkenschützer noch aus der Zeit vor dem Aussterben der Art, der eines der letzten Brutvorkommen des Wanderfalken in einem Seeadlerhorst im Gebiet Neustrelitz betreute.

G. PEHLKE hatte etwa 1963 eine Klettersperre zum Schutz vor möglicher Horstplünderung anbringen lassen.

Die Rückkehr des Wanderfalken

Nur in Baden-Württemberg und in den Alpen hat ein kleiner Restbestand von <50 Brutpaaren das Aussterben der Art in Deutschland überlebt. Etwa 6 Jahre nach dem Verbot von DDT begann eine allmähliche Erholung infolge der wieder erfolgreicher werdenden Bruten. Vom äußersten Südwesten Deutschlands aus breitete sich der Wanderfalke unter dem gut organisierten Schutz der Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz (AGW) beim NABU in Baden-Württemberg wieder über die Felsgebiete West- und Süddeutschlands aus, und es wurden im Zuge dieser Ausbreitung erstmals auch Lebensräume in Städten und Industriegebieten neu besiedelt mit Bruten an hohen Gebäuden, Schornsteinen, Kühltürmen und Brücken. Diese Wiederausbreitung kam aber nördlich des Mains und vor allem nach Osten kaum voran.

Die Wiederbesiedlung der nord- und ostdeutschen Gebiete erfolgte durch Wiedereinbürgerungsprojekte mittels Jungvögeln aus Gefangenschaftszuchten. Diese begannen in Hessen 1978, durchgeführt von der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (HGON) in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Falkenorden (DFO). Auf dieses Projekt, das 1993 erfolgreich abgeschlossen wurde, geht die Wiederbesiedlung vom Harz und Thüringer Wald

mit Felsbruten und von Hessen mit Fels- und Gebäudebruten zurück.

Im Gebiet der ehemaligen DDR gründete sich nach der Wende der Arbeitskreis Wanderfalkenschutz (AWS) e.V. und setzte das bereits 1989 noch im AKSAT begonnene Wiederansiedlungsprojekt im Elbsandsteingebirge fort mit erfolgreichem Abschluss 1996 (KLEINSTÄUBER & KIRMSE 2001).

Nun gab es auch im Osten Deutschlands wieder Wanderfalken in den Felsgebieten sowie an Hochbauten vor allem im Raum Berlin und an Kraftwerken und Chemieanlagen mitten im ehemaligen Areal der Baumbrüter. Aber die Wiederbesiedlung der umliegenden Wälder blieb vollständig aus. Damit bestätigte sich die Einschätzung (KIRMSE 1987), dass die Tradition der Baumbrut beim Wanderfalken auf individueller Früherfahrung (Prägung) als Nestling und in der anschließenden Bettelflugzeit beruht. Eine Wiederbesiedlung des Baumbrüterareals durch Abkömmlinge von Fels- und Gebäudebruten ist höchst unwahrscheinlich, wie auch andernorts im Verbreitungsgebiet der Art.

Das Baumbrüterprojekt

Da die Baumbruttradition mit dem vollständigen Aussterben des Wanderfalken im Baumbrütergebiet erloschen ist, gibt es nur den Weg der Wiederbegründung dieser Tradition durch Auswilderung von Jungvögeln im typischen Umfeld einer Baumbrut (KIRMSE 2001, KLEINSTÄUBER & KIRMSE 2001). Dieses Baumbrüterprojekt des AWS in Zusammenarbeit mit dem DFO, speziell mit der Wanderfalken-Zuchtstation von Herrn Prof. Saar/Hamburg, wurde 1990 in der Naturschutzstation Woblitz bei Lychen begonnen (SÖMMER 1999 bis 2003). Seit 1995 beteiligt sich der Landesjagdverband Mecklenburg-Vorpommern in Damm-Malchow bei Parchim mit einer eigenen Auswilderungsstation unter Leitung von Herrn Wolfgang Köhler an diesem Projekt (KÖHLER 1999 bis 2003). Später kamen noch zwei weitere Auswilderungsplätze im Südteil des deutschen Baumbrütergebiets bei Dessau (ab 2001) und bei Luckau (ab 2005) hinzu.

Die erste Ansiedlung eines Baumbrüterpaars aus diesen Auswilderungen geschah 1996 bei Woblitz. Es folgten Ansiedlungen bei Rheinsberg, bei Parchim, in der Schorfheide, im Müritz-Nationalpark und im Ruppiner Land. Gegenwärtig (Stand Anfang 2006) sind 8 Brutplätze bekannt, und es gibt Hinweise auf weitere Ansiedlungen. Baumbruten sind unauffällig und daher schwer zu finden. Die Dunkelziffer ist sicher größer als bei Fels- und Gebäudebruten.

Beachtenswert ist die Tatsache, dass diese Baumbruten die einzigen bekannten in ganz Europa bis in die Region um Moskau sind! Sie stellen die Initialzündung zur Wiederbesiedlung des europäischen Baumbrüterareals dar, das einst mehrere Tausend Brutpaare beherbergte.

Alle Wanderfalken, sowohl die ausgewilderten wie auch die Jungvögel aus Wildbruten, werden im Tätigkeitsbereich des AWS, d. h. in ganz Ostdeutschland, mit Farb- und Kennringen individuell markiert. Alle mit Baumbrutprägung ausgeflogenen Jungfalken tragen links einen grün eloxierten Vogelwartenring, die ausgewilderten und bei Wildbruten adoptierten unter ihnen tragen rechts

einen hohen schwarzen Kennring mit einer weißen arabischen Ziffer und ein oder zwei Großbuchstaben. Die in Wildbruten erzeugten Jungfalken tragen rechts einen silberfarbenen Kennring mit schwarzen Zeichen. Aufgrund dieser lückenlosen Kennzeichnung wissen wir sicher, dass alle zur Zeit existierenden Baumbrutansiedlungen aus den speziellen Baumauswilderungen und aus daraus hervorgegangenen Baumwildbruten stammen (KLEINSTAUER 2006). Es ist kein einziger Abkömmling von Felsbruten mit links rotem Ring oder von Gebäudebruten mit links gelbem Ring darunter.

Aber ein erheblicher Teil der Falken aus Baumauswilderungen, fast 50%, siedelte sich als Partner von Gebäudebruten an, weshalb diese Nistweise im Baumbrütergebiet nicht gefördert wird. Denn die Lebensraumkapazität ist für Baumbruten um ein Vielfaches größer als für die nur stellenweise möglichen Gebäudebruten im gleichen Areal, und Gebäudebruten sind eine Sackgasse für die Wiederbesiedlung des Baumbrutgebiets! (KIRMSE 2006).

Jungvögeln von Gebäudebruten drohen beim Ausfliegen besonders viele Gefahren im Straßenverkehr sowie in Industriebrachen durch Abstürze in Kamine, ausweglose Hohlräume, Ölwanne u.a. Deshalb und zur Förderung der neuen Baumbruttradition werden Jungvögel aus gefährdeten Gebäudebruten mit behördlicher Genehmigung vom AWS bei Baumwildbruten adoptiert oder zusammen mit gezüchteten Jungfalken ausgewildert. Ferner werden den wenigen Baumbrutpaaren bei Mangel an natürlichen Nestern Nistkörbe in Bäumen als verlässliche Brutgelegenheit angeboten und von den Falken auch gern angenommen, um Umsiedlungen und unsichere Brutverläufe in baufälligen Nestern zu vermeiden. In der Startphase der neuen Baumbrüter kommt es auf maximale Förderung des Bruterfolgs an, damit sich die kleine Gründerpopulation möglichst bald selbst tragen kann.

Leider ist die Maximierung des Bruterfolgs durch Adoption im Nationalpark als Methode der Artenstützung nicht zugelassen wegen der hier geltenden generellen Vermeidung von Eingriffen in die natürliche Entwicklung, was allerdings bei der forstlichen und jagdlichen Bewirtschaftung nicht eingehalten wird.

Die ersten Jahre

Etwa seit 2000 mehrten sich die Meldungen zu beobachteten Wanderfalken im Müritz-Nationalpark, aber nicht alle Mitteilungen erschienen genügend abgesichert zu sein. Verwechslungen mit Baumfalken mögen dabei gewesen sein. Die erste gesicherte Brut wurde 2002 bekannt, was dazu führte, daß unweit des Forstgehöftes Serrahn ein Denkstein aufgestellt wurde, der anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Schutzgebietes Serrahn am 1. Juni 2002 vom Umweltminister Prof. Dr. Methling und dem NABU-Kreisvorsitzenden Hemke enthüllt wurde (HEMKE 2002). Seitdem gestaltete sich das Brutgeschehen wie folgt:

Tabelle 1

	2002	2003	2004	2005
Brutplatz 1	Brut erfolglos Kleine Falken verstorb.	Brut erfolglos Gelege verloren	3 Junge ausgeflog.	2 Junge ausgeflog.
Brutplatz 2	-	-	Falken anwesend	Falken anwesend

Am Brutplatz 2 war bei der Feststellung von Altvögeln ein Jungfalken aus einer gefährdeten Gebäudebrut in einem Kunsthorst eingebracht worden, um bei den Altfalken eine Festigung der Brutrevierverbindung zu erreichen, was auch gelang.



R. Simon, W. Mösch und die Geschäftsführerin des Landesverbandes Dr. Münchberger am Wanderfalkenstein. Foto: Hemke

Bitte um Mitteilung brutverdächtiger Beobachtungen

Ohne Hinweise von Anliegern in den möglichen Vorkommensgebieten baumbrütender Wanderfalken wären uns die meisten der 8 neuen Brutvorkommen nicht bekannt. Es ist aber notwendig, die neuen Ansiedlungen rechtzeitig zu kennen, um sie vor zufälligen Störungen z. B. durch Holzeinschlag, Jagdansitz, Wegebau usw. zu schützen. Deshalb sei hier die Bitte an alle Forstrevierleiter,

Waldbesitzer, Ornithologen und Jäger wiederholt, wie sie schon 2002 in Heft 2 von „Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern“ auf Seite 68 ausgesprochen wurde. Melden Sie bitte alle Wanderfalkenbeobachtungen im Zeitraum März bis Juli in den Wäldern an eine der unten angegebenen Stellen:

Wolfgang Köhler
 Projektgruppe Wanderfalken beim
 Landesjagdverband Meckl.-Vorp.
 Rövertannen 7d
 18273 Güstrow
 Tel.: 03843/214331

Paul Sömmер, 2. Stellv. AWS
 Naturpark Uckermärkische Seen
 Station Woblitz
 16798 Himmelpfort
 Tel.: 033089/41204

Arbeitskreis Wanderfalkenschutz (AWS) e.V.
 Stollnhausgasse 13
 09599 Freiberg

Erwin Hemke
 Hohenzieritzer Straße 14
 17235 Neustrelitz
 Tel.: 03981/205517

Vors. Dr. G. Kleinstäuber, Tel.: 03731/355376
 1. Stellv. Prof. W. Kirmse, Tel.: 0341/8773548
 Am Bogen 43
 04277 Leipzig

Literatur

- HEMKE, E. (2002): Der Wanderfalken ist wieder Brutvogel.
 Labus 16/2002, 3-13
- KIRMSE, W. (1987): Zur Habitatstruktur und brutökologischen Traditionsbildung bei baumbrütenden Wanderfalken (*Falco peregrinus*). – In: STUBBE, M. (Hrsg.): *Populationsökologie von Greifvogel- und Eulenarten 1*: 99-110. Wiss. Beitr. Univ. Halle-Wittenberg.
- (2001): Wiedereinbürgerung baumbrütender Wanderfalken (*Falco peregrinus*) in Mitteleuropa. – *Z. Jagdwiss.* 47: 165-177.
- (2006): Baumbrütende Wanderfalken bilden eine isolierte Subpopulation - Erkenntnisse aus der Individualmarkierung. – In: STUBBE, M. & A. (Hrsg.): *Populationsökologie von Greifvogel- und Eulenarten 5* (im Druck).
- KLEINSTÄÜBER, G. (2006): 20 Jahre Farb- und Kennberingung der Wanderfalkenpopulation im Osten Deutschlands – die wichtigsten Ergebnisse. – In: STUBBE, M. & A. (Hrsg.): *Populationsökologie von Greifvogel- und Eulenarten 5* (im Druck).
- KLEINSTÄÜBER, G. & W. KIRMSE (2001): Das Aussterben und die Wiederkehr des Wanderfalken (*Falco peregrinus*) im Osten Deutschlands. – *Beitr. Jagd- und Wildforschung* 26: 381-398.
- KÖHLER, W. (1999 bis 2003): Berichte zur Wanderfalkenauswilderung in Mecklenburg-Vorpommern. In: *Greifvögel und Falknerei – Jahrbuch des Deutschen Falkenordens* 1999: 42-43; 2000: 80-82; 2001: 118-121; 2002: 138-139; 2003: 75-77. – Neumann-Neudamm.

- SÖMMER, P.: (1999 bis 2003): Wanderfalken aus Wilderung (Baumbrüter). Naturpark Uckermärkische Seen, Station Woblitz. – In: Greifvögel und Falknerei – Jahrbuch des Deutschen Falkenordens 1999: 38-41; 2000: 77-80; 2001: 115-117; 2002: 135-137; 2003: 72-75. Neumann-Neudamm.
- WEGNER, P., G. KLEINSTÄUBER, F. BAUM & F. SCHILLING (2005): Long-term investigation of the degree of exposure of German peregrine falcons (*Falco peregrinus*) to damaging chemicals from the environment. – J. Ornithol. 146: 34 -54.

Leserzuschrift zu

„Die Pestwurz - eine Pflanze mit Historie“

(*Labus* 20/2004)

Weiße Pestwurz war schon Gotsmann bekannt

Nachdem der Autor mit den Funden einiger Blütenstände der Weißen Pestwurz 1999 und 2001 sich für den Entdecker des Standortes in der Kleingartenanlage Sandberg/Dr.-Schwentner-Straße hielt, musste er jetzt feststellen, Familie Gotsmann kannte das Vorkommen schon um 1950 (wahrscheinlich schon wesentlich früher).

Beim Lesen im Mecklenburg-Strelitzer Kalender 2006 vom Freundeskreis des Karbe-Wagner-Archivs kam das große Staunen. In einer Kolumne von Elisabeth Gotsmann „Erstes Blühen am Bach“ stand „...ganze Kolonien der kugligen Blüten der weißen Pestwurz (auch „Großer Huflattich“ genannt).“

Da hieß es also, weitere Erkundigungen einzuziehen und zu erfragen, wann der Artikel geschrieben wurde und um welchen Bach es sich handelt.

Es wurde bestätigt, dass die Kolumne 1950/51 entstanden bzw. veröffentlicht wurde und dass mit sehr großer Wahrscheinlichkeit der Bach „...im Wiesengelände hinter der Gärtnerei Ripp...“ gemeint ist. Weiterhin wurde mitgeteilt, dass Walter Gotsmann bspw. am 28.03.49 im Tagebuch festhielt, dass bei Gerlachs Garten (Oberstudienrat Gerlach ? a.D., wo ist/war dieser Garten?) Feigwurz und Huflattich blühen. - Zur Erklärung: Feigwurz als damalige Bezeichnung für Scharbockskraut und (Großer!) Huflattich für Weiße Pestwurz (der Vergleich ist mit der Gestalt der Laubblätter zu erklären, nicht mit den Blütenständen).

Es kann also festgestellt werden, dass die Weiße Pestwurz sich mindestens 50 Jahre in diesem Gebiet entwickelt hat. Wahrscheinlich ist die Pflanze dort von verschiedenen Neustrelitzern gesehen worden, aber sie wurde nicht weiter beachtet, bzw. sie wurde nicht als etwas besonderes erkannt. Für Informationen wäre der Autor sehr dankbar.

Nach den Grabenarbeiten 2001 konnte die Weiße Pestwurz bei den jährlichen Kontrollgängen nicht mehr gefunden werden.

Fischotterwechsel im Umfeld des NSG Hinrichshagen

Dieter Epple, Hinrichshagen



Nach meinem beruflichen Wechsel vom Revierförsterdienst in der Oberförsterei Rothemühl in die Leitung der Oberförsterei Hinrichshagen-Woldegk im Jahr 1974 begann ein Zeitabschnitt intensiver Arbeit mit forstlichen, jagdlichen und vogelkundlichen Aufgaben.

Zum besseren Verständnis der forstlichen, jagdlichen und tierkundlichen Geschichte der Waldteile der Forstreviere Bredenfelde, Cölpin, Hinrichshagen, Schönbeck, Woldegk-Daberkow und Wolfshagen las ich mit Begeisterung die Bücher von Bülow für den nördlichen Teil der Oberförsterei und fand interessante Niederschriften über die südlichen Waldteile in dem Buch „Überm Wald im stillen Schein“ von Fritz von DEWITZ-Cölpin. Als aufmerksamer Naturbeobachter beschrieb Fritz von DEWITZ-Cölpin seine zahlreichen Begegnungen mit Fischottern und nannte dabei insbesondere den „Canzowgraben“.

Bereits im Spätherbst 1978 hatte ich meine erste Begegnung mit einem ausgewachsenen Fischotterpaar. Ich saß auf einem Jagdhochsitz am Waldrand des Waldteiles „Canzower Busch“, konnte vom Ende des Vorfluters nahezu die gesamte Wald-Feldkante vom Otterausstieg bis zur B198 einsehen und die beiden Otter langzeitig beobachten. Zielstrebig hintereinander laufend wechselten sie von Nord nach Süd zum Hinrichshagener Wald, immer eng an der Wald-Feldkante bleibend.

Das war für mich der Auslöser, Otterwechsel während der Schneeliegezeit auszulaufen, um genauere Kenntnisse über Wanderrouten zu erhalten. Während der letzten 30 Jahre ergab sich daraus folgendes Bild.

1. Wechsel

Die Otter kommen über den Lindegraben und seinen Anschluß aus Richtung Cölpin unter Nutzung der Seen „Balliner See“ und „Plather See“. Sie wandern in der Nähe der Dörfer Leppin und Petersdorf über die Feldmark beim Ausbau Kronsberg und dann über den tiefen Vorfluter „Canzowgraben“ bis in den nördlichen Teil des Waldes „Canzower Busch“. Der Ausstieg ist ein kurzer tiefer Stichgraben, der der Entwässerung der Feldteile „Herrenberg“ zwischen Hinrichshagen und Oltschrott dient. Von diesem Ausstieg geht der Wechsel von Nord nach Süd entlang eines alten forstlichen Entwässerungsgrabens an der Waldkante „Canzower Busch“ bis zur B198 in Höhe „Teufels Lustgarten“, dort überqueren sie die B198, wo auf der Gegenseite der Straße alte

Sölle in Restform noch vorhanden sind. Sie nutzen dann die Wasserfläche am Waldrand der Forstabteilung 7429 a3, über die Wasser- bzw. Eisfläche des „Großen Bicksbeerenbruches“. In der Forstabteilung 7427 ziehen sie entlang des großen forstlichen Vorfluters in Nord-Südrichtung über die Forstabteilungen 7420, 7415 und verlassen den Waldrand oder den Vorfluter in direkter Richtung „Kornowsee“, bzw. „Großer See“ Fürstenwerder oder nutzen den in Richtung Landstraße Dorf Grauenhagen gelegenen Vorfluter in Richtung See des Dorfes Neugarten und von dort zum „Roßbauer See“ bei Lichtenberg gelangend.

2. Wechsel

Die Otter kommen von Lindegraben in Richtung B198 und nutzen einen tiefen, aber nicht langen Vorfluter unterhalb „Teufels Lustgarten“, queren die B198 in Höhe der Forstabteilungen 7430 a1 - a2 und nutzen die großen Wasserflächen in der Feldmark Hinrichshagen vor und hinter dem ehemaligen Bahndamm. Bei frostfreiem Wetter, bzw. keiner zu starken Eisdecke verweilen sie auch im Winter längerfristig an den angestauten Wasserflächen „Hambruch-Kolberg“ und im südlichen Teil auf den Wasserflächen „Forstdienstland“ mit der Kennzeichnung NHB 115 bzw. NE 16. Beim Zufrieren dieser Wasserflächen wandern sie entlang forstlicher Entwässerungsgräben innerhalb des Waldes in Richtung See Neugarten. Von Neugarten geht es dann in Richtung „Roßbauer See“ bei Lichtenberg bzw. in die Feldberger Seenkette.

3. Wechsel

Die Otter kommen direkt vom „Balliner See“ oder vom „Plather See“ über die Feldmark zur Ortschaft Rehberg, nutzen den nicht zugefrorenen Flachwasserteich an der B198 hinter dem Gehöft Werner KÖHNKE und überqueren dort die B198. Diese Überquerung kostete an dieser Stelle 2 Otter bisher ihr Leben als Verkehrsopfer. Nach der Querung der B198 wandern die Otter in Richtung alter Bahndamm, Forst Hinrichshagen, zum Rand der Forstabteilung 7424, wo der tiefe und lange, das gesamte Forstrevier Hinrichshagen entwässernde Vorfluter den Waldrand von Süden kommend (Neugarten) in den Norden entwässernd verlässt. Die vor der Forstabteilung liegende, angestauten Fläche „Diestelwiese“ wird dabei bei offenem Wetter benutzt. Entlang des tiefen Vorfluters an der Wald-Feldkante der Forstabteilungen 7424, 7419, 7414 und 7409 wandern sie in Richtung „Hufeisensee“ nach Neugarten, von dort wiederum in Richtung „Roßbauersee“ bei Lichtenberg bzw. in die Feldberger Seenkette.

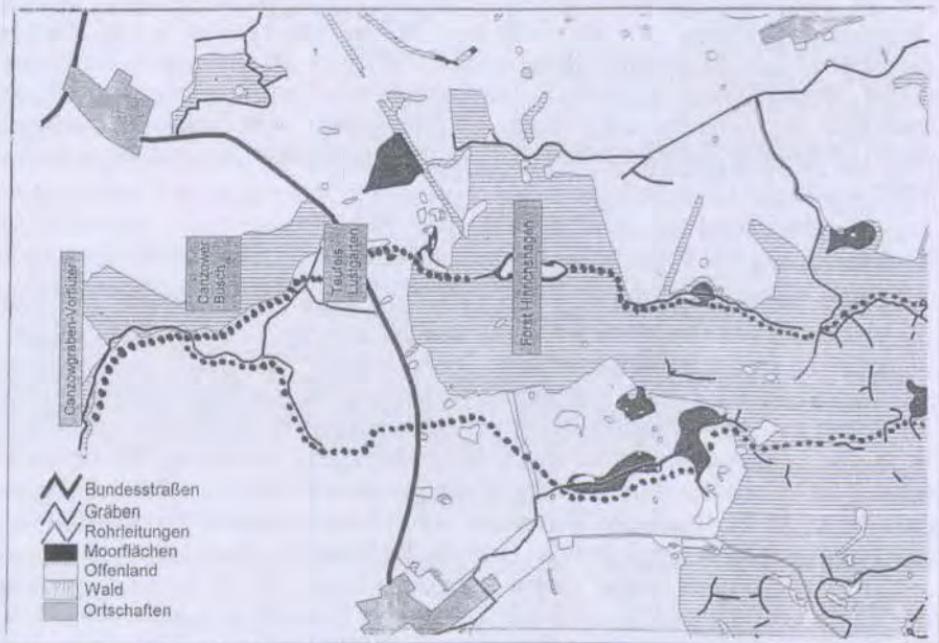
Ein Fazit

Bei täglichem Aufenthalt in der Natur sind Otternbeobachtungen seit dem Jahr 1995 immer noch selten, aber möglich. Zwei Jungotter konnte ich im Spätsommer des Jahres 2005 auf den Wasserflächen „Hambruch-Kolberg“ bzw. Forstdienstland langzeitig bei gutem Licht am Tage beobachten. Alles deutet auf eine Stabilisierung des Fischotterbestandes in diesem Großraum hin, beachtlich sind die großen Wanderwege.

Anhang 1

Daten der Totfunde

1. B198 bei Canzow 31.03.95 dok. Labus 5/96
2. B198 bei Canzow 18.05.95 dok. Labus 5/96



Die Fischotterwechsel von Nord nach Süd aus dem Raum Pläther und Balliner See durch das NSG Hinrichshagen zu den Feldberger Seen (nach einem Kartenentwurf von D. Epple)

Strelitzer Schwanenschutz aus historischer Sicht

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof



Nahezu alle etwas größeren Tiere erschienen den Menschen in der Vergangenheit nützlich, da genießbar und wurden so also gejagt und gegessen. In Nordeuropa und Deutschland galten auch Schwäne als eine durchaus geschätzte Wildart, die schmackhaftes Wildbret und wärmende Daunen lieferte.

In einem ersten modernen „Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen“ von Georg Ludwig Hartig (1811), mit einer „Naturgeschichte der Jagdthiere“ im 1. Band wird der Höckerschwan (*Cygnus olor*) im Gegensatz zum „Sing-Schwan (*Anas Cygnus*)“ als „*stummer Schwan (Anas Olor)*“ bezeichnet und der „hohen Jagd“, die also nur vom hohen Adel bzw. königlichen Fürstenhaus ausgeübt werden durfte, zugeordnet.

Im Abschnitt „Aufenthalt“ wird erläutert: „Der Schwan hält sich nur auf großen Gewässern auf, und wird wegen seiner Schönheit gezaehmt erzogen. Die nicht gezaehmten sind Strichvögel“. Unter „Nutzen“ vermerkt die historische Veröffentlichung: „Das Wildbret von jungen Schwänen soll zart seyn. Die Federkielen dienen zum Schreiben, und die Haut vom Halse, Brust und Unterleib, welche mit dichten Pflaumfedern wie ein Pelz bewachsen ist, wird, nachdem die längeren Federn ausgerupft sind, gegerbt, und zu Puderquasten und Verbraemungen verarbeitet. Die übrigen Dunen und Federn dienen zum Auspolstern der Betten ect.“

Der Buchautor G. L. Hartig war übrigens der Leiter der Preußischen Staatsforstverwaltung und Begründer des Lehrstuhls für Forstwirtschaft (1821) in Berlin. Sein Werk wurde seinerzeit als Standardwerk der Jagdliteratur gut aufgenommen und fand allgemeine Verbreitung.

Status der Schwäne im 18. und 19. Jahrhundert

Da der Schwan, wie auch übrige Wildarten in der ersten Strelitzer Forstordnung vom 1. November 1713, im Gegensatz zur „Holz-, Forst-, Jagd- und Wildordnung vom 29. April 1706 in Mecklenburg-Schwerin“, nicht genannt wird, lässt sich der Status zu seinem Vorkommen im 18. Jahrhundert in Mecklenburg-Strelitz selbst nicht zweifelsfrei beurteilen. Selbst in einer entsprechenden Strelitzer Verordnung von 1820 erscheint bei den Veränderungen der Wildtaxen der Schwan im Gegensatz zu Trappe und Gans nicht (Boccius 1820). Aus diesem Grunde muss davon ausgegangen werden, dass sein Vorkommen in MST in freier Wildbahn bereits längere Zeit erloschen war.

Die erste Erwähnung zu seinem Schutz in Mecklenburg-Strelitz findet sich

aus heutiger Kenntnis in einer Verordnung des Großherzogs Georg vom 28. März 1824, mit einem direkten Bezug zum Zierker See:

„Georg, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg:

Da uns daran gelegen ist, daß die Schwäne auf dem Zierker See bei Unserer hiesigen Residenzstadt nicht nur erhalten werden, sondern auch sich vermehren, dieser Zweck aber nur dann zu erreichen stehet, wenn, besonders während des Frühjahrs in der Legezeit, die Nester der Schwane nicht zerstöret, oder die Eier aus denselben entwendet werden; so finden Wir Uns bewogen, nicht bloß einen solchen Unfug bei dem Befinden noch angemessener Leibes- und Geldstrafe, nachdrücklichst hiermit zu verbieten, sondern den Denuncianten auch, wenn solche hinlänglichen Beweis beibringen, eine Belohnung von 3 Thalern Cour. zu versichern.

Wie demnach jedermanniglich sich hiernach allerunterthänigst zu richten hat, so haben auch insbesondere alle Behörden dafür zu sorgen: daß diese den Intelligenzblättern zu inserirende Verordnung gemeinkundig werde, die Gerichte aber haben, in Gemäßheit derselben, eintretenden Falls zu erkennen.

An dem geschiehet Unser gnädigster Wille.

Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und bei gedrucktem Großherzoglichen Insiegel.

Datum Neustrelitz, den 28sten März 1824

Georg, G. H. v. Mecklenburg“

Diese Verordnung wurde 15 Jahre später noch einmal mit gleichem Wortlaut wiederholt (Anonymus 1839) und wie folgt ergänzend begründet:

„Damit den Nachstellungen Einhalt gethan werde, welchen nach den Uns darüber gemachten Anzeigen die Schwanennester auf dem Zierker See bei Unserer hiesigen Residenzstadt besonders auch von Seiten der Blutegel-Sammler fortwährend ausgesetzt sind, finden wir uns bewogen, Unsere unterm 28sten März 1824 zur Erhaltung der Schwäne auf dem Zierker See ergangenen Verordnung“
wörtlich zu erneuern.

Da die Verordnung sich nur auf den Zierker See bezieht, dieselbe sich in jagdlichen Gesetzesammlungen nicht wiederholt, muss davon ausgegangen werden, dass die halbzahmen Schwäne in der Nähe der Residenz als eine Art Parkzierde besonderen Schutz genossen. Seit dem Mittelalter gehörten der Besitz und die Haltung von Schwänen in weiten Teilen Europas zu den königlichen Privilegien (Rutschke 1992). Dabei ist es sehr wahrscheinlich, dass Wildschwäne in der freien Wildbahn von MST nicht mehr vorkamen. Unter einem ähnlichen Schutzstatus mit speziellen Verordnungen, z. B. des Verbots

des Holzsammelns (1827) und des Nessel-, Distel-, Gras-, Rohr- und Schilf-schneidens (1837) stand seiner Zeit in unmittelbarer Nähe der Residenzstadt auch die Neustrelitzer Kalkhorst (v. Dewitz 1840).

Erstmals wird der wilde Schwan in der gemeinsamen mit Mecklenburg-Schwerin erlassenen „Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzischen Verordnung vom 8. März 1841 betreffend Wilddieberei und Jagdfrevel“ in der Kategorie 2 zusammen mit Hasen, Füchsen, Dachsen, Ottern, wilden Kaninchen, Fasanen, Auerhähnen und Trappen als Jagdtier genannt. Die Einteilung in drei Kategorien erfolgte nur hinsichtlich des Strafmaßes bei Wilddieberei. Wer also einen wilden Schwan oder anderes Wild dieser Kategorie wilderte, wurde mit Gefängnis von einer Woche bis zu 4 Monaten, oder zur Geldbuße von 10 bis hundert Thalern bestraft. Eine gesetzliche Schonzeit gab es ab 1871 zunächst nur für Rehe und Hirsche.

Dieser gesetzliche Status der Höckerschwäne veränderte sich auch in den folgenden Jagdordnungen des 19. Jahrhunderts in MST nicht, wurde pauschal übernommen.

Wüstenei u. Clodius (1900) charakterisierten ihr Vorkommen zu Ende des 19. Jahrhunderts als „im nordöstlichen Deutschland und gleichfalls in Mecklenburg vorkommend (konzentriert im Küstenbereich) . . . und er ist es auch, der auf vielen Seen und Teichen im halbgezähmten Zustand gehalten wird.“ Wenn auch Gewässer aus MST nicht unmittelbar von den Autoren genannt wurden, sollte man doch davon ausgehen, dass die Art wie im Müritzgebiet nun auch auf den Strelitzer Gewässern mehr oder weniger regelmäßig verbreitet war. Gegenüber seinem Status als halbzahme Parkwildart, die zum Winter eingefangen wurde, dürfte die Bedeutung als Jagdwild in Mecklenburg-Strelitz stets unbedeutend gewesen sein, zumal historische Jagdberichte dazu völlig fehlen. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden aber die halbzahmen Schwäne zum Ausgangspunkt einer neuen freilebenden Wildschwanpopulation für Mecklenburg-Strelitz..

Höckerschwäne im 20. Jahrhundert

Mit der „Verordnung, betreffend die Schonzeit des Wildes“ vom 24. Mai 1904 unterlagen die wilden Schwäne in Mecklenburg-Strelitz erstmals einem „gesetzlichen Schonzwange“. Im Paragraphen 2 (7) der Verordnung wird für Trappen und wilde Schwäne eine Schonzeit vom 1. April bis 30. Juni für die folgenden Jahre verfügt. Mit der neuen Jagdordnung des Freistaates Mecklenburg-Strelitz vom 31. März 1921 behält der Status als jagdbare Tierart Bestand, ebenfalls nach § 39 die Regelungen der Schonzeitverordnung aus dem Jahr 1904.

Mit den Neuregelungen der NS-Zeit wurden das Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934 sowie die Ausführungsverordnungen vom 27. März 1935 und 5. Februar 1937 für ganz Deutschland geltendes Recht. Damit waren die wilden Schwäne weiterhin nach § 2 als jagdbare Tiere eingestuft. Nach § 38 (2) mussten sie aber „während des ganzen Jahres mit der Jagd verschont“

werden (Mitzschke u. Schäfer 1937).

Zur Bestandessituation des Höckerschwans berichtete Kuhk (1939), dass er in dieser Zeit ein „verbreiteter häufiger Brutvogel“ gewesen sei. Die Jäger haben ihn offensichtlich als Jagdwild kaum genutzt, lediglich in den Jahren des 1. Weltkrieg soll durch „unablässige Nachstellungen“ (durch Wilderer, d. Autor) der Bestand zurückgegangen sein. Brutplätze aus dem Strelitzer Land werden nicht genannt. Ähnliche Bestandeseinbußen müssen für die Kriegs- und vor allem Nachkriegsjahre nach 1945 angenommen werden.

Erst mit dem DDR - „Gesetz zur Regelung des Jagdwesens“ vom 25. November 1953 und der 1. Durchführungsbestimmung vom 4. März 1954 unterstehen die Schwäne nicht mehr den jagdgesetzlichen Regelungen sondern dem Naturschutzrecht. Im folgenden „Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur (Naturschutzgesetz)“ vom 4. August 1954 und der „Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel“ vom 25. Juni 1955 unterliegt der Höckerschwan laut § 1 in Verbindung mit § 4 Naturschutzgesetz den Regelungen der geschützten Arten. Außerdem gehört er neben den drei Adlerarten, Schwarzstorch, Uhu, Großtrappe, Kranich und Kolkrabe zur Schutzkategorie der „vom Aussterben bedrohten“ Vogelarten (Staatliches Komitee 1971). Damit war das Fotografieren und Filmen dieser Arten an ihren Wohnstätten in der freien Natur nach § 5 der Anordnung vom 24. Juni 1955 nur mit Zustimmung der Bezirks-Naturschutzverwaltung erlaubt (Bauer u. Weinitschke 1967).

Unmittelbar in dieser Zeit wurde der Naturfilmer und Buchautor Helmut Drechsler mit seinen poesievoll gestalteten Tierbüchern und Texten zu einem wesentlichen Botschafter des Naturschutzgedankens in Ost - Deutschland. Den Galenbecker See, an der nordöstlichen Grenze des heutigen Landkreises gelegen und seine halbzahmen Höckerschwäne nutzte Drechsler (1954) in seinem bekannten Bildband „Wildschwäne über Uhlenhorst“ außerordentlich erfolgreich als Sympathieträger (wenigstens 7 Auflagen).

Zur Bestandessituation des Höckerschwans im Kreis Neustrelitz teilte Schröder (1964) u. a. unter Berufung auf Pehlke, Gotsmann und Barby mit, dass 1954 bereits 31 Brutpaare ermittelt wurden, 1962 waren es dann 49 Paare, die 127 Junge aufzogen. Die Bestandeseinbrüche der Nachkriegszeit hatten sich also wieder ausgeglichen. Hemke (1973) berichtete, dass 1971 im gleichen Gebiet 46 Brutpaare gezählt wurden, die 210 Jungvögel führten. Die Bestände hatten sich stabilisiert, wobei Hemke einschätzte, dass „der größte Teil in die Kategorie der halbzahmen Schwäne einzuordnen“ sei.

Folgerichtig konnte bei der nächsten Novellierung der Gesetzgebung der Schutzstatus für den Höckerschwan korrigiert werden. Mit dem neuen Landeskulturgesetz vom 14. Mai 1970 und der 1. Durchführungsverordnung zum Schutz und zur Pflege der Pflanzen- und Tierwelt und landschaftlichen Schönheiten (Naturschutzverordnung) vom 14. Mai 1970 traten die alten Regelungen von 1953 bis 1955 außer Kraft. Der Höckerschwan verschwand relativ „unauffällig“ aus der Kategorie der vom Aussterben bedrohten Arten, andere traten an seine Stelle. Nach der Anordnung vom 6. Juli 1970 gehörte er nun

nach § 2 zu den geschützten Tierarten ohne Sonderstatus.

Nachzutragen bleibt, dass mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland seit 3. Oktober 1990 für Schwäne und MST die gesetzlichen Regelungen der Bundesrepublik gelten. Aktuell unterliegt damit der Höckerschwan nach Landesrecht in M/V wiederum dem Jagrecht und genießt eine gesetzliche Schonzeit zwischen dem 1. September und 15. Januar.

Zusammenfassung

Nach der ausgewerteten Quellenlage war der Höckerschwan in Nordeuropa und in den Küstenregionen Norddeutschlands im 18. Jahrhundert eine bekannte und begehrte Jagdwildart. Seit 1841 gehörte er auch in MST offiziell zu den jagdbaren Tieren. Hinweise auf Vorkommen und Bejagung in dieser Zeit fehlen hier dagegen. Die erste Schutzverordnung von 1824 bezieht sich auf die halbzahmen oder zahmen Schwäne auf dem Zierker See bei Neustrelitz. Die Äußerung von Kuhk (1939), dass „der Bestand innerhalb des letzten Jahrhunderts sicherlich abgenommen“ hat, muss in Frage gestellt werden. Zumindest für MST müsste die Zeit sehr reicher Vorkommen bedeutend weiter zurück liegen. Andererseits kann man die Zucht der zahmen Schwäne in der Nähe der Fürstenhöfe (und Adelshäuser?), ihre Aus- und Verwilderung als einen wichtigen Beitrag zur Wiederbesiedlung einer bereits ausgerotteten Vogelart in heimischen Revieren bewerten. Und wie Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz heute immer noch als Begründer des überhaupt ersten Waldschutzgebiets, der Heiligen Hallen, genannt wird, kann er auch als Initiator der ersten erfolgreichen Wiederansiedlung einer bereits verschollenen Tierart in MST gelten. Da dies aus rein ethisch-christlicher Überzeugung und ohne jagdliche Hintergründe erfolgte, waren dies besonders weitreichende Entscheidungen, die wir auch heute noch anerkennen sollten.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert entwickelte sich der Höckerschwan immer mehr zum Sympathieträger des Naturschutzes in unserer Region. In der DDR-Zeit unterlag er folgerichtig der Naturschutz-Gesetzgebung (1954 – 1990).

Abschließend sei für die Bereitstellung von Quellenmaterial Frau S. Poeppel, Malchin und Herrn E. Hemke, Neustrelitz ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Anonymous (1839): Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzsche Verordnung zum Schutz der Schwane auf dem Zierker See. - Officielle Beilage zum 27. Stück der Mecklenburg- Strelitzschen Anzeigen vom 3. Juli 1839
- Anonymous (1841): Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzsche Verordnung vom 8. März 1841 betreffend Wilddieberei und Jagdfrevel. - Officielle Beilage zu den Mecklenburg – Strelitzschen Anzeigen 1841, Nr. 1 bis Nr. 20. – Hofdruckerei Neustrelitz
- Bauer, L. u. H. Weinitschke (1967): Landschaftspflege und Naturschutz (2. Auflage). – Gustav Fischer Verlag Jena
- Boccius, L. (Hrg. 1820): Repertorium der in dem Herzogthum Mecklenburg-Strelitz geltenden Verordnungen. – Neubrandenburg
- Dewitz, C. v. (Hrg. 1840): Mecklenburg-Strelitzsche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen aus den Jahren 1827 bis incl. 1839. – Verlag Opitz u. Co. Güstrow
- Drechsler, H. (1954): Wildschwäne über Uhlenhorst. – Neumann Verlag Radebeul u. Berlin
- Hartig, G. L. (1811): Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen, Erster Band.
- Cotta'sche Buchhandlung Tuebingen. – Reprintausgabe (2000): G. L. Hartwig- Stiftung Wiesbaden
- Hemke, E. (1973): Zur Verbreitung des Höckerschwanen. – Labus 1: 17 - 18
- Kuhk, R. (1939): Die Vögel Mecklenburgs. – Verlag Opitz u. Co. Güstrow
- Mitzschke, G. u. K. Schäfer (Hrg. 1937): Das Reichsjagdgesetz – Große Textausgabe. – Verlagsbuchhandlung Paul Parey Berlin
- Rutschke, E. (1992): Die Wildschwäne Europas. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- Schröder, P. (1964): Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. – Staatsexamensarbeit, - Güstrow, unveröffentlicht
- Staatliches Komitee für Forstwirtschaft (Hrg. 1971): Schutz und Pflege der Natur in der Deutschen Demokratischen Republik. – Staatsverlag der DDR Berlin
- Wüstenei, C. u. G. Clodius (1900): Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg. – Verlag Opitz u. Co. Güstrow



Abb. 1: Schwanenjagd um 1800 in Nordeuropa –
Kopie: aus einem schwedischen Jagdbuch (Brusewitz, G.: 1968)



Abb. 1 zum Elsbeeren-Beitrag:
Leuchtend purpurrote Laubfärbung Anfang Oktober. Foto: K. Borrmann



Abb. 2: Leuchtend purpurrote Laubfärbung eines Baumes Anfang Oktober an einem Seehang, ein fast sicherer Hinweis auf ein Elsbeeren-Vorkommen: NSG Feldberger Hütte 2005 (Foto: K. Borrmann)



Abb. 3: Elsbeeren im Wechsel von purpurrotem zu scharlachrotem Laub Mitte Oktober: NSG Conower Werder 2005 (Foto: K. Borrmann)

Elsbeeren - Inventur per Boot

Klaus Borrman, Feldberg – Neuhof



Gewiss erscheint der Gedanke absurd, eine Elsbeeren-Erfassung, also die Inventur zum Vorkommen einer Waldbaumart, vom Boot aus vornehmen zu wollen. Der Grund ist trotzdem logisch, die Elsbeere (*Sorbus torminalis*) kommt in Mecklenburg und in der Feldberger Landschaft vor allem am Rande der Seen und Buchenwälder natürlich vor. Und das sind ganz speziell immer wieder abrutschende sehr steile Hänge bzw. die Seeufer darunter im Waldrandbereich. Außerdem kann die Elsbeere mit ihren grünen ahornähnlichen Blättern als Baum zweiter Ordnung im Sommerhalbjahr bei einer Vegetationsaufnahme schnell übersehen werden. In der ersten Oktoberhälfte leuchten uns aber die Bäume mit ihrem purpurroten Laub, nur das Pfaffenbüschchen (*Eonymus europaea*) verfärbt zeitgleich ähnlich intensiv dunkelrot, auf größere Entfernung entgegen. Wer sich also schnell einen Überblick über noch vorhandene Elsbeeren verschaffen möchte, „fährt“ dabei mit dem Boot vom Wasser aus „am besten und schnellsten.“

Inventur im NSG Conower Werder

Das Hauptverbreitungsgebiet der Art liegt in Südosteuropa. In Deutschland deckt sich nach Angaben von Erlbeck et al. (2002) ihr natürliches Vorkommen in etwa mit der Grenze des Weinanbaus. Mecklenburg liegt also an der nördlichen Verbreitungsgrenze und die Elsbeere zählt so bei uns zu den seltensten Arten der Baumvegetation.

Die ersten umfassenden vegetationskundlichen Untersuchungen auf dem Conower Werder führte Scamoni (1965) durch. Er konnte erstmals in der vorherrschenden Waldgesellschaft des Perlgras-Buchenwaldes (*Melico-Fagetum*) als Leitgesellschaft auch einige so genannte wärmeliebende Arten feststellen, wozu er insbesondere den Spitzahorn (*Acer platanoides*) und die Elsbeere (*Sorbus torminalis*) zählte. Als eine Besonderheit erkannte Scamoni auf den südlichen Steilhängen der heutigen Abteilung 6441 (früher: Abt. 1) in kleinen Lücken des Hangwaldes die Vegetationseinheit des Fiederzwenkenrasens (*Brachypodietum pinnati*).

„Da die Lücken nicht sehr groß sind und das Vorkommen dieses Fiederzwenkenrasens eine mehr oder weniger extrazonale Erscheinung darstellt, kann sich diese Pflanzengemeinschaft in ihrer ganzen Fülle nicht voll entwickeln. Bei der Steilheit der Hänge ist ihr Vorkommen nebst

der südlichen Exposition den ständigen Abrutschen zuzuschreiben, die natürliche Lücken schaffen und eine größere Einstrahlung ermöglichen. Miroklimatisch und edatisch bedingt, können sich hier wärmeliebende Arten halten. Von Wald kann man hier nicht mehr sprechen, da der Einfluss der Bäume mehr am Rande in Erscheinung tritt" (Scamoni 1965).

Außer auf Elsbeere und Spitzahorn wies Scamoni hier am südlichen Seerand auf die typischen Gehölzvorkommen von Feldulme (*Ulmus carpinifolia*), Wildbirne (*Pyrus pyraster*), Zweigriffligem Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) und Hundsrose (*Rosa canina*) hin.

Das Vorkommen der Elsbeere wurde zwischenzeitlich wiederholt, zuletzt im Handbuch der Naturschutzgebiete (Umweltministerium M/V 2003), bestätigt. Allerdings gab es kaum quantitative Angaben, so dass dem Autor eine kleine aktuelle Inventur des Bestandes notwendig erschien. Neben neun älteren Bäumen konnten zwei jüngere, aus Wurzelbrut hervor gegangene Bäumchen, registriert werden. Auf die besondere Fähigkeit der Wurzelbrutbildung weisen auch Erlbeck et al. (2002) hin. Da die Bäume in der Vergangenheit stark durch den Saum der übrigen Bäume des Seerandes bedrängt waren, suchten mehrere den Weg zum Licht durch einen typischen „Schrägwuchs“ in etwa 45 Grad zur Horizontale in Richtung See. Dadurch waren sie infolge der Kronenlast besonders durch Windwurf gefährdet; der Elternbaum der Nr. 2 und 3 liegt abgestorben im See, Nr. 5 vegetiert am Boden liegend weiter dahin. Diese Sachlage veranlasste den Autor schließlich auch dazu, auf die Höhenvermessung zu verzichten, da Steihänge und Schräglage der Bäume eine exakte Aufnahme mit vertretbarem Aufwand nicht zuließen. Auf alle Fälle konnten die von Scamoni 1965 genannten Standorte auch 40 Jahre danach mit 11 Bäumen bestätigt werden. Sie stocken z.T. an der Hangschulter (bis zu 50 % der Höhe), aber überwiegend unmittelbar am Ufer des Carwitzer Sees in warmer Südrandlage. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Unterschutzstellung der Abt. 1, also der Hänge auf dem ersten Teil des Werders, auf einen diesbezüglichen Vorschlag von Scamoni zurückgeht:

„Wegen des pflanzengeographisch bedeutsamen Vorkommens des Fiederzwenkenrasens auf dem Südhang der Abteilung 1 möge der ganze Hang unter Naturschutz gestellt werden. Hierdurch können die wichtigsten Teile des Conower Werders (mit der Abt. 2, d. Autor) für weitere Vorhaben in Forschung und Lehre erhalten werden.“

Eine anlässlich der Inventur durchgeführte Bootsfahrt bezog auch die übrigen Uferzonen des Conower Werders mit ein, ohne dabei neue bisher übersehene Vorkommen zu entdecken.

Tabelle 1: Elsbeeren - Inventur im Oktober 2005
 (Nummeration jeweils v. Ost n. West)

Naturschutzgebiet	Forstabteilung	Lfd. Nr.	Umfang in cm (1,3m)	Bemerkungen
Conower Werder	6441 a2 (alt: 1)	1	66	
		2	23	
		3	6	
		4	79	
		5	76	angebrochener Stamm
		6	112	liegend am Boden
		7	42	
		8	46	
		9	68	
		10	76	
		11	78	
Feldberger Hütte	6158 a1 (alt: 98)	1	106	
		2	50	
		3	30	
		4	36	
		5	70	
		6	86	ausgebrochene Krone

Inventur im NSG Feldberger Hütte

Auch das Vorkommen der Elsbeere im Naturschutzgebiet Feldberger Hütte, am Unterhang der Abt. 98 a (heute: 6158 a1), wurde von Scamoni (1965) erstmals genannt und später von anderen Autoren wiederholt bestätigt. Der Perlgras-Buchenwald bildet hier ebenfalls die Leitgesellschaft der Waldvegetation. Die Ausbildung des Fiederzwenkenrasens wird am Unterhang des Schapwaschberges von Scamoni als „*nur fragmentarisch und noch ärmer als auf dem Conower Werder*“ charakterisiert. Das Brachypodietum pinnati beurteilt er wie das benachbarte Vorkommen des Hainbuchen-Feldulmen-Waldes (Carpino-Ulmetum) ebenfalls als eine „*extrazonale Erscheinung*“. Im Fiederzwenkenrasen fand er einige Jungpflanzen von *Sorbus torminalis*, während er die Elsbeeren-Altbäume direkt am SO-Ufer stehend lokalisierte. Anlässlich der durchgeführten Inventur konnten die Altbäume so auch westlich angrenzend zur Fiederzwenkenausbildung bestätigt werden, die Jungpflanzen von Scamoni wurden nicht entdeckt. Der Autor muss somit die Aussage zum **Verlust der Art im NSG Feldberger Hütte** (Borrman 2005, Seite 76) **widerrufen**. Relativ intensive Nachsuchen vonseiten der Forstverwaltung und durch Mitarbeiter des Naturparks in den letzten Jahren waren negativ verlaufen und hatten voreilig zu diesem Schluss geführt. Hinsichtlich der

sechs erfassten Elsbeerenbäume kann die Einschätzung zu ihrem Standort und Zustand nur analog zum Vorkommen auf dem Conower Werder erfolgen.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die Methode der Inventur von Elsbeeren-Vorkommen mittels Boot hat sich bewährt. Ein bereits verschollen geglaubter Bestand konnte so relativ schnell wieder entdeckt werden. Wichtig ist dabei, eine solche Kontrollfahrt bereits zu Beginn der ersten Laubverfärbungen vorzunehmen. Anfang Oktober, zu einer Zeit, da die Buchenwälder nur ganz geringe Anzeichen einer Verfärbung zeigen, ist der absolut beste Zeitpunkt. Nur in dieser Zeit ist das Laub der Elsbeeren unverwechselbar leuchtend purpurrot; in der zweiten Oktoberhälfte verfärbt es sich vor Laubabfall in ein helleres scharlachrot, ähnlich der Färbung von Vogelkirsche und Schneeball. In der Regel wurden die Bäume in kleinen Gruppen gefunden.

Bei der absoluten Seltenheit von natürlichen Elsbeeren-Vorkommen im Feldberger Raum gebietet unsere Verantwortung, den vorhandenen wenigen Bäumen etwas Schutz zukommen zu lassen. Zunächst würde eine absolute Freistellung der Kronenräume den Bäumen schon ein ungestörtes natürliches Wachstum in vertikaler Richtung ermöglichen. Außerdem wäre darüber zu befinden, ob einige zusätzliche Anbauten mit Einzelschutz gegen Wildverbiss im potentiellen Wuchsgebiet nicht sinnvoll wären, um auch für die fernere Zukunft die Art zu erhalten. Einen solchen Vorschlag hatte übrigens pauschal formuliert, Scamoni (1965) bereits vor 40 Jahren gemacht! Relativ hohe Wildbestände lassen derzeit eine natürliche Verjüngung der seltenen Elsbeere kaum zu.

Abschließend sei den Herren F. Bollmann (Ranger-Tours, Feldberg), U. Klose, Conow und F. Krüger (Fischerei Carwitz) für die Unterstützung des Vorhabens ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur:

- Borrmann, K. (2005): Barbys Bäume – „bloß eine Banks?“ – Labus Sonderheft Nr. 8 (Feldberger Landschafts- und Naturschutztage 2004), S. 70 – 79
- Erlbeck, R., Haseder, I. E., Gerhard, K. u. F. Stinglwagner (2002): Das Kosmos Wald- und Forstlexikon, 2. Auflage. - Verlag Kosmos Stuttgart
- Scamoni, A. (1965): Vegetationskundliche und standortkundliche Untersuchungen in mecklenburgischen Waldschutzgebieten. – Natur und Naturschutz in Mecklenburg, Band 3, S. 15 – 142
- Umweltministerium Mecklenburg-Vorpommern (Hrg. 2003): Die Naturschutzgebiete in Mecklenburg-Vorpommern. – Demmler Verlag Schwerin



Abb. 1: Aktuelle Nachweise zum Vorkommen der Elsbeere (*Sorbus terminalis*) im NSG Conower Werder (= XXX)



Abb. 2: Aktuelle Nachweise zum Vorkommen von Elsbeere (*Sorbus torminalis*) im NSG Feldberger Hütte (= XXX)

Abb. 1 u. 2: Kartenausschnitte zu aktuellen Elsbeeren-Vorkommen in Feldberger NSG

Neues vom Eremiten

Michael Teuscher, Neustrelitz



Nach der intensiven Untersuchung des Vorkommens des Eremiten im Tiergarten (Labus Heft 21/2005) soll im Jahr 2005 ein allgemeiner Überblick über sein Vorhandensein im Kreis MST vervollkommen werden.

Dazu wurden auch weitere Waldgebiete in Neustrelitz untersucht - teilweise zum wiederholten Mal. So konnte das Vorkommen des Käfers an der Fasanerie bestätigt werden.

In der Schloßkoppel konnte der Eremit in diesem Jahr erstmals nachgewiesen werden (nach einer jahrzehntelangen Pause). Zur Beschreibung der Lage der Fundorte wird ein Fleyer „Wanderung durch die Schloßkoppel“ verwendet. An dieser Stelle muß der Hinweis gestattet sein, dass die Fachleute sich bitte nicht an der teilweise falschen wissenschaftlichen Nomenklatur im Fleyer stören möchten.

Vor Jahrzehnten siedelte der Eremit in der Eiche, deren Reste noch in der Nähe der „Efeubuche“, Nr. 31 zu sehen sind. Ein paar Meter davon entfernt befindet sich eine weitere Rotbuche - stehendes Totgehölz - an deren Stammfuß neben den Kotpillen eines Rosenkäfers auch Kotpillen des Eremiten gefunden wurden. Daß der Eremit sich in Rotbuchen entwickelt, ist in unseren Breiten nicht die Regel, da sich hier meistens nicht die notwendige Braunkäule bildet, aber es ist auch nicht die große Ausnahme.

Ein weiterer besiedelter Baum ist eine abgestorbene Eiche, Nr. 34, am Weg vom Borkenhaus zum Hobebrunnen. Neben Kotpillen konnte auch ein Imagorest gefunden werden. Wenn die Chitinteile noch nicht verrottet oder anderweitig verschwunden sind, findet man sie noch in einer Wurzelnische an der Wegseite.

Ein dritter besiedelter Baum ist eine Eiche in der Nähe der Philosophenbuche, Nr. 8. Es handelt sich um einen ehemaligen Zwiesel, bei dem ein Stamm abgebrochen ist. Hier wurden ebenfalls Kotpillen und Imagoreste gefunden, die Käferreste sind aber zu Demonstrationszwecken mitgenommen worden.

Zwei Schlußbemerkungen:

Vor zwei Jahren wurde die Schloßkoppel schon einmal auf Eremitenspuren untersucht. Es wurden keine gefunden, obwohl der Käfer sicher auch zu der Zeit in der Schloßkoppel vorkam. Für eindeutige Aussagen ist aber ein Nachweis nötig. Als FFH-Art ist die Anwesenheit des Käfers von öffentlichem Interesse. Für die Käferfachleute ist ein anderer Käfer, der in der Schloßkoppel nachgewiesen wurde noch viel interessanter: der vom Aussterben bedrohte, recht unscheinbare *Limodromus corynckii-Crynitzkis Enghalsläufer*. Lassen Sie uns den Naturschatz Schloßkoppel bewahren.

Die Plätlinniederung und ihre Eignung für Störche

Erwin Hemke, Neustrelitz



Die Kleinseenlandschaft westlich Neustrelitz ist derzeitig so ziemlich frei von Störchen. Beständig brüten Störche in Gr. Quassow, denen in der Hauptsache die Wiesen in Richtung Userin als Nahrungraum zur Verfügung stehen, und mit Unterbrechungen Wesenberg am Nordrand der Plätlinniederung. Kurzzeitig gab es auch Bruten an anderen Orten im Umfeld der Plätlinniederung. Unsere Kenntnisse zu den Störchen am Lebensraum Plätlinniederung sind zwar recht umfangreich, aber doch lückenhaft. Sie sollen hier dargestellt werden.

1. Die Plätlinniederung - der Nahrungraum

Die Plätlinniederung, zu etwa 60 % als Rinderweide genutzt und zu etwa 40% Wiese, wurde letztmalig Mitte der siebzigsten Jahre mittels eines Schöpfwerkes melioriert. Kiebitz und Brachvogel finden dort keine Nahrung mehr und sind allenfalls noch als Durchzügler wahrzunehmen. Graslandumbrüche hat es in den letzten Jahren nicht mehr gegeben. Sowohl am Südrand von Wesenberg als auch in Wustrow befinden sich Stallanlagen für Rinder. Der Gesamtrinderbesatz beträgt um 300 Tiere. Die Jungrinderaufzuchtsanlage am Wege Wesenberg- Wustrow steht seit 1991 leer. Aus ihr kamen bis dahin jährlich ca. 3300 tragende Färse zum Verkauf (Simon 2000). Die Plätlinniederung war im 20. Jahrhundert wohl immer beweidet worden, teilweise auch von Ahrensberg aus. Der den Störchen zur Verfügung stehende Nahrungssuchraum kann mit ca. 700 ha veranschlagt werden.

2. Störche in Wesenberg

Die am weitesten zurückliegende bis jetzt vorliegende Nachricht zu Störchen ist die Zählung 1901. Es gab damals in Wesenberg 2 besetzte und 1 unbesetzten Horst. Einer der besetzten Horste befand sich auf dem Burgturm. Zeugnis davon legt eine Ansichtskarte ab, die wohl Ende des 19. Jahrhunderts gedruckt wurde und einen großen Horst zeigt. Nach der Größe des Horstes zu urteilen müßte er 1900 bereits viele Jahre alt gewesen sein.

Im Jahre 1912 veröffentlichte CLODIUS die Ergebnisse einer weiteren Zählung, in der für Wesenberg ein Fehlen von Storchenhorsten mitgeteilt wurde (CLODIUS 1912). Aber wenn man konstatiert, daß 1917 oder 1918 der Burg

turm von einem Feuer heimgesucht wurde, in dem der Horst verbrannte, dann dürfte eine Lücke in der Zählung vorhanden gewesen sein (Landeszeitung 8.Mai1923). Wie die Stadtverwaltung 1921 dazu überging, Notgeld herauszugeben, brachte man auf dem 75-Pfennig-Schein ein Bildnis vom Turm mit Storchenhorst. Aber zum Zeitpunkt der Geldscheinausgabe existierte der Horst auf dem sog. Fangelturm schon einige Jahre nicht mehr. Der Verkehrsverein bemühte sich nach dem Brand von 1917 oder 1918, das genaue Datum konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden, darum, wieder Störche in Wesenberg anzusiedeln, vermutlich durch einen Bau von Horstunterlagen.

1923 war es dann soweit, dass sich nach etlichen Jahren eines Fehlens von Störchen, wieder ein Paar einfand. Es baute seinen Horst auf dem Schornstein der früheren Stoppelschen Brennerei in der Mittelstraße „zur größten Freude und zum Ergötzen von jung und Alt“. (Ldz. 8.Mai 1923).

Wie K. KRÜGER 1928/29 wieder eine Zählung vornahm, fehlte Wesenberg als Brutort (KRÜGER 1930). In der Landeszeitung vom 29. April 1931 war dagegen zu lesen:

„Das Storchenpaar, das auch in diesem Jahr wieder sein altes Nest auf dem Brennereischornstein auf dem Grundstück des Mühlenbesitzers Bees bezogen hatte, wurde von einem dritten Storch bei den Ausbaurbeiten gestört. Der Kampf, der eine ganze Weile dauerte, und von einer großen Spannung verfolgt wurde (wohl der Einwohner -E.H.), endete damit, daß der zugereiste Storch die beiden anderen verdrängte und den Horst bezog“.

SCHRÖDER führte im Gegensatz zu den Ergebnissen von KRÜGER an, daß es 1928 und 1929 jeweils einen besetzten Horst mit 4 und 2 Jungen gegeben habe (SCHRÖDER 1964). Die Quelle dieser Mitteilung ist unbekannt, die Angabe deckt sich aber mit der Zeitungsmittelung von 1931.

Wie dann 1934 die 1. internationale Storchenzählung stattfand, erschien für Wesenberg die Mitteilung, dass es 1933 und 1934 jeweils 2 erfolgreiche Paare gegeben habe, die 3 und 2 sowie 1 und 3 Jungstörche aufgezogen hätten (SCHRÖDER 1964).

Danach scheint der Storchenbestand angewachsen zu sein, denn wie W. GOTSMANN 1948 eine Umfrage zu Störchen startete, wurden ihm 4 leere Horste gemeldet. Eine 1953 durchgeführte Erfassung brachte nur noch einen leeren Horst (GOTSMANN- Unterlagen).

Ob der hier sichtbar werdende starke Rückgang irgendwie kriegsbedingt gewesen ist, vielleicht ein Abschuß stattgefunden hat, kann heutzutage nicht mehr aufgeklärt werden. Denkbar ist ein Abschuß durchaus, so wie ein Useriner Storch auch in den Wiesen bei Gr. Quassow-Userin abgeschossen wurde (Notiz im GOTSMANN-Nachlaß)



Der Wesenberger Storch auf dem Burgturm. Postkarte von 1899 (private Sammlung CH. Roese)



1921 gab die Stadt Wesenberg Notgeld heraus, das mit einem Bildnis des Burgturms versehen war, auf dem sich der Storchenhorst befand. Zu jener Zeit befand sich aber kein Storchenhorst mehr auf dem Turm. Er war 1917 oder 1918 durch ein Feuer zerstört worden. (private Sammlung CH. Roese)



Storch-Info in Wesenberg (Foto: Hemke)



Die drei Wesenberger Naturschützer Klaus Ridder, Edith und Heinz Sensenhauser (von links nach rechts), die das Ensemble Findlingsgarten, Storch-Info und Wildbirnengruppe schufen. (Foto: Hemke)

Die Lage der vier leeren Horste ermittelte K.RIDDER wie folgt:

1. Stall der ehem. Gaststätte Mähl Neustrelitzer Chaussee an der Straße nach Ahrensberg (bis 1952 ?)
2. Stall von Bauer Bartel, Nachbar der Brennerei Stoppel (Mittelstr. - Grabensstr.)
3. Brennerei am Bahnhof
4. Burgturm (RIDDER briefl.)

GOTSMANN erhielt 1954 nur noch einen unbesetzten Horst gemeldet (GOTSMANN-Nachlass).

Nahezu drei Jahrzehnte gab es keine Störche in Wesenberg, bis 1980 ein Paar wiederum auf dem Burgturm zu brüten begann. Es wurden drei Junge in ihm flügge. Auch 1981 kamen Störche, aber es blieben Junge aus. 1985 erwog die freiwillige Feuerwehr die Aufstellung eines Mastes mit einer Horstunterlage, was aber unterblieb. 1992 und 1993 streifte ein Paar südlich Wesenberg umher, ohne daß eine Ansiedlung ersichtlich wurde.

Mit der Errichtung des Findlingsgartens am Südrand der Stadt entstand auch ein neuer Brutplatz. In der Wesenberger Beschäftigungsgesellschaft BQUV kam die Idee dazu auf, die auch verwirklicht wurde. Es stellte sich 1995 ein Paar ein, blieb aber ohne Junge. Vermutet wurde, daß es sich um das Paar handeln würde, das bisher in Wustrow gebrütet hatte, also eine Umsiedlung eingetreten war. Das Paar brütete bisher alljährlich mit folgenden Ergebnissen:

Tabelle 1

Brutergebnisse u.a. vom Kunsthörst am Findlingsgarten

Jahr	Ankunft des 1. Vogels	Brutbeginn	flügge Junge	tote Vögel	Abflug
1995	25.04.	30.04	3	-	28.08.
1996	9.04.	15.4.	2	-	26.08.
1997	24.04.	-	-	-	29.08.
1998	30.04.	-	-	-	30.08.
1999	18.04.	-	-	-	27.08.
2000	19.04.	25.04.	-	-	28.08.
2001	5.404.	26.04.	4	-	17.08.
2002	9.04.	18.04.	3	1	19.08.
2003	14.04.	19.04.	3	-	14.08.
2004	2.04.	-	2	-	9.08.
2005	7.04.	15.04.	2	-	10.08.

(alle Angaben nach Beobachtungen des Horstbetreuers H. Sensenhauser)

Einen Todesfall gab es im Juni 1997. Etwa 200m entfernt vom Kunsthörst wurde unter einem Eisengittermast ein toter Storch gefunden. Auf Initiative von K. RIDDER wurde daraufhin auf dem Mast eine Abweisung in Form von zwei Andreaskreuzen angebracht. Die Herkunft des Storches blieb unbekannt.

1998 schuf H. SENSENHAUSER die Storchen-Info, die regelmäßig von ihm vervollständigt wird. Hier wird über das Leben der Störche informiert und alljährlich das Brutergebnis eingetragen.

3. Störche in Ahrensberg

In der ersten Zählung 1901 wurden in Ahrensberg 3 besetzte Nester gezählt. (WÜSTENEI & CLODIUS 1901). Um diese Zeit gab es bei Ahrensberg einen Baumhorst, in dem zeitweise Fischadler brüteten. STRALENDORF berichtete, daß dieser Fischadlerhorst „vor einigen Jahren“ von einem Storchenpaar angenommen wurde, wobei es zwischen Fischadlern und Störchen einen etwa achttägigen Kampf gab. Es siegten die Störche, aber später brüteten wieder Fischadler in dem Horst. (WÜSTENEI 1903). Ein Jahrzehnt nach 1901 war nur noch 1 leeres Nest vorhanden (CLODIUS 1912). Da Ahrensberg nicht zum Großherzogtum Mecklenburg Strelitz gehörte, sondern Teil des Großherzogtums M.-Schwerin war, lieferte KRÜGER keine Angaben mit seiner Zählung 1928/29. Erst mit der internationalen Zählung 1934 gab es wieder Befunde zu diesem Ort. Existierte 1933 ein Paar mit 3 aufgezogenen Jungen, so wurden für das Folgejahr 2 besetzte Nester registriert, aber wohl nur 1 Jungvogel wurde flügge (SCHRÖDER 1964). GOTSMANN wurde 1948 ein leeres Nest gemeldet. Auch 1953 und 1954 existierte dieses Nest noch (GOTSMANN-Nachlass). Es war von den Störchen auf dem Dach des Gutsspeichers errichtet worden (SCHÄPER mündl.). 1957 gab es noch eine Brut, aber Junge blieben aus (GOTSMANN-Nachlass). Danach verfiel der Horst. Seitdem brütete in Ahrensberg kein Weißstorch mehr.

Im März 2002 wurde auf Initiative des Erziehers OLEISCHECK vom Wohnheim des Reha-Zentrums ein Betonmast mit einer geflochtenen Unterlage im Hof des Reha-Zentrums aufgestellt. Bisher wurde die Nesthilfe nicht angenommen (Strel. Zeitung vom 15.03.2002). Die Initiatoren hatten auf eine sofortige Besetzung gehofft und als sie nicht eintrat, wurde der Platz als Urheber angesehen. 2005 wurde daraufhin der Mast wenige Meter weiter neu eingesetzt.

4. Störche in Hartenland

In der kleinen Ortschaft Hartenland, die noch als Siedlungsgebiet für Plätlin-Störche angesehen werden kann, registrierten die Erfasser des Jahres 1901 zwei besetzte Horste (WÜSTENEI & CLODIUS 1901). 1912 gab es noch 1 besetzten Horst (CLODIUS 1912). 1928/29 erfasste KRÜGER etwaige Brutpaare nicht mehr, denn der Ort gehörte wie Ahrensberg zu Mecklenburg-Schwerin. Da die Zählung 1933/34 jeweils ein erfolgreiches Paar erbrachte, wobei das Paar 1934 2 Junge aufzog (SCHRÖDER 1964), kann durchaus vermutet werden, daß es auch zum Zeitpunkt der KRÜGER-Zählung 1928/29 ein Storchenpaar geb. Damit enden die Überlieferungen zu diesem Brutort.

5. Störche in Wustrow

In der ersten Zählung (1901) wurde ein besetzter Horst gemeldet, ebenso für 1912 (WÜSTENEI & CLODIUS 1901 / CLODIUS 1912). KRÜGER erfaßte 1928 ein Paar mit 3 und 1929 mit einem Jungvogel (KRÜGER 1930). Auch 1933 und 1934 brütete ein Paar im Ort, diesmal mit 3 und 2 Jungen. (SCHRÖDER 1964) Wie GOTSMANN 1948 nach Storchennestern nachfragte, wurden ihm 3 leere Nester gemeldet. Wie K.-F. KEHNSCHERPER mitteilte, war eines auf der Scheune des Bauern Wilk (jetzt Dorfstr. Nr. 45). Im Jahre 1993 siedelte sich wieder ein Paar im Dorf an, diesmal auf einem Betonmast. Einwohner fanden zwei aus dem Nest geworfene Eier. 1994 brütete das Paar erfolgreich und zog drei Junge auf, aber 1995 blieb es bei einer Anwesenheit ohne flügge Jungen (MÖSCH 2003). KEHNSCHERPER vermutet als Brutplatzaufgabe das Beschießen der Vögel durch Jugendliche mit einem Kleinkalibergewehr. Man baute an anderer Stelle eine Horstunterlage auf, die aber nicht angenommen wurde. Es ist zu vermuten, daß die Störche nach Wesenberg umzogen. 2005 wurde im Dorf eine neue Nistunterlage geschaffen.

6. Die Situation 2006

Fanden um 1900 etwa acht Storchenpaare Nahrung in der Plätlinniederung, so ist es seit Mitte des 20. Jahrhunderts nur noch ein Paar. Um 1940 könnten es noch neun Paare gewesen sein. Der Niedergang vollzog sich vielleicht mit dem Ende des 2. Weltkrieges, ohne daß es danach eine Erholung gab. Es gab in diesen Jahren mehrere Ansätze zu einer Neubesiedlung des Raumes, wie 1980 auf dem Burgturm in Wesenberg, dann 1993 im Dorf Wustrow auf einem Mast und beständig bis jetzt 1996 auf dem Betonmast am Findlingsgarten. Der frühere Brutplatz auf dem Burgturm ist nicht mehr nutzbar, da der Turm zu einer Aussichtsplattform hergerichtet wurde.

Gegenwärtig gibt es also das Paar in Wesenberg und dazu zwei Nistangebote in Ahrensberg und Wustrow. In Wesenberg ist zusammen mit der Storch-Info, dem Findlingsgarten und drei durch NABU-Mitglieder der Wildäpfel und Wildbirnen ein kleines, aber gut angenommenes NABU-Informationszentrum, welches von den NABU-Mitgliedern H. und E. SENSENHAUSER sowie R. RIDDER betreut wird, entstanden.

7. Danksagung

Abschließend sei Frau und Herrn SENSENHAUSER (Wesenberg), Herrn RIDDER (Wesenberg), Herrn KEHNSCHERPER (Wustrow), Herrn ROESE (Neustrelitz) und Frau SCHÄPER (Ahrensberg) für diverse Auskünfte und die Überlassung von Fotos gedankt.

8. Quellen und Literatur

1. GOTSMANN-Nachlaß im KWA bzw. NABU-Archiv
2. Landeszeitung vom 08.05.1923 und 29.04.1931
3. CLODIUS, G.: Der weiße Storch (*Ciconia alba*) in Mecklenburg im Jahre 1912. Arch. Frd. d. Nat.-Gesch. 1913, S. 168-200
4. KRÜGER, K.: Der weiße Storch in Mecklenburg-Strelitz in den Jahren 1928/29. Mecklenb.-Strel. Heimatblätter 6. Heft, 1930. S. 71-83
5. MÖSCH, W.: Chronik über den Weißstorch im Landkreis Neustrelitz 10/1999 und 18/2003, Folge IX und XVII. S. 48-49 und 44-46
6. SCHRÖDER, P.: Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz Staatsexamensarbeit Güstrow 1965 - Tabellar. Anhang
7. SIMON, R.: Die Jungrinderanlage Wesenberg- eine Epoche aus vierzig Jahren DDR-Landwirtschaftsgeschichte. Strelitzer Land 2000, 1999, S. 67-74
8. WÜSTENEI, C. und CLODIUS, G.: Der weiße Storch, *Cicoia alba* Bechst. in Mecklenburg Arch. Frd. Nat.-Gesch. 56, 1902, S. 1-55

Knüller des Jahres 2005

Als herausragendste Beobachtung im Jahre 2005 kann die mehrfache Feststellung vermutlich mehrerer Silberreiher am Zottensee im Nationalpark gelten. Die Vögel, deren nächstes Brutvorkommen in Holland und am Neusiedlersee in Österreich ist, streiften im April/Mai am See und seinen Überschwemmungsflächen umher. Ob 2006 wieder Vögel dieser Art dort auftreten? Sofortige Mitteilung an E. Hemke, Tel. 03981205517 erwünscht.

„Storcheneltern“ tauschen Erfahrungen des Aufzuchtyahres aus

Wesenberg hofft auf Adebar-Stammsitz

Von unserem Mitarbeiter
Erwin Hemke

Neustrelitz. Drei junge Weißstörche schauen in diesen Tagen über den Rand des künstlich angelegten Horstes am Rande des Chaussee von Wesenberg nach Wustrow. Initiator des neuen Brutplatzes ist der Wesenberger Dietmar Richter, der gar nicht weit weg sein neues Eigenheim hat.

Errichtet wurde der Kunsthörst im vorigen Sommer. Damals war es für eine Besetzung zu spät geworden, aber in diesem Jahr klappte es bisher ausgezeichnet. Die prompte Ansiedlung war für den Mecklenburg-Strelitzer Naturschutzbund

(NABU) auch der Auslöser, sein diesjähriges Treffen der Weißstorchbetreuer in Wesenberg durchzuführen. Etwa 20 „Storcheneltern“ waren der Einladung gefolgt, und hatten sich an der schon traditionellen Tafel zum Ende eines Aufzuchtyahres versammelt. Es gab allerhand an Neuigkeiten zu berichten.

Zweimal Vierlinge

Zweimal sind Viererbrüten zu bestaunen, einmal in Fürstenhagen, wo der Ausflug schon begonnen hat, und dann in Friedrichsfelde.

Leider hat sich aber auch die Anzahl der umgekommenen Jungstörche weiter erhöht. In Leusow wurde

den zwei tote Jungstörche unter dem Horst gefunden. Die Anzahl der gestorbenen, tödlich verunglückten und spurlos verschwundenen Jungstörche hat sich damit auf bereits 14 erhöht.

Nicht immer werden Jungenvorluste aufgeklärt, so daß wenig über die Ursachen mitgeteilt werden kann. Oft scheinen ganze Ursachenkomplexe zu wirken, wie Nahrungsangebot, Unterkühlung an regenassenen Tagen und zugleich Ranggeleien bei der Futtereinbringung in den Horst.

Seit 1912 keine mehr

Doch zurück zum Wesenberger Brutpaar. Es brütet am Rande der Plättilnwiesen. Die erste Störchzählung 1901 nannte hier zehn besetzte und zwei nicht besetzte Horste. Allein in Ahrensberg gab es drei besetzte Nester, in Wesenberg zwei besetzte und einen unbesetzten Horst. Schnell ging es aber bergab, und 1912 war Wesenberg ohne Störche.

In den letzten drei Jahrzehnten gab es immer vereinzelte Brüten auf der Burgueme, aber das ist jetzt nicht mehr möglich, so daß die Initiative von Dietmar Richter hoch anzuerkennen ist. Unterstützt wurde er dabei von dem Wesenberger Stadtvertreter und Unternehmer Uwe Gestewitz, der bereits in Groß Quassow und Strelitz aktive „Storchenhilfe“ leistete und deshalb am Treffen der „Storchenbesitzer“ teilnahm. Nun, „Storchenbesitzer“ ist er zwar nicht, aber ein engagierter Förderer.

Richter hat sich auch schon die Lehrschau in Groß Quassow angesehen und trug sich mit der Idee, an



Uwe Gestewitz (l) und Dietmar Richter (r) ist die Freude anzusehen, daß er mit den Störchen gleich auf Anhieb geklappt hat.



Werner Mösch, Storchenobmann des Landkreises Mecklenburg-Strelitz, gibt den versammelten „Storchenbesitzern“ eine vorläufige Übersicht über die diesjährigen Brutergebnisse.
Fotos (2): Hemke

seinem Storchenpaar etwas Ähnliches in Szene zu setzen. Erste Gedanken dazu wurden bereits getauft. Natürlich ist dies ein etwas riskanter Unternehmens, denn niemand kann sagen, ob es im nächsten Jahr wieder so gut klappt. Aber jede Arbeit mit wildlebenden Tieren birgt irgendwie ein Risiko, ob es von Bestand sein wird. Richter plagt so ein Risiko nicht.

Einer fehlt in der Runde

Die Störche haben in diesem Jahr erfolgreich gebrütet, und wenn es nicht 1997 klappen sollte, dann

eben 1998 oder später Jetzt ist es einmal die Lehrschau aktuell.

Schmerzlich vermißt in der diesjährigen Runde wurde Walter Maal aus Groß Quassow. Kurz nach der Rückkehr „seines Störches“ auf die Scheune des Maal'schen Gehöfts war der engagierte Tierfreund in Frühjahr dieses Jahres verstorben. Seit 1938 kehrte regelmäßig Störche bei ihm ein, auf einer Schautafel an der Scheune hat er sorgfältig alle Daten der Ankunft, des Abfluges und der Jungtiere festgehalten. Diese Tafel ist es, die Dietmar Richter zu der Idee inspirierte, ähnliches in Wesenberg zu installieren.

Toter Adebar gibt Storcheneltern in Wesenberg noch Rätsel auf

Unklar ob Tier zu Brutpaar auf Horst nahe Elektromast gehörte

Neustrelitz (EB/E. Hemke). So mancher Storchenhorst blieb in diesem Frühjahr deutlich länger als in früheren Jahren unbesetzt, so daß deshalb schon mit einem geringeren Bruterfolg zu rechnen ist. Genau läßt sich dies aber noch nicht abschätzen, denn auch hier gilt, daß erst im August die Endabrechnung gemacht werden kann.

Diejenigen Horstbetreuer, die wieder ein Paar abbekommen haben aus der Schar der Heimkehrer, richten in diesen Tagen ihr Augenmerk darauf, was denn nun drin ist im Nest. Spätestens Anfang Juni müssen die Jungstörche geschlüpft sein, die bis zum Abzug, der etwa Mitte bis Ende August stattfindet, die Zugreife erlangt haben müssen.

Am Wesenberger Weißstorchhorst ging in den letzten Wochen so einiges gegen den Strich. Es fanden sich zwei Alttiere ein und schritten ohne besondere Vorkommnisse zur Brut.

Vor reichlich zwei Wochen fanden Einwohner unverhofft unter einem Mast der Energieversorgung unweit des Brutplatzes einen toten Storch. Unfallursachen waren äußerlich nicht festzustellen, aber anzunehmen ist, daß der Vogel in der Nacht die Leitung berührte und deshalb starb. Natürlich kam die Schlüffolgerung auf, daß der tote Storch ein ansässiger Brutvogel sei.

Nicht allein aufziehen

Es schien klar zu sein, daß der Witwer oder auch die Witwe allein nicht die Jungen aufziehen könnte. Dies schon allein deshalb nicht, weil sich beide Partner bei der Brut abslösen und dann auch gemeinsamfüttern.

Wenige Tage nach dem Unfall wurde aber klar, daß doch zwei Störche die Brut fortsetzen. Denkbar ist, daß der auf der Leitung umgekommenen Storch gar nicht hier zu

Hause war, also ein umherstreifender unverpaarter Vogel ist. Bewohner der Umgebung hatten auch vor dem Unfall Rivalitäten am Horst selbst bemerkt.

Andererseits wurde festgestellt, daß Neupaarungen auch während bereits begonnener Brut möglich sind. Eine lebenslange Partnertreue gibt es bei den Störchen nicht.

Keiner beringt

Da von den Wesenberger Störchen keiner beringt war, wird sich nie herausstellen, welche Stellung der tote Storch zu den Brutstörchen hatte. Und auch, ob die beiden nach dem Todesfall auf dem Horst beobachteten Störche die „richtigen“ Eltern sind, wird im Ungewissen bleiben. Aber zunächst gilt es herauszubekommen, ob überhaupt Jungen geschlüpft sind und in dem Horst aufwachsen.



Der Wesenberger Naturschützer mit dem an einem Elektromast ums Leben gekommenen Storch.
Foto: Hemke

Donnerstag, 12. Juni 1997

Zeit für Störche

Neue Initiative des NABU in Wesenberg

Wesenberg (AK). Klapperstorch du bester – bring mir 'ne kleine Schwester. Und wenn die erste Zeile mit „guter“ endete, dann war der Wunsch ein Bruder. Wer kennt sie nicht, die Kinderräume, die Dorfkinder einst riefen, wenn ein Adebar zum Füttern das Nest auf dem Scheunendach des Nachbarn anflog und anschließend nicht selten das Klappern mit dem Schnabel zufrieden verlauten ließ. Insgesamt in Deutschland wurden im vergangenen Jahr mehr als 4300 Brutpaare gezählt, rund 800 mehr als im Jahr zuvor. Erfreulich, diese Feststellung, denn vor vielen Jahrzehnten waren es weit mehr.

Wo Horste Nistmöglichkeiten bieten, wurden sie meistens genutzt für die Brut. Erinnern wir uns, 1994 war der Storch „Vogel des Jahres“, wie Erwin Hemke vom NABU-Kreisverband Neustrelitz zu berichten weiß. „Es wird Zeit, sich wieder Zeit zu nehmen für die Störche“, erfahre ich von ihm nach der Eröffnung der Freiland-Ausstellung „Zeit für Störche“ in Wesenberg am Findlingsgarten „Am Kreigenberg“. Dort wurde vor drei Jahren ein Horst errichtet und auf großen Tafeln erfährt der Besucher Fakten aus dem Leben der Vögel und über ihr Vorkommen um und in Wesenberg. So gab es, wie Hemke weiß, um 1900 südlich Wesenbergs bis hin zum Plätlinsee sechs besetzte Horste. Interessant, daß in vergangenen Zeiten die Dorfpastoren die Zählungen vorgenommen haben. Heute sind es solche engagierten Bürger wie Heinz und Edith Sensenhauser in Wesenberg, die beide als NABU-Mitglied sich für diese Ausstellung sehr eingesetzt haben. 50 Mitglie-

der hat der Bund und zu danken ist z. B. auch dem Wesenberg Dietmar Richter, der am Findlingsgarten den Mast und das Storchennest errichteten.

Wenden wir uns nun dem Wesenberger Horst zu. Zunächst brütete ein Storch und nicht selten konnte man ihn beobachten, wenn er die Eier drehte, damit sie gar gut bebrütet werden. Rund 38 Tage dauert das Geschäft und jetzt sind die Naturfreunde gespannt, wie es in Wesenberg ausgegangen ist. Gewöhnlich werden zwei Junge je Horst großgezogen, nach dem schweren Unwetter vor einigen Wochen ist wohl ein Jungstorch zugrunde gegangen, wie Heinz Sensenhauser wußte, man fand ihn auf der Erde. Alle Hoffnungen setzt sich jetzt auf den Rest der Jungtiere – sind es noch zwei im Nest oder nur einer?

Wichtig für den Storchenbestand ist vor allem das Umland, besonders Dauergrünland wird bevorzugt. Die Nahrungsquellen hängen nicht von Kartoffeln oder Rüben ab. So

22. Juli 1998 / Seite 5

fühlt sich die NABU nicht nur für die Horste zuständig, auch für die Futterquellen. Eine Mäusepopulation ist wichtig, in etwa 3 km Entfernung vom Horst hat ein Storchenpaar mit Jungen etwa einen Bedarf von 300 ha Grasland. Drei wichtige Säulen, erklärt Erwin Hemke, seien die Grundlagen für eine wissenschaftliche Naturschutzarbeit: die Geologie, die Dendrologie und die Ornithologie. Das wird übrigens auf den Schautafeln in Wesenberg (Richtung Wustrow) ausführlich dargestellt. Es ist vorgesehen, mit den Landwirten der Umgebung engeren Kontakt zu halten, daß wieder Störche mehr Nahrung in den Feldmarken finden.

Auf den Infotafeln erfährt man, daß in der Nähe von Wesenberg mehrere Horste besetzt sind. So in Strelitz-Alt, in Leusow und bei Hans-Werner Maaß in Groß Quassow, auf dessen Scheune seit sechs Jahrzehnten Störche brüten. Vor einigen Jahren konnte ich mich an Ort und Stelle ausführlich darüber mit der Familie unterhalten und viel Wissenswertes erfahren.

„Es gibt in den Dörfern oft den Wunsch, ein Storchenpaar anzusiedeln und es wird ein

Horst, meistens als Werrichtet“, erzählt Erwin Hemke. „Das nutzt wenig, denn die jetzt kommenden Störche haben ihr Nest und ziehen nur um, was keinem etwas bringt“, ergänzt er. Nur dann sollte der Mensch eingreifen, wenn ein Nestbau gefährdet ist. Um auf dem Gebiet der Hilfe für Störche vorzukommen, ist jetzt für eine 500 ha große Niederung des Plätzin vom Umweltamt eine Studie in Auftrag gegeben worden. „Es wird Jahre dauern“, so Erwin Hemke, „daß ihre Ergebnisse umgesetzt werden und damit der Denkprozeß beeinflußt wird. Die Landwirtschaft will uns unterstützen, das ist erfreulich.“ Das trifft besonders für den Wiedereinrichter Herrn Schüler zu, den Hemke als ersten nennt.

Bleibt die Feststellung: neue Nisthilfen für Störche sind nicht nötig. Futterflächen brauchen sie, damit Störche von Jahr zu Jahr in größerer Zahl weiterhin in Mecklenburg-Vorpommern nisten. Ende August werden auch die Jungstörche gen Süden ziehen und nach einem schier unerklärlichem Gesetz aus dem Tausende Kilometer entfernten Afrika genau wieder den Ort finden, wo



Die jüngst im Wesenberger Findlingsgarten eröffnete Ausstellung „Zeit der Störche“ unmittelbar neben einem Horst auf einem Mast. Die Initiatoren (v.l.). Erwin Hemke, Edith Sensenhauser und ihr Mann Heinz.

sie, wie in Wesenberg, das Licht dieser Welt erblickten. Nicht alle kehren zurück, sie werden gejagt oder überstehen den Flug nicht wegen Unwetter. Etwa 20 Paare haben in diesem Jahr im Kreis Mecklenburg-Strelitz genistet, und das nicht nur zur Freude der Einheimischen. In Wesenberg informierte sich dieser Tage auch das Ehepaar Norbert und Annette Hoppe aus Bielefeld

(NRW), die von einem Wesenberger Hotel aus täglich bis zu 50 Kilometer Fahrradtouren unternehmen. „Was diese schöne Landschaft bietet, soll auch dargestellt werden“ sagt mir der Kaufmann, der erstmalig in den neuen Bundesländern weilt. In seiner Heimat kennt man gegenwärtig keine Störche mehr, umso sehr erfreute ihn die Ausstellung „Zeit

der Störche“ mit dem Findlingsgarten in Wesenberg. Er will wiederkommen, weil ihm die Gegend gefällt, weil er viele nette Leute traf und es so herrliche Radwege gibt. Hoffen wir, daß die Storchenpaare wieder ansteigen von Jahr zu Jahr und den Kindern der Ruf wieder alltäglich wird: „Klapperstorch du bester – bring mir 'ne kleine Schwester.“

Dietrich Kienscherf

„Komfort-Wohnung“ für Adebar aufgebaut

Ahrensberger hoffen auf Ansiedlung eines Storchenpaars

Von unserem Redaktionsmitglied
Hartmut Nieswandt

Ahrensberg. Mindestens zwei Dinge konnte man lernen, als jetzt in Ahrensberg eine Nisthilfe für einen Storch, den man dort gern sähe, angebracht wurde: Es gibt tatsächlich Wesen, die man mit Kot-Imitaten in eine Wohnung locken kann. Und zweitens: Eltern können Störche wahrscheinlich nicht leiden. Die Nisthilfe mit einem Durchmesser von rund 1,30 Metern, aus Weide geflochten, thront jetzt rund zwölf Meter im weitläufigen Hof des Wohnheimes Ahrensberg des

Rehabilitationszentrums Neustrelitz e. V. Der Weidenkorb ist mit weißen Kalkspritzern verziert, die in etwa so aussehen wie das Stoffwechselprodukt Adebars. Außerdem sind Moos und Zweige darin befestigt. „Wir hoffen, dass wir so besser einen Storch anlocken können, denn die lassen sich eher dort nieder, wenn sie vermuten, dass dort schon ein Artgenosse war“, berichtete Erzieher Stefan Oleischeck, der für die Nisthilfe-Aktion verantwortlich zeichnete.

Er erzählte auch, dass der Mast im Hof des Wohnheimes schon seit drei Jahren steht, damals kostenlos aufge-



Stefan Oleischeck (l.) und Zivi Sven Koschenz zeigen die Nisthilfe, die einen Durchmesser von rund 1,30 Metern hat. Kurz danach gelangte sie per Hebebrücke auf ihren vorgesehenen Platz.

Kurierfotos (3): H. Nieswandt

Freitag, 15. März 2002

Mirow, Wesenberg, Neustrelitz

stellt vom Wesenberger Betrieb Geste-witz. Um ein Metallgestell wurden oben auf der Spitze Zweige geschlun-gen, doch die hatten Elstern nach und nach dort rausgefetzt. „Die müssen wohl etwas gegen Störche haben, oder sie brauchten selbst Baumaterial“, ver-mutete Stefan Oleischeck.

Vor langer Zeit...

Es soll früher schon einmal eine Storchenfamilie in Ahrensberg gege-ben haben. Das muss aber schon eine ganze Weile her sein. Karl-Heinz Fen-ner, ein Nachbar des Wohnheims, hat-te das Treiben rund um den Storchen-mast gesehen und kam dazu, um sich anzuschauen, was dort los ist. „Ich bin seit 1954 in Ahrensberg, kann mich aber nicht erinnern, dass es hier einen Storch gegeben hat. Aber ein Storch im Dorf wäre natürlich schön, viel-leicht lässt sich ja einer nieder“, erzählte er.

Nachdem die erste Nisthilfe, die die Elstern zerfledderten, angebracht war, gab ein Adebar ab und zu eine Stippvisite, blieb aber nicht auf Dau-er, erinnerte sich Stefan Oleischeck. Vielleicht lässt er sich ja jetzt von der professionell gefertigten „Wohnung“, die bei einer Neubrandenburger Korb-flecherei gekauft wurde, überzeugen, zu bleiben.

Frösche, Mäuse & Co.

„Dreh- und Angelpunkt, ob ein Storch bleibt, ist aber, ob er genügend Nahrung findet in der Umgebung. Es wurden schon viele Nisthilfen um-sonst aufgestellt, da sie kein Storch an-nahm, weil nicht genug Nahrung vor-handen war“, erklärte Stefan Olei-scheck. Darum haben sich die Ahrens-berger vorher mit dem Wesenberger Heimat-Naturexperten Klaus Ridder beraten, der sagte, dass es in der Um-gabe des Ortes zahlreiche Wiesen



Einigermaßen schwindelfrei müssen Klaus Rosenow und Stefan Oleischeck schon sein beim Befestigen der Nisthilfe – denn der Mast, an dessen Spitze sie mit der Hebebühne gelangten, ist immerhin rund zwölf Meter hoch.

und Feuchtgebiete gibt, woher Ade-bar Frösche, Mäuse & Co. „bezieht“.

Nachdem der Lkw mit der Hebe-bühne am Haken auf den Hof gefah-ren war, schoben Bewohner des Wohnheimes die Bühne das letzte Stück bis zum Mast, denn dorthin kam der Lkw nicht. Die Dachdeckerei und Dachklempnerei Friedemann aus Wo-nsberg stellte kostenlos die Technik. Und auch Firmenmitarbeiter Klaus Rosenow, der gemeinsam mit Stefan

Oleischeck die Nisthilfe montierte, als auch Bauleiter Bernd Welzk, der als Fachmann ein wachsames Auge auf den Verlauf der Aktion hatte, mach-ten ihre Arbeit nicht für Euros, son-dern für die Störche und für die Be-wohner des Wohnheimes. Die beob-achteten das Befestigen der Nisthilfe interessiert und freudig. Und werden hoffentlich nicht enttäuscht – denn so eine komfortable Wohnung dürfte Adebar doch nicht ausschlagen.

Strelitzer Zeitung

Mittwoch, 20. März 2002

„Nisthilfen sind oft vergeblich“

NABU-Vorsitzender kritisiert

Neustrelitz (EB/mt). Kritisch zu neuen Nisthilfe für Störche in Ahrensberg hat sich der Kreisvorsitzende des Naturschutzbundes (NABU), Erwin Hemke, jetzt geäußert. „Die Plätliniederingung bietet seit Jahrzehnten nur Nahrung für maximal ein Storchenpaar und das noch nicht einmal beständig“, sagt er. Ende der 80er Jahre siedelte sich ein Paar in Wustrow auf einem Mast an, aber als 1995 in Wesenberg ein Kunsthörst entstand, habe es vermutlich eine Umsiedlung gegeben, denn zeitgleich mit der Besetzung des Kunsthörstes erfolgte die Nestplatzaufgabe in Wustrow. „Solche Erscheinungen sind nicht selten, zuletzt auch in Bergfeld, wo ein Abwandern ins benachbarte Goldenbaum zu vermuten ist.“

Mehr als 50 Kunsthörste

Nun gibt es im Süden des Landkreises Mecklenburg-Strelitz jährlich um 22 bis 25 Brutpaare. In den vergangenen 30 Jahren wurden mindestens 52 Kunsthörste gebaut, die aber nicht mehr alle vorhanden sind. Viele standen jahrelang leer und wurden inzwischen wieder abgebaut. „Es wäre nun gewiss nichts für den Storch gewonnen, wenn mit einer Besetzung des Kunsthörstes in Ahrensberg die Aufgabe eines benachbarten Brutplatzes erfolgte, vielleicht Wesenberg oder Groß Quassow“, so Hemke. „Es mangelt den Störchen bei uns nicht an Nistangeboten, dennoch kann es zu neuen Ansiedlungsversuchen kommen. In so einem Fall sollte man mit Nisthilfen Unterstützung geben, wenn es den Störchen nicht gelingt, auf Ziegeldächern ausreichend Halt zu finden. So einfach Masten mit Kunsthörsten ins Dorf zu stellen ist nicht nur oft vergeblich, manchmal sogar direkt verfehlt.“



Bemerkenswerte Pflanzenfunde aus dem südlichen Tollense- Becken (2)

Werner Mösch, Weisdin

Eigentlich sollten die Orchideen nicht in dieser Reihe abgehandelt werden, da eine gesonderte Veröffentlichung vorgesehen ist. Aus gegebenem Anlass soll hier aber die aktuelle Verbreitung des **Violetter Sitter** (*Epipactis purpurata*) besprochen werden.

Von dieser bei uns relativ spät blühenden Orchidee sind zur Zeit im genannten Raum vier Fundorte bekannt.

1. Eulenspiegel (MTB 2544/4)

Dieser Fundort wird erstmals von KRULL 1978 erwähnt, ohne Angaben zur Populationsgrösse zu machen. 1981 fand er 52 Ex. und 1978 war der Bestand auf 112 Pflanzen angewachsen. Im Handbuch der Naturschutzgebiete Mecklenburg - Vorpommerns ist das Vorkommen nicht erwähnt.

Seit 1991 hat der Verfasser dieses Vorkommen nahezu jedes Jahr kontrolliert und die Anzahl der Pflanzen ermittelt.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung des Bestandes auf:

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
162	154	164	99	n.k	207	208	195	26	62	105	n.k	176	104	108

Aus der 15- jährigen Kontrolle kann man gut die Dynamik der Bestandsentwicklung, die in einem auf und ab besteht, erkennen. Insgesamt kann man aber einen leichten Rückgang feststellen. Ob dies auf eine geringe Aufhellung durch Holzentnahme zurückzuführen ist, kann nicht beurteilt werden.

2. Rosenholz (MTB 2544/2)

Dieses Vorkommen fand Krull 1978 mit 2 Pflanzen und nennt dann 32 Ex. die er am 19.7.1986 fand. Es fand aber in den Handbüchern der Naturschutzgebiete keinen Niederschlag.

Seit 1991 hat der Verfasser dieses Vorkommen kontrolliert. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung des Bestandes:

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
40	44	42	19	n.k	13	11	8	n.k	19	10	n.k	15	21	14

Es ist also nur noch ein Restvorkommen übrig geblieben. Die Art tritt immer in kleinen Gruppen auf.

3. Blumenholzer Ziegelei (2544/4)

Dieses kleine Vorkommen befindet sich östlich des Weges zur ehemaligen Blumenholzer Ziegelei ca. 200m vom Vorkommen 1 entfernt und wird von ihm durch den Weg und das Wendfelder Fließ getrennt.

Die Entwicklung zeigt die nachfolgende Tabelle:

1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
25	n.k	12	16	23	12	7	8	n.k	n.k	29	15

Dieses vom Verfasser 1994 entdeckte Vorkommen zeigt eine unstete Entwicklung.

4. Rosenholz (2544/3)

Dieses 2003 gefundene Vorkommen befindet sich am Weg gegenüber den Riesenlebensbäumen und ca. 500m vom Vorkommen 2 entfernt.

Es wurden 4 blühende Pflanzen gefunden. 2004 und 2005 konnten nicht wieder bestätigt werden. Es bleibt abzuwarten, wie es sich weiterentwickelt.

In der Roten Liste der Höheren Pflanzen Mecklenburg- Vorpommerns wird *Epipactis purpurata* als vom Aussterben bedroht geführt. FUKAREK erwähnt, dass ihm nur 2 Vorkommen in Mecklenburg bekannt sind.

Im Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen Ostdeutschlands werden 4 Vorkommen für Mecklenburg- Vorpommern angegeben, davon die im Rosenholz und Eulenspiegel (1+2). DOLL in seiner Kritischen Flora von Neustrelitz und HEMKE geben diese Vorkommen nicht an.

Literatur

- Benkert,D.,Fukarek,F.,Korsch,H.(1996): Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen Ostdeutschlands, Gustav-Fischer-Verlag
- Doll,R.(1985): Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (1. Teil), Natur und Naturschutz in Mecklenburg, 22, S.3 ff
- Fukarek,F.(1972): Verbreitungskarten zur Pflanzengeographie Mecklenburgs 8. Reihe in: Natur und Naturschutz und Mecklenburg, Heft 10, S.55
- Hemke,E.(1978): Orchideen unserer Heimat (5), Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz, 1, S.41-45
- Jeschke,L. u.a.(1980): Handbuch der Naturschutzgebiete der DDR,Band 1, Urania Verlag
- Krull,K. (1987): Lokale floristische Notizen aus Peckatel 1, in: Botanischer Rundbrief f.d. Bez.Neubrandenburg, 21/1989, S 71 -74
- Umweltministerium des Landes MVP 81991): Rote Liste der gefährdeten Höheren Pflanzen MVP
- Umweltministerium des Landes MVP (2003): Die Naturschutzgebiete in Mecklenburg- Vorpommern, Demmler Verlag Schwerin

Nachweise exotischer Schildkröten

Mathias Kliemt, Grünow



Sie sind klein, niedlich, recht preiswert und in fast jeder Zoohandlung sind Exemplare mehreren Arten zu haben. Sie tauchen in zahlreichen Kinderbüchern, Trick- und Märchenfilmen auf. Und sind nicht nur bei unseren Kleinen rundweg Sympathieträger. Gemeint sind Schildkröten.

In allen Epochen und in vielen Kulturen nimmt die Schildkröte einen besondere Stellung ein. Es werden ihre Eigenschaften wie Ausdauer, Weisheit, Geduld sowie schier biblische Langlebigkeit zugeschrieben.

Nun, da wir für Geld immer alles kaufen können und in der Lage sind ferne Länder zu bereisen, ist auch die Beschaffung der verschiedensten Schildkrötenarten kein Problem. Es gibt eine Reihe von Haltern und Züchtern, welche organisiert oder nicht die differenzierten Ansprüche der Tiere kennend, diese über Jahrzehnte hinweg vorbildlich und erfolgreich betreuen. Aber anders z.B. als Landschildkröten (*Testudo*) und Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*), für welche vom Gesetzgeber besondere Regularien über Herkunft und Verkauf vorgeschrieben sind, ist für die meisten Schmuck- und Zierschildkröten, welche jährlich zu tausenden aus Übersee geliefert werden, keine Beschränkung vorgesehen.

Und wenn wir zu unseren östlichen Nachbarn schauen, sehen wir, dass dort auch streng geschützte Arten auf dem Schwarzmarkt angeboten werden.

Da nun die kleinen niedlichen Tierchen, die es zu Weihnachten oder zum Geburtstag gab, innerhalb weniger Jahre recht schnell groß werden und deren Haltung mit zunehmender Größe aufwendig und auch kostspielig wird, gelangen immer wieder Tiere in die freie Natur. So sind auch Schnappschildkröten (*Chelydra serpentina*) mit einer Carapaxlänge bis 50 cm als Jungtiere kaum grösser als ein Fünfmarkstück. Unbedarfte Halter sind dann schnell überfordert, zumal die Tiere ob ihres aggressiven Verhaltens meist nur einzeln gehalten werden können.

Vor allem Vertreter der nordamerikanischen Schmuckschildkröten, von denen einige Arten bis nach Südkanada verbreitet sind, kommen mit unseren klimatischen Bedingungen recht gut klar und können Jahre in unserem Naturraum überdauern.

Anders als im südwestdeutschen und französischen Raum, wo schon ganze Teichlandschaften mit Schmuckschildkröten besiedelt sind, sich manche örtliche Naturschutzgruppe mit den Tieren beschäftigt, sind Funde in unseren Breiten bis jetzt noch eher die Ausnahme, aber mit steigender Tendenz.

Um es deutlich zu sagen, illegale Aussetzungen stellen immer einen Eingriff in den Naturhaushalt dar. Und der betreffende "Tierfreund" wird wohl kaum

vorher prüfen, ob Nahrungsspektrum und Biotopansprüche des nun ausgesetzten Zöglings im neuen Habitat erfüllt sind. Leider gelangen auch immer wieder in Freianlagen gehaltene Tiere in freie Wildbahn. Der Halter sollte sich keinen Illusionen hingeben, Schildkröten sind wahre Meister im Überwinden oder Untergraben von Einfriedungen, je nach Art.

So werden auch in MV regelmäßig diverse Schildkröten im Freiland beobachtet: Eine schematische Übersicht der Fundpunkte im Kreisgebiet zeigt Abb. 1.



Abb1.

Verteilung der (□)Exotennachweise im Landkreis MST und Neubrandenburg

Der überwiegende Teil der Tiere wurde in Siedlungsnähe nachgewiesen. Was natürlich nicht verwunderlich ist. Ähnlich verhält es sich mit Nachweisen allochtoner Sumpfschildkröten. Siehe auch Abb. 2 (Schneeweis 2002).

Es ist davon auszugehen daß die aufgeführten Exotennachweise nur einen Teil der tatsächlichen Situation widerspiegeln und die Dunkelziffer beträchtlich höher liegt. Ob diese "Neubürger" nun eine Bereicherung der heimischen Fauna darstellen, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab. Reproduktion in freier Natur wurde nach Kenntnissen des Autors in unserer Region noch nicht nachgewiesen. In Gebieten mit rezenten und aktuellen Nachweisen der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys o. orbicularis*) also Nordbrandenburg und Südostmecklenburg sind Aussetzungen von Exoten oder allochtonen Sumpfschildkröten besonders strikt abzulehnen.



Abb2.

Verteilung der Nachweise fremdländischer Wasserschildkröten in Brandenburg und Berlin bis 1999 (nach N. Schneeweis, 2002)

Ob Verdrängungsmechanismen wirken, ist noch nicht hinreichend erklärt. Durch illegale Aussetzungen können Reliktpopulationen der Europäischen Sumpfschildkröte gefährdet werden. So ist ein Fall in Nordbrandenburg dokumentiert, wo sich in einer Population plötzlich mehrere allochtonen Tiere befanden. In aufwendigen Aktionen wurden diese ausgesetzten Tiere wieder eingefangen. Bei anschließenden Untersuchungen stellte sich heraus, dass die Tiere an diversen Krankheiten, bis hin zu Nekrosen, litten (Schneeweis 2001).

Tabelle 1 zeigt eine sicherlich unvollständige Übersicht von Exotennachweisen unserer Region. Bei intensiver Recherche ließe sich die Liste sicher noch um einige Nachweise bereichern. Der überwiegende Anteil der Tiere sind Schmuckschildkröten. Diese sind in den Zoohandlungen auch am meisten vertreten. So wundert die relative Häufigkeit im Freiland nicht. Da Schmuckschildkröten in über 40 Arten vorkommen, welche sich durch einfaches Beobachten nicht zweifelsfrei bestimmen lassen, konnte bei einigen Meldungen nicht genauer spezifiziert werden.

Eine Besonderheit stellte der Fund einer Schnappschildkröte (Breu 2005) bei Krümmel am Strassenrand dar. Die Art besiedelt normalerweise stehende und langsam fließende Gewässer in Nordamerika, bis hinauf in den Süden Kanadas und ist durchaus "winterhart".

Mittlerweile hat das Tier im Stralsunder Tierpark ein neues Zuhause gefunden. Ein ähnlicher Fund wurde 2005 aus dem Nationalpark Unteres Odertal gemeldet. Das Tier war allerdings schon tot.

Einige der oben aufgeführten Schmuckschildkröten wurden anfangs als Europäische Sumpfschildkröten gemeldet. Nachprüfungen ergaben dann den Irrtum. Bei den Schildkröten im Zierker See konnte keine Artbestimmung vorgenommen werden. Die zwei Exemplare wurden im Bruchwaldkomplex in der Nähe der ehemaligen Kormorankolonie unter Eisbedeckung beobachtet. Da der Autor von illegalen Aussetzungen von Schmuckschildkröten im Zierker See Kenntnis hat, ist auch in diesem Falle die anfängliche Einstufung als Sumpfschildkröten fraglich.

Dem Inhaber einer Neubrandenburger Zootierhandlung zufolge, soll ein Kunde seines Geschäfts mehrmals Schmuckschildkröten in ein Gewässer des Neubrandenburger Umlandes ausgesetzt und diese wiederholt beobachtet haben. Leider war der Geschäftsmann nicht bereit, den Vorgang zu konkretisieren.

Abschließend kann die Feststellung getroffen werden, dass vor allem in den letzten Jahren Exoten regelmäßig in unserem Naturraum nachgewiesen werden. Dass diese unsere Natur einst ähnlich invasionär wie Waschbär, amerikanischer Mink oder amerikanischer Flusskrebs besiedeln werden, darf aber wohl ausgeschlossen werden. Die weitere Entwicklung ist aber durchaus der Beobachtung wert. Für viele Tiere, deren natürliches Verbreitungsgebiet eher den Süden von Nordamerika umfasst, stellen allerdings ähnliche Frostperioden wie im Winter 2005/2006 das sichere Aus da. Für Nachschub ist leider allzu oft gesorgt.

Literatur

Obst F. J.: Schildkröten, Urania Verlag, 1980
 Obst F. J.: Schmuckschildkröten, Westarp Wissenschaften, 1995
 Schneeweis N.: Ausgesetzte bedrohen Bodenständige, Naturmagazin 6/2001
 Schneeweis N.: Demographie und ökologische Situation der Arealrand-Population der Europäischen Sumpfschildkröte in Brandenburg. Studien und Tagungsberichte Band 46, Landesumweltamt Brandenburg 2002

Jahr	Anzahl/Art	Ort/Gewässer	Gewährsmann
1979	1 Vierzehnschildkröte (Testudo horsfieldi)	Dorfstelle Krüselin, Feldrand, Fund, Foto	
1986	1 Vierzehnschildkröte	Straße Carpin - Goldenbaum, Fund	K. Borrmann
2000	1 Rotwangenschmuckschildkröte (Chrysemys scripta elegans)	Tollense, Stadtgebiet Neubrandenburg, Beobachtung	H. Breu
2000	1 Schmuckschildkröte spec.	Cölpin - Dorfteich, Beobachtung	V. Meitzner
2000	2 Schildkröten ?	Zierker See, Beobachtung	R. Simon
?	1 Schmuckschildkröte spec.	Müritz Nationalpark, Panzerfund	K. Schwenn
2003	1 Rotwangenschmuckschildkröte	Neddelkuhl, Stadtgebiet Neubrandenb., Beobachtung	A. Kortzetz
2003	1 Zierschildkröte (Chrysemys picta)	Dobertiner See, geangelt	V. Meitzner
2003	mehrere Schmuckschildkröten	Schloßpark Rattey, ausgesetzt	H. Breu
2004	1 Maurische Landschildkröte (Testudo graeca)	Feldberg, Fund bei IPSE Mäharbeiten	Anwohner
2004	1 Rotwangenschmuckschildkröte	Schönhof, Feuchtgebiet, Reusenfang	H. Breu
2004	1 Rotwangenschmuckschildkröte	Weisdin, Krebssee, geangelt	H. Breu
2004	2 Gelbwangenschmuckschildkröte (Chrysemys scripta scripta)		I. Zillig
2005	1 Schnappschildkröte (Chelydra serpentina)	Krekow bei Helpt, Dorfteich, Beobachtung	H. Breu
2005	1 Mississippi-Höckerschildkröte (Graptemys kohnii)	bei Krümmel, an der Straße, Fund	H. Breu
2005	1 Rotwangenschmuckschildkröte	Warnow, Beobachtung, Foto	www.faltboot.de
2005	1 Gelbwangenschmuckschildkröte	bei Jabel, Beobachtung	N. Lichtner
2005	2 Schmuckschildkröten	Vielist, ehem. Torfstich, Beobachtung	N. Lichtner
2005	1 Rotwangenschmuckschildkröte	Watzkendorf, Dorfteich, Beobachtung	K. Schwenn
2005	1 allochton Sumpfschildkröte (Emys orbicularis)	Galenbeck, renaturierter Weiher, Beobachtung	E. Hoyer, M. Kliemt



Vierzehenschildkröte (Fund)
Foto: K. Borrmann



Schnappschildkröte (Fund)
Foto: H. Breu

Gelbwangenschmuckschildkröten
Foto: H. Breu





Gedenktafel am Teufelsstein, 22.07.2005

Anlässlich der Umbenennung des Ortes Liebeck in Hohenstein vor 150 Jahren, also 1851, trafen sich die Bewohner des Dorfes am Hohen Stein, der aber Teufelsstein genannt wird. (Foto: Schnak)



Der zerklüftete Hohe Stein 2004 (Foto: Hemke)

Von einem vergessenen und einem falschen Teufelsstein

Erwin Hemke, Neustrelitz



Bei Friedland befinden sich geologisch bedingt an mehreren Stellen Findlinge, die natürlich das Interesse der Bewohner finden und wo es auch eine Namensverwechslung gibt.

Einer dieser Findlinge ist sogar namensgebend für eine Ortschaft, nämlich Hohenstein, geworden. Das zerstreut vorliegende Schriftgut soll hier nun dargeboten werden.

1. Der Teufelsstein vom Immenhof

Wohl vor vielen Jahrzehnten oder evtl. auch Jahrhunderten fand man an der östlich von Friedland gelegenen Niederung, die derzeitig den Flurnamen Immenhof trägt, einen Findling, der infolge einer eigenartigen Oberflächengestaltung den Namen Teufelsstein bekam. Wie der 1925 in Neustrelitz gegründete Verein für Geschichte und Heimatkunde zu einer Inventur der großen Steine aufrief, wurde er auch gemeldet, kurz und bündig als „Teufelsstein vom Immenhof“ (Orig. Akten der Erfassung). Auf diese derzeitig bekannte Ersterwähnung stützte sich ARNSWALDT, als er sein Buch schrieb „Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen“ (ARNSWALDT 1939). Es kam aber zu einem Ablesefehler, denn statt Immenhof hieß es Innenhof. Wenige Jahre zuvor hatte der Friedländer Lehrer Hermann WIECHMANN die folgende Sage ausfindig gemacht und sie in der Friedländer Zeitung vom 3., 5. und 9. Mai 1930 bekannt gemacht. Weiterhin publizierte er sie in den „Mecklenburg-Strelitzer Heimatblättern“ 6. Jg. Heft 1, S. 13 -17. Es heißt dort:

„Von diesem Stein erzählt die Sage u.a. folgendes: Als die Friedländer den Turm der Marienkirche bauten, stellte sich der Teufel auf diesen Stein und schaute ihnen zu. Er wollte den Turm im letzten Augenblick vor seiner Vollendung durch einen Fluch zusammenstürzen lassen. Die Friedländer aber wurden ihn gewahr und errichteten darum heimlich in der Nacht das Kreuz oben auf der Spitze. Als der Teufel am nächsten Morgen wieder Ausschau hielt, sah er das Kreuz, drehte sich um, sprang in weitem Satze vom Stein herunter und entschwand. Von diesem Absprung zeugt noch heute die im Stein erkennbare Fußstrappe“

(WIECHMANN 1930).

1) Hermann Wiechmann, damals Lehrer, später Rektor der Schule in Wesenberg. Mitbegründer des Mecklenb.-Strel. Vereins f. Geschichte und Heimatkunde, Ortsgruppenvorsitzender in Friedland, bewirkte die Entstehung des Friedl. Heimatmuseums 1928.

Lehrer WIECHMANN, der uns die Sage überliefert hat und den Findling wohl auch zur Erfassung gemeldet hatte, verzog 1931 und damit gab es vermutlich niemand mehr, der sich um diesen Findling kümmerte. In dem 1938 erschienenen Naturdenkmalbuch des Kreises Stargard erschien er nicht, auch wenn ihn v. ARNSWALDT als ein geschütztes Naturdenkmal in seinem Buch aufnahm. Der Teufelsstein geriet so nach und nach in Vergessenheit. Um 2000 wußten nur noch wenige Leute, dass es in Immendorf mal einen Teufelsstein gegeben hatte. Aber er ging nicht verloren. Eine Nachsuche im Frühjahr 2006 erbrachte die Bekanntschaft mit zwei Einheimischen, die vom Teufelsstein zu erzählen wußten. G. BÖCKMANN aus Friedland hatte von seinem Großvater erfahren, daß es so einen Stein unweit Heinrichshöh gab. Ein Pferdefuß sei an seiner Oberfläche zu sehen gewesen. Selbst gesehen hatte BÖCKMANN den Stein nicht, aber er benannte das Gebiet an der Chausseebrücke als Lagerort. Anders war es bei H. FRANK aus Heinrichshöh. Er kenne den Stein von frühester Kindheit an, aber vermutlich sei er beim Bau einer neuen Brücke über den Bollgraben verschüttet worden. Der Stein, der nach seiner Beschreibung wohl um 100 -200 kg gewogen haben könnte, hatte neben dem Abdruck eines Pferdefußes auch den eines Menschen. Er hatte den Stein in seiner Kindheit (um 1945 und später) öfter gesehen, aber als um 1960 die Brücke erneuert und der Bach verlegt wurde, war es damit vorbei. Am 9. April 2006 führte er den Autor zu der Stelle, wo er den Stein gesehen hatte. Viele Findlinge, teilweise mit Moos bewachsen, waren am Straßenrand zu sehen, aber ein Stein mit den Merkmalen Pferde- und Menschenfußabdruck war nicht zu finden. FRANK meinte, daß er beim Brückenbau verbuddelt worden sei. Ob der Stein beim Einsatz von Krantchnik zum Vorschein kommen würde, muß offen bleiben. Denkbar erscheint es durchaus. Allerdings ist die Nachsuche dadurch erschwert, weil der Straßenkörper zumindest teilweise abgetragen werden müßte. Vor der Begradigung des Bollbaches war die alte Brücke etwa 15 m weiter östlich von der jetzigen um 1960 errichteten Brücke. Hier, zwischen alter und neuer Brücke, lag an der Nordseite des Straßendamms der Teufelsstein.

2. Der Hohe Stein von Hohenstein

Südöstlich von Friedland hinterließ das Eis einen Findling, der schon sehr früh das Interesse der Ackerbürger von Friedland fand. Sie richteten danach ihre Gemarkungsgrenzen aus und zogen ihn in eine Landwehr mit ein. Die Feldmarkgrenze ist heutzutage noch als eine Schlehenhecke zu erkennen, so blieb von der Landwehr nur noch ein etwa 8 m breiter flacher Wall. Er ist jetzt ein an einigen Stellen etwa 1m hoher Wall. 1796 gab es in der Nähe der Ansiedlung eine Gaststätte mit dem Namen Hohen-Steinkrug (ZERWER 2005). Der Name der Gaststätte leitete sich vermutlich vom Namen des Findlings ab, der später als Hoher Stein bekannt wurde. Der Krug verschwand, aber an anderer Stelle entstand 1805 die Meierei Liebeck, die 1851 den Namen Hohenstein bekam. Obwohl der Findling von beachtlicher Größe war, nahmen ihn weder

SCHMETTAU 1780 auf, noch die Kartierer der Preußischen Landesaufnahme 1884 (Meßtischblattkartierung). Recht konkret erschien der Findling in der Inventur von GEINITZ, die er 1909 publizierte. Er benannte ihn als einen „großen Granitblock“ (GEINITZ 1909). In den Listen des Mecklenburg-Strelitzer Vereins f. Geschichte und Heimatkunde fand der Findling dagegen keine Aufnahme. WIECHMANN, der 1930 vom Teufelsstein in Immendorf berichtete, erwähnte den Hohen Stein nicht. Danach zu urteilen, gab es zu seiner Zeit die Sage noch nicht, denn dann hätte er ihn erwähnt. WIECHMANN galt als ein sehr fleißiger und gewissenhafter Heimatsforscher, so daß ein Übersehen der Sage unwahrscheinlich ist. Auch v. ARNSWALDT erwähnte den Findling nicht.

Als um 1960 die Geologen SCHMIDT & SCHULZ eine Vermessung aller in Mecklenburg-Vorpommern bekannten großen Findlinge vornahmen, war auch der von Hohenstein dabei. Hier erschien erstmalig der Name Teufelsstein. Sie ermittelten einen Umfang von 11 m und ein Volumen von etwa 27 m³. Die Masse könnte somit mit ungefähr 70 Tonnen anzusetzen sein. Sie beschrieben die Gesteinsart als mittel- bis grobkörnigen Granit mit einem aplitischen Gang.¹⁾ Am Fuß befand sich eine durch den Frost hervorgerufene Spalte. Am 11. Mai 1988 bekam der Findling durch den Beschuß Nr. 0444 des Rates des Kreises Neubrandenburg-Land den Status eines Naturdenkmals, wurde also ein geschütztes Objekt.

Im Jahre 2001 stellte der Arbeitsförderungsverein Schwichtenberg eine Texttafel auf, der drei Jahre später eine Bank folgt. Die Tafel hielt nur kurze Zeit, so daß 2005 eine neue aufgestellt wurde. In jenem Jahr bestand auch die Ansiedlung Hohenstein 200 Jahre, was dazu führte, daß sich die Bewohner des Ortes am Findling einfanden und am 22. Juli 2005 ein Gruppenfoto anfertigten. Mehrfach berichteten die Zeitungen von dem Findling, aber immer mit der Doppelbezeichnung Hoher Stein oder Teufelsstein. H. ZERWER erfuhr, daß sich eine neue Teufelssage gebildet hatte, die sie wie folgt zu Papier brachte:

„Von den Brohmer Bergen her beobachtete auch der Teufel 1885 das Geschehen um die Friedländer Kirche. Sie bekam einen besonders hohen Turm, der weithin von allen Dörfern bis zu den Brohmer Bergen sichtbar wurde. Schon lange war diese Kirche dem Teufel ein Ärgernis und jetzt noch dieser neue Turm mit einer Höhe von fast 90 m! Als er wieder einmal Ausschau hielt, packte ihn so die Wut, daß er den größten der hier liegenden Eiszeitfindlinge packte, um ihn auf den 10 km entfernten Turm zu schleudern. Sei es nun, daß der Böse die Kraft des drei Meter hohen Kreuzes auf der Turmspitze nicht mit einkalkuliert hatte, seine Kraft überschätz oder die Entfernung nicht genau erwogen hatte, der Stein blieb auf halbem Wege liegen und liegt jetzt auf der Gemarkungsgrenze Hohenstein-Friedland“

(ZERWER 2005).

1) feinkörniger Granit

Herta Zerwer, die auch die Redaktion der vom Kultur- und Heimatverein Brohm e.V. herausgegebenen Chronik inne hatte, fertigte zudem ein Gedicht an.

Der Hohe Stein

Du liegst hier schon paar tausend Jahr
 Auf diesem kleinen Berg!
 Die Eiszeit bracht' dich, das ist wahr.
 Was für ein schweres Werk!

Bald wurd' st du ein markantes Zeichen.
 Am Wege hieß es „zum Hohen-Stein-Krug“.
 Das Gasthaus vor der Nacht erreichen!
 Da hörtest du von Landbetrug.

Von Rauben, Brand im großen Krieg.
 Und achtzehn fünf vom „lieben Eck“.
 Den Wald zu roden war mein großer Sieg!
 Meint Herr von Rieben damals keck.

Nach fünfzig Jahren war bedacht:
 Du Stein hast doch Erinn'rungswert!
 Das ist nun mal nicht außer Acht.
 Dein Name nun im Dorf geehrt.

Als Friedlands Kirchtum wuchs empor,
 erzählt man gern vom Teufelsstein.
 Jetzt liegst du nicht mehr vor dem Tor.
 Nein, mittendrin, des Glückes Stein.

Bleib' lang' erhalten stolz und kahl.
 Du Zeuge von zehntausend Jahr!
 Wir schätzen dich, Naturdenkmal!
 Und so auch noch in tausend Jahr!

(ZERWER 2006).

3. Rekonstruktion einer Namensübertragung

Die Übertragung des Namens Teufelsstein vom vergleichsweise kleinen Findling von Heinrichshöh auf den Hohen Stein bei der Ortschaft Hohenstein dürfte 1960 erfolgt sein - allerdings nicht als feierlicher Akt!

Bis zu jener Zeit gab es zu markanten Findlingen bei Friedland vier Beschreibungen, nämlich von GEINITZ (1909), den Erfassern vom Mecklenb.-Strelitzer Heimatverein (um 1925), WIECHMANN (1930) und v. ARNSWALDT (1939). Daß deren Beschreibungen sich auf zwei Findlinge bezogen, ist offenbar nicht aufgefallen. Jeder Autor beschrieb einen und erwähnte den anderen nicht. Wie nun SCHMIDT und SCHULZ zu ihrer Inventur schritten, benutzten sie vermutlich die drei Quellen GEINITZ, Erfassung Heimatverein und v. ARNSWALDT. In ihrer Veröffentlichung erschien ein Gemisch aus den zwei Findlingen, nämlich das, was GEINITZ niedergeschrieben hatte und mehrere Jahrzehnte später die Erfasser des Vereins bzw. die Veröffentlichung von v. ARNSWALDT mitteilten. Ob Einheimische die Vermischung beider Findlingsbeschreibungen bereits vorgenommen hatten, muß offen bleiben. Ab etwa 1960 trägt der Findling statt des Namens Hoher Stein den Namen Teufelsstein - aber auch nicht immer!

In neueren Zeitungsveröffentlichungen wurde noch darauf verwiesen, daß der nunmehrige Teufelsstein auch Hoher Stein heiße! In der Ortschronik des Dorfes Hohenstein von 2005 ist der Name Hoher Stein als Überschrift für ein Gedicht zum Teufelsstein zu finden. Es liegt also eine doppelte Benennung vor. Aber sonst dominiert der Name Teufelsstein, wohl weil er für den Tourismus werbewirksamer erscheint. Dennoch bleibt der Umstand erhalten, daß eine Geschichtsverfälschung eingetreten ist und sie sich verfestigt.

Der historisch verbürgte Teufelsstein liegt bei Heinrichshöh und nicht bei Hohenstein!

Der Autor regt an, die Suche nach dem geschichtlich verbürgten Teufelsstein fortzusetzen und ihn im Falle einer Auffindung an der Friedländer Kirche niederzulegen. Der Hohensteiner Findling sollte so wie bei GEINITZ, der Erstbeschreibung, wiederum als Hoher Stein betitelt werden.

Danksagung

Frau Herta Zerwer (Brohm) und den Herren G. Böckmann (Friedland), H. Frank (Heinrichshöh), Dr. P. Hofmann (Friedland), K. Krüger (Hohenstein) und J. Schönfeld (Friedland) sei für die Mitwirkung bei der Materialsammlung gedankt.

Quellen

1. Akten der Naturdenkmalerfassung des Mecklenb.-Strel. Vereins für Geschichte und Heimatkunde
2. Akte KNV Neubrandenburg-Land
3. Arnswald, v. G.: Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen, 1939
4. Geinitz, G.: Unsere großen Findlinge. Mecklenburg 4. Jg. H. 4 S. 83-94
5. Schmidt, H. & Schulz, W.: Die größten Findlinge der Bezirke Schwerin und Neubrandenburg. Naturschutzarb. i. Mecklenb. 8. Jg. H. 1, S. 7-16, 1965
6. Wiechmann, H.: Sagen aus Friedland und seiner Umgebung. Mecklenb.-Strel. Heimatblätter, 6. Jg. H. 1, 1930, S. 13-17
7. Zerwer, H.: 200 Jahre Hohenstein, Chronik von 2005

Presseberichte im Sommer 2005

Hohenstein feiert 200-Jähriges

JUBILÄUM Zwei Jahrhunderte Hohenstein heißt es am Wochenende in dem Dörfchen bei Brohm. Bereits morgen wird eine Infotafel am Hohen Stein enthüllt.

Der etwa 70 Tonnen schwere Stein, der wegen seiner Form auch der „Hohe Stein“ genannt wird, ist seit 1988 als Naturdenkmal ausgewiesen. Er hat laut Schautafel einen Umfang von elf Metern, die längste Seite beträgt 4,70 Meter.

WOLDEGK, FRIEDLAND, BURG STARGARD UND UMLAND

Unterricht am Teufelsstein

FINDLING Der „Hohe Stein“, wie er auch genannt wird, ist seit 1988 als Naturdenkmal ausgewiesen.

10 Jahre Naturschutzgebiet „Klein Vieler See“ – eine Betreuerbilanz

Reinhard Simon - Neustrelitz



1. Die Vorgeschichte

Als am 18. April 1996 die Landesverordnung über das Naturschutzgebiet „Klein Vieler See“ im Amtsblatt des Landes Mecklenburg-Vorpommern veröffentlicht wurde, lagen schon über sechs Jahre intensiver Arbeit zur Unterschutzstellung dieses insbesondere für Wasservögel bedeutsamen Gewässers und seiner Randgebiete hinter den Naturschützern.

Bereits im Jahre 1990 beantragte der NABU-Kreisverband Neustrelitz die Unterschutzstellung des Klein Vieler Sees als Naturschutzgebiet. Vorausgegangen waren langjährige Beobachtungen am See, die über die jährlichen Wasservogelzählungen von Oktober bis März hinausgingen. Dabei hatte sich herausgestellt, dass der See insbesondere zur Zug- und Überwinterungszeit

Wasservögel eine besondere Bedeutung besaß. So bildete er neben der Tollense und dem Rödliner See ein Glied in der Kette von überregionalen Schlafgewässern für nordische Gänse. Je nach Nahrungsangebot der Umgebung wurden diese Gewässer abwechselnd als Schlafplätze genutzt. Zahlreiche Entenarten nutzten den See als Durchzugs- und Überwinterungsgewässer. Bedeutsam schon damals waren die Vorkommen von Kormoranen- und Zwergsäger. Für die letztere Art stellt der See auch heute eines der bedeutsamsten Rastgewässer im mecklenburgischen Binnenland dar. See- und Fischadler waren als bedeutendste Nahrungsgäste zu nennen.

für diesen Artenreichtum war die relative Ruhe vor anthropogenen Eingriffen. Die Umgebung des Sees wurde zum größten Teil landwirtschaftlich genutzt, wobei am Südufer extensive Weidewirtschaft betrieben wurde. Deshalb für die Bevölkerung hatte der See aufgrund seiner schlechten Wasserqualität und Unzugänglichkeit kaum eine Bedeutung. Und auch der Tourismus hielt sich zum damaligen Zeitpunkt in Grenzen.

gemeine „Aufbruchstimmung“ in der Zeit der Wende 1989/90 ließen für die Ruhe dieses Gebietes einige Bedenken auftreten. So war die Zukunft der landwirtschaftlichen Nutzung, insbesondere der Grünlandflächen am Seeufer, plötzlich ungewiss. Es gab sogar Vorschläge, auf dem hier anliegenden Seeberg ein Hotel zu bauen. Auch die Angler drängten immer intensiver das Gebiet und errichteten teilweise ungenehmigte Stege. Unter diesen

Gesichtspunkten beharrte der Naturschutzbund auf einer baldigen Unterschutzstellung des Gebietes und Regelungen zur Nutzung dieses Gebietes. Es gab zusammen mit der damaligen zuständigen Naturschutzbehörde, dem Staatlichen Amt für Umwelt und Natur Neustrelitz, die ersten Gespräche mit den Landwirten, insbesondere der Wiesennutzer am Südufer. Ersten Kontakt gab es mit dem neu gegründeten Angelverein Klein Vielen über Regelungen des Angelns auf dem See. Ein erster Teilerfolg der Bemühungen war die einstweilige Sicherung des Gebietes 1993. Nun begann die weitere Beteiligung aller Eigentümer, Land- und Gewässernutzer, der Gemeinde und anderer Träger öffentlicher Belange. Viele dieser Personen und Institutionen bemühten sich, ihre Interessen in einer neuen Schutzgebietsverordnung zu verankern. Aber, und das war zum damaligen Zeitpunkt sehr wichtig, es gab keinen, der eine Unterschutzstellung dieses Sees grundlegend ablehnte. Parallel zu diesem Unterschutzstellungsverfahrens erarbeitete der Verfasser im Rahmen einer Projektarbeit für ein Weiterbildungsstudium einen Pflege- und Entwicklungsplan für dieses zukünftige Naturschutzgebiet. Aber es sollten noch drei weitere Jahre ins Land ziehen, bis endlich die Verordnung über das Naturschutzgebiet „Klein Vielener See“ verabschiedet werden konnte. Tröstlich dabei war, dass in dieser Zeit das Gebiet nichts an seiner Bedeutung für Wasservögel und zahlreiche andere Tierarten verloren hat.

2. Das Naturschutzgebiet – Probleme und Erfolge

In der Verordnung über das Naturschutzgebiet wurden die wichtigsten Regelungen über die Nutzung des Naturschutzgebietes unter dem Gesichtspunkt des Artenschutzes verankert. Es gibt Regelungen über die landwirtschaftliche Nutzung, die u.a. die extensive Grünlandnutzung der Wiesen am Südufer festgeschrieb. Die ordnungsgemäße fischereiliche und forstliche Nutzung wurde weiter gestattet. Konkretere Regelungen gab es zum Angeln und zur touristischen Nutzung des Gebietes. Die konkrete Umsetzung dieser Vorschriften musste aber nach wie vor an Ort und Stelle mit den Nutzern abgesprochen werden. So gab es mit den ansässigen Landwirten, die auch des öfteren wechselten, Absprachen über Beweidungsflächen und Tränkstellen. Mit dem Fischer wurden Einsatzstellen für Boote vereinbart. Häufigere Kontakte gab und gibt es mit dem Angelverein Klein Vielen. Es wurden Angelstellen vereinbart, die vom Standort her die wenigsten Störungen auf die Vogelwelt hervorruften. Kontroverse Diskussionen gab es über die Anzahl der Angelkähne auf dem See und die Angelzeiten. Es gab hier auch Anhörungen und Vor-Ort-Termine wegen von Anglern verursachten Ordnungswidrigkeiten, seien es Müllablagerungen oder ungenehmigte Gehölz- und Baumentfernungen. Auch nicht jeder Stegausbau war mit dem STAUN und dem Betreuer abgestimmt. Ärger gibt es nach wie vor mit den Schwarzanglern im Gebiet. Hier gibt es aber mittlerweile eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Betreuer und dem Fischereiaufseher des Angelvereins. Im Nachhinein kann man heute von einer guten und auf gegenseitigem Vertrauen basierenden Zusammenarbeit mit

dem Anglerverein Klein Vielen sprechen. Eine Tatsache, die in vielen anderen Naturschutzgebieten so noch nicht wirksam ist.

Heute kann man durchaus behaupten, dass sich die Nutzung des Gebietes weitgehend ohne erhebliche Beeinträchtigung der Tier- und Pflanzenwelt eingespielt hat. Die extensive Nutzung des Grünlandes (Mutterkuhhaltung, Mähnung) hat sich zum Schutz des Gebietes und als Nahrungsflächen für zahlreiche Vogelarten als sehr positiv erwiesen. Die Feuchtwiesenbereiche als Standorte zahlreicher Wiesenorchideen werden seit einigen Jahren gemäht, so dass sich der Orchideenbestand bei ca. 500 Pflanzen hält. Eine positive Überraschung war die Nachricht, dass ein Teil der im Südwesten des Naturschutzgebietes liegenden Waldflächen mit wertvollem Altholzbestand dem NABU übereignet werden sollen. Darauf hin führte der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz im Jahre 2003 den Geo-Tag hier durch. Weitere Höhepunkte der Naturschutzarbeit am Klein Vieler See waren Führungen mit Naturschutzgruppen, die u.a. noch nicht bekannte botanische Besonderheiten entdeckten, und die Herausgabe eines Heftes aus der Reihe „Strelitzer Geschichten“ über die Vogelwelt des Sees. Im Jahre 2005 wurde vom NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz am Rande des Naturschutzgebietes, an der Straße Klein Vielen – Groß Vielen, ein kleiner Infopunkt zum Uhu, Vogel des Jahres 2005, mit einer Plastik eingeweiht. Anwesend waren u.a. auch zahlreiche Einwohner aus Klein und Groß Vielen.

3. Die Tier- und Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes

Seit den ersten Bemühungen um eine Unterschutzstellung des Sees wurden von Seiten des Verfassers umfangreiche und regelmäßige Beobachtungen durchgeführt. Das Hauptaugenmerk gilt natürlich der Wasservogelfauna, über die mittlerweile eine fast zwanzigjährige Beobachtungsliste vorliegt. Alle bislang nachgewiesenen, gewässergebundenen Vogelarten an dieser Stelle aufzuführen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen (die Artenliste 2005 ist im Anhang aufgeführt), insgesamt sind es seit dem Beginn der regelmäßigen Beobachtungsaufzeichnungen im Jahre 1990 56 gewässerbewohnende Vogelarten. Nur einige Besonderheiten seien an dieser Stelle genannt. Im Spätherbst und im Frühjahr rasten auf dem See ca. 1000 nordische Gänse, wobei die Anzahl in den letzten Jahren abgenommen hat. In den Trupps von Saat- und Bleßgänsen sind immer wieder einige Kanada- und Weißwangengänse vertreten. Bemerkenswert sind nach wie vor die großen Rasttrupps von Gänse- und Zwersägern. Mit durchschnittlich 30-35 rastenden Exemplaren ist der See der bedeutendste Rastplatz des Zwersägers im Landkreis und darüber hinaus.

Bei den Entenarten ist erwartungsgemäß die Stockente mit durchschnittlich 250 bis 300 Tieren in den Herbst- und Wintermonaten am zahlreichsten vertreten. In wesentlich geringeren Zahlen kommen Schell-, Tafel- und Reiherente vor. Besonders im Frühjahr gesellen sich kleinere Trupps von Pfeif-, Löf-

fel- und Schnatterenten dazu. Bemerkenswerte Durchzügler in den Herbst- und Frühjahrsmonaten sind auch einige Limikolenarten wie Bekassine, Flußuferläufer, Flußregenpfeifer, Gr. Brachvogel oder auch die großen Trupps von Kiebitzen. In den letzten Jahren gehören durchziehende Bartmeisen und einzelne Kornweihen zu den Höhepunkten der regelmäßigen Beobachtungen.

Bedeutsam ist der See auch für Brutvögel. Zu nennen sind hier Graugans, Haubentaucher, Schnatterente, Wasserralle, Rohrweihe, Gr. Rohrdommel sowie einige Rohrsängerarten. In den Wiesen brüten Wiesenpieper, Braunkehlchen und Neuntöter. Auch das regelmäßige Brutvorkommen von Rotmilan und Kranich in den anliegenden Waldgebieten darf nicht unerwähnt bleiben. Bemerkenswert sind auch eine größere Anzahl von Nahrungsgästen, hervorzuheben hier besonders See- und Fischadler, Flussseschwalbe, Kormoran, Sturm- und Silbermöwe sowie Rauch- und Mehlschwalben. Erwähnenswert sind auch die regelmäßig im Juli bis September zu beobachtenden Mausertrupps von Graugänsen und Reiherenten.

Die langen Beobachtungsreihen haben auch einige bemerkenswerte Veränderungen in der Vogelwelt deutlich gemacht. So war die Bleßralle Anfang der 90er Jahre noch ein häufiger Brut- und Rastvogel auf dem See. Heute gehört sie zu den Seltenheiten. Auch die Anzahl rastender und überwinternder Schell-, Tafel- und Reiherenten ist in den letzten fünf Jahren drastisch zurückgegangen. Die Ursachen dieser beiden Rückgänge sind nicht bekannt. Die Anzahl brütender Haubentaucher und Graugänse hat in den letzten Jahren ebenfalls beträchtlich abgenommen. Hier sind als Ursache Störungen durch Angler, insbesondere Bootsangler, nicht auszuschließen. Bemerkenswert auch der kurzzeitige Brutnachweis von mind. zwei Beutelmeisenpaaren in den Jahren 1997 und 1998. Danach konnte nie wieder ein Nachweis dieser Vogelart erfolgen. Sie wurde sozusagen von der Bartmeise „abgelöst“, die erst seit 2000 regelmäßig am See zu beobachten ist.

Auch für andere Tierarten hat das Naturschutzgebiet eine Bedeutung. So laichen in den Bruchwäldern und Kleingewässern im Gebiet Erdkröten, Wasser- und Moorfrösche. Die Ringelnatter wird häufig sonnend auf den Stegen angetroffen. Häufig scheint auch der Fischotter im Gebiet vertreten zu sein, wie die zahlreichen Spuren auf den Stegen belegen. Bisher konnte allerdings nur eine Sichtbeobachtung dieses heimlichen Tieres gelingen. Auf den Wiesen sind regelmäßig Rehwild und Füchse anzutreffen. Über die sicher auch reich vertretende Fledermausfauna (hier sind insbesondere in den Altholzbeständen des Süd- und Südwestufers zahlreiche Waldfledermausvorkommen zu vermuten) sind bisher keine Untersuchungen vorgenommen worden. Diese sollen jedoch in den nächsten Jahren erfolgen.

An botanischen Besonderheiten sind besonders die bereits erwähnten Wiesenorchideen Breitblättriges und Steifblättriges Knabenkraut zu nennen. In den Pappelschonungen am Westufer kommt zahlreich der Breitblättrige Sitter vor. Kleinere botanische Untersuchungen wurden in früheren Jahren von *Krull* und *Dr. Spieß* im Naturschutzgebiet vorgenommen.

Wenn auch ein wenig vom Thema abweichend, soll an dieser Stelle noch eine weitere Besonderheit des Naturschutzgebietes erwähnt werden. Anhand zahlreicher Keramikfunde konnte der Verfasser eine Besiedlung des Sees und der Umgebung von der Steinzeit um 3000 v.u.Z. über die Bronzezeit (2000-500 v.u.Z.) bis in die slawische Besiedlungsperiode, endend etwa um 1100 u.Z., nachweisen. So befand sich beispielsweise auf der Insel im Klein Vieler See eine spätslawische Inselsiedlung. Sie diente vermutlich der damaligen slawischen Bevölkerung als letzter Zufluchtsort vor den deutschen Eroberern.

4. Ein Blick in die Zukunft

Nach zehn Jahren des Bestehens des Naturschutzgebiets „Klein Vieler See“ kann man im Großen und Ganzen ein positives Fazit ziehen. Das Gebiet ist derzeit nicht gefährdet. Der Schutzstatus dieses Gebietes ist in der einheimischen Bevölkerung weitgehend anerkannt. Auch wenn es hier immer wieder einige kleinere Verstöße gegen die Schutzverordnung gibt (wenn z.B. mal wieder Leute mit ihren unangeleinten Hunden im NSG spazieren gehen oder Kinder im Wald ihre Höhlen bauen), das Schutzziel dieses Naturschutzgebiets wird dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt.

Diese Tatsache berechtigt jedoch nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Es müssen immer wieder auf ein Neues Gespräche mit den Land- und Gewässernutzern durchgeführt werden. Auch einige touristische „Erschließungsideen“ der Gemeinde müssen kritisch begleitet werden. So gibt es Bestrebungen, bis in das Gebiet hinein Wanderwege einzurichten und eventuell den See für die Badenutzung zu erschließen. Sicherlich eine Maßnahme, die zu erheblichen Störungen für die Tierwelt führen würde.

Die Erfassung der Tierwelt, insbesondere natürlich der Wasservogelfauna, wird auch in den nächsten Jahren weiter regelmäßig erfolgen. Wie bereits erwähnt, wird es in den nächsten Jahren eine Erfassung der Fledermausfauna im Naturschutzgebiet geben. Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ist geplant, in diesem (Jubiläums-) Jahr in der Gemeinde Klein Vielen einen Diavortrag zum Thema „10 Jahre Naturschutzgebiet Klein Vieler See“ und evtl. Führungen anzubieten, um die Akzeptanz dieses Gebietes für die einheimische Bevölkerung weiter zu erhöhen.

Eines sei zum Schluss noch klarzustellen: Auf 10 Jahre erfolgreiche Naturschutzarbeit im NSG Klein Vieler See kann man sicher mit etwas

Stolz zurückblicken. Dieses Jubiläum ist jedoch nichts weiter als eine Zwischenstation auf dem Weg zu noch vielen weiteren Jahren intensiver Schutzarbeit, damit ein wertvolles Stück Natur in unserem Landkreis weiter erhalten bleibt.

Literatur:

- Hemke, E.: Die Vogelwelt des Strelitzer Landes, Verlag Lenover Neustrelitz, 1996
- Hollnagel, Adolf: Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselsiedlungen, in Heimatbuch des Kreises Neustrelitz, Neustrelitz, 1953, S. 96-99
- Simon, R.: Das Vogeljahr am See. Beobachtungen in einem heimischen Naturschutzgebiet, Verlag Lenover Neustrelitz, 1998
- Simon, R.: Die Bedeutung des geplanten Naturschutzgebietes „Klein Vieler See“ als Brut- und Durchzugsgewässer für Wasservögel ; in Labus - Naturschutz im Landkreis Neustrelitz, Heft 2, 1993
- Simon, R.: Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgebiet „Klein Vieler See“, Unveröffentlichte Projektarbeit, 1993
- Umweltministerium Mecklenburg-Vorpommern: Die Naturschutzgebiete Mecklenburg-Vorpommerns, S. 342-343; Demmler-Verlag, 2003

Anlage

Übersicht der im Jahre 2005 am See erfassten Sumpf- und Wasservogelarten

Haubentaucher: wahrscheinlicher Brutvogel mit ca. 3-5 Brutpaaren, allerdings erfolgten keine Jungennachweise, Max. Anzahl 29 Expl. am 17.07.

Schwarzhalstaucher: Erstnachweis, ein Tier am 20.03.

Kormoran: regelmäßiger Nahrungsgast, bis zu 4 Exemplaren, keine größeren Ansammlungen

Gr. Rohrdommel: dieses Jahr wieder kein Nachweis!

Graureiher: regelmäßiger Nahrungsgast mit bis zu 3 Expl.

Höckerschwan: seltener Wintergast und Durchzügler im Frühjahr und Herbst (z.B. 10 Expl. am 2.1. und 6 Expl. am 16.10.)

Singschwan: seltener Durchzügler, am 2.1. 4 Expl., am 16.10. 3 Expl.

Saat- und Bleßgans: dieses Jahr erst ab Ende Oktober im Gebiet, der See wird vermutlich unregelmäßig als Schlafgewässer genutzt, regelmäßig auf den Ackerflächen zwischen See und Peckatel äsend (bis zu 1300 Expl. bis Ende Dezember!)

Graugans: Brutvogel mit ca. 3-4 BP mit insgesamt mindestens 7 Jungvögeln, größte Ansammlung am 17.07. mit 220 Tieren

Pfeifente: regelmäßiger Durchzügler im Herbst mit bis zu 9 Expl., einmalige Ansammlung im Frühjahr (am 20.03. 50 Expl.)

- Schnatterente:** nur Durchzügler vorwiegend im Herbst, kein Brunnachweis oder -verdacht
- Krickente:** einmalige Beobachtung am 12.11. mit 15 Expl.
- Stockente:** Brutvogel mit ca. 5-7 BP, häufiger Wintergast mit bis zu 400 Expl.
- Tafelente:** erstmalig seit Beginn der Beobachtungen keine Nachweise!
- Reiherente:** nur zweimal im Frühjahr (3 Expl. am 15.01. und 14 Expl. am 20.03.)
- Schellente:** nur noch Durchzügler im Frühjahr (bis 10 Expl.) und Spätherbst (bis 8 Expl.),
- Spießente:** eine Beobachtung von einem männl. Expl. am 13.02. und dann regelmäßig ab 10.12. (im Trupp von Stockenten)
- Zwergsäger:** nach wie vor regelmäßiger Herbst- und Wintergast (u.a. 50 Expl. am 15.01., 35 Expl. am 17.12.), im Frühjahr bis Ende März zu beobachten
- Gänsesäger:** unregelmäßiger Wintergast und Durchzügler im Frühjahr mit max. 100 Expl. am 20.03., im Herbst seltener (max. 11 Expl. am 26.12.)
- Seeadler:** regelmäßiger Nahrungsgast bis zu 3 Expl. gleichzeitig (insbes. Frühjahr/Herbst)
- Fischadler:** nur zwei Nachweise am 17.07. und 21.08. (jeweils 1 Expl.)
- Rohrweihe:** vermutlicher Brutvogel (1 BP)
- Kornweihe:** ein Expl. am 20.03.
- Wasserralle:** kein Nachweis !
- Bleßralle:** seltener Brutvogel mit ca. 1-2 BP, als Wintergast nicht mehr anzutreffen!
- Kranich:** besonders im Frühjahr regelmäßig in kleineren Trupps im Gebiet, im Herbst auf den anliegenden Ackerflächen nördlich des Sees verhört
- Kiebitz:** nur Durchzügler im Frühjahr und Herbst; größte Ansammlungen am 20.03. mit 80 Expl. und 02.10. mit ca. 500 Expl.
- Gr. Brachvogel:** ein Durchzügler am 09.08.
- Flußuferläufer:** kein Nachweis
- Bekassine:** nur ein Nachweis am 18.09. !
- Sturmmöwe:** regelmäßiger Nahrungsgast das ganze Jahr bis zu 50 Expl. (09.08.)
- Silbermöwe:** einmalige Ansammlung von 25 Expl. am 15.01., sonst nur einzelne Tiere
- Lachmöwe:** regelmäßiger Nahrungsgast mit Ansammlungen bis zu 120 Expl. (17.07.)
- Flußseeschwalbe:** regelmäßiger Nahrungsgast von Juni bis August (bis 3 Expl.)
- Rohrschwirl:** kein Nachweis !
- Teichrohrsänger:** Brutvogel mit ca. 6-8 BP
- Drosselrohrsänger:** Brutvogel mit ca. 3 BP
- Sumpfrohrsänger:** Brutvogel mit max. 1-2 BP
- Schilfrohrsänger:** Brutvogel mit max. 3 BP
- Rohrammer:** Brutvogel mit ca. 6-8 BP

Bartmeise: regelmäßiger Durchzügler von Oktober bis Dezember (bis 4 Expl.)
Eisvogel: ein Expl. am 12.11. und 2 Expl. am 10.12.

**Weitere regelmäßige Brutvögel, Nahrungs- und Wintergäste bzw.
 Durchzügler am See sind:**

Mäusebussard, Habicht - Brutvögel im Waldgebiet

Schwarzmilan: erstmalig Brutnachweis im Waldgebiet südöstl. des Sees

Rotmilan: vermutlich nur Nahrungsgast im Gebiet

Turmfalke: neuerdings regelmäßiger Nahrungsgast

Wanderfalke: einmalige Beobachtung eines Tieres am 21.05.

Braunkehlchen - mind. 1 BP in den Wiesen

Feldlerche, Wiesenpieper - häufige Brutvögel in den Wiesen

Neuntöter - mind. 1-2 BP

Rauch-, Mehl- und Uferschwalben, Mauersegler - regelmäßige Nahrungsgäste im Sommer und Herbst

Wacholderdrosseln – regelmäßiger Wintergast, allerdings nur kleinere Trupps
Stieglitz, Bergfinken, Stare – regelmäßig im Frühjahr und Herbst

Buchbesprechung

Peter Wernicke: Seeadler ganz nah.

Verlag Natur & Text, Rangsdorf, 2006, ISBN - 10: 3-98100-581-3.

119 Seiten, zahlr. Farbfotos. 25,00 Euro

In jahrelanger zumeist in den Wintermonaten vollzogener Ansitztätigkeit in einem Versteck schuf der Autor ein Bildddokument, das wir in dieser Brillanz zum Seeadler noch nicht hatten. Man erlebt mit, wie die Seeadler sich sowohl gegenüber anderen Beutegreifern, wie beispielsweise dem Fuchs, aber auch gegenüber Artgenossen durchsetzen müssen, wollen sie den Winter bei uns überleben. Ein lebendig geschriebener Text begleitet die Fotos und man bedauert es, daß die Begegnung mit den großen Adlern so schnell zu Ende ist. Der Autor berichtet aber nicht nur von seinen Begegnungen mit den Seeadlern, sondern gibt zugleich ein aktuelles Bild von den Schutzbestrebungen in Deutschland und den noch vorhandenen Gefährdungen. Ganz an der Spitze der Gefahren steht derzeitig die Vergiftung mit Blei, das die Adler mit der Nahrung aufnehmen. Gerade im letzten Labus-Heft (22/2005, S.60/61) hat der Bild- und Textautor davon berichtet. Dem Bildband ist eine weite Verbreitung zu wünschen.



Aus einem alten Tagebuch

Werner Mösch, Weisdin

Kürzlich fand ich ein altes Tagebuch, das von mir vor 50 Jahren begonnen wurde. Im "Vorwort" schrieb ich: "Ich habe grosses Interesse für die Natur, aus diesem Grunde habe ich dieses Heft angelegt, um meine Beobachtungen... in den nächsten Jahren festzuhalten." In diesem Tagebuch sollten alle Beobachtungen auf den verschiedensten Gebieten festgehalten werden. Aber die Ornithologie ist leider nur als einziges Gebiet stärker berücksichtigt worden. Die Gründe dafür sehe ich heute auch in meinen noch zu geringen Kenntnissen bei anderen Organismen. Zu diesem Zeitpunkt war ich 15 Jahre alt. Die erste Eintragung beginnt am 9. März 1955 mit der Beobachtung der ersten 5 Stare. Am 13.3.1955 kommen die ersten Wildgänse aus dem Süden ca. 70 Stk.. Und am 25.3. heißt es „grosse Schwärme von Wildgänsen, Kranichen und Stare fliegen über Weisdin“. Am 2. April wurden 3 Hausrotschwänzchen beobachtet. Im April schrieb ich:... „Saatkrähe am langen See auf Nestsuche, hatte Baumaterial im Schnabel.“ Aus der heutigen Sicht war es sicherlich eine Aaskrähe, aber auch das bleibt bemerkenswert. „Dohlen bei der Suche nach Nistmaterial beobachtet, sie trugen Papier zusammen.“ Damals gab es auf dem Schlossberg Weisdin in den alten Buchen eine Brutkolonie dieser Art.

Am 23.4.1955 wurden die ersten Schwalben gesehen, die Art habe ich leider nicht angegeben. Es waren aber wahrscheinlich Rauchschwalben, denn an Mehlschwalben kann ich mich nicht erinnern.

Bei Groß Nemerow habe ich eine Saatkrähenkolonie auf Buchen entdeckt, es waren 20 Nester. Heute kann ich mich nicht mehr erinnern, wo der Standort konkret war, denn erst in mehreren Kilometern Entfernung gibt es Buchen und dies ist Wald, in dem die Krähen nicht brüten.

KIRCHNER (1954) gibt diese Kolonie nicht an, er erwähnt ein Vorkommen bei Zachow. Am 15. Juli 1955 entdeckte ich ein Grünfinkennest mit 3 Eiern, bei einer Kontrolle 3 Tage später waren es fünf. Es stand nur 50 cm über dem Boden und wurde später von einem Hund zerstört.

Für das Jahr 1956 gibt es auch noch einige Notizen, so von dem Fund einer Rupfung der Ringeltaube und einer vom Eichelhäher an einer Stelle.

Dann habe ich folgendes notiert: „Krähennest mit 4 Eier, ausgenommen; Elsternest mit 9 Eier, ausgenommen.“ Der Grund dafür war, daß ich als Junge mir eine Eiersammlung angelegt hatte, die später aber verloren ging.

Es gibt auch Notizen von Paarungsbeobachtungen bei Bachstelze und Kie-

bitz. Beim Pflügen waren 40 Bachstelzen und 2 Schafstelzen auf Nahrungs suche, bei der Schafstelze notierte ich: „Sie ist ein seltener Vogel in Weisdin.“ Das ist heute noch so. Am 4. Mai 1956 schrieb ich im Tagebuch auch einen Plan der gefundenen Nester, in der Nestsöhle, Neststandort, Baumaterial und Inhalt verzeichnet sind. (hier waren die Brehm- Hefte von Makatsch Vorbild.) Eine weitere interessante Notiz fand ich: „Ein Storchenpaar brütet schon das 4. Jahr auf einem Schornstein, der noch benutzt wird. Von den Einwohnern konnte ich erfahren, daß er auch schon vorher da war. Einmal wäre der Horst abgebrannt.“ Die Notiz stammt von 1956 also brütete er mindestens seit 1953. Ich kam 1954 nach Weisdin. Siehe auch MÖSCH 2003. Von 1956 bis 1959 war ich kaum in Weisdin, so gibt es erst wieder 1959 einige Eintragungen im Tagebuch.

Eine erste Notiz: „Da in diesem Jahr der Frühling sehr zeitig einsetzte, begann auch das Vogelleben rechtzeitig. Zwei Kleiber auf der Nestsuche, die gefundene Höhle war aber schon von Staren besetzt, es entbrannte ein Streit.“ Leider fehlt das genaue Datum, es muss aber Anfang März gewesen sein, denn der nächste Eintrag stammt vom 27. März.

Auf dem Mittelsee hielten sich am 27.3.1959 15 Stockenten und ein Haubentaucherpaar auf, diese Arten fand ich auch am Langen See, dazu aber auch noch Blessenhühner. Einer der Vögel ließ des Öfteren einen Ruf ertönen, der an eine Autohupe erinnerte.

„In einer hohlen Weide ein Bachstelzenglege mit 5 Eiern, in einer Höhe von ca. 2,25 m, beim Vorbeigehen flog der Vogel ab.“ Dies war am 16.5.1959. Diese Weide steht heute noch am Rande eines Grauweidesumpfes, damals war es noch eine Feuchtwiese.

Am gleichen Tag fand ich ein Rotkehlchennest mit 4 Jungen auf einer Esche in 6 m Höhe.

Mit diesem Datum endet das ornithologische Tagebuch. Es sollten 10 Jahre vergehen, bis ich wieder systematisch ornithologische Daten sammeln sollte, es war der Eintritt in die Fachgruppe „Walter Gotsmann“.

Obwohl vorgesehen war, auch zu anderen Gebieten meines Interesses Notizen zu machen, finden sich im Tagebuch nur noch wenige Eintragungen, z.B. „15.4.1955, Huflattich blüht, 18. Juni 1955: 10 Hasen beobachtet!“

„Am Mittelsee sterben die Fische ab. Am 28.7.1955 am Ufer des Mittelsees tummeln sich die Fische, man kann sie mit den Händen fangen.“

Es mag Manchem belanglos vorkommen, wenn Beobachtungen von Allerweltsarten mitgeteilt werden, aber ich bitte das Alter zu berücksichtigen. Für mich ist es ein Stück Lebensgeschichte und Naturschutzgeschichte.

Literatur

- Kirchner, H. A. (1954): Die mecklenburger Saatkrähenkolonien in den letzten 15 Jahren, Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg Band 1, S. 96-117
- Mösch, W. (2003): Chronik des Weißstorches im Landkreis Neustrelitz (XVII) Labus 18/2003, S:44- 46

Wo überwintern unsere Zwergfledermäuse? – ein Aufruf zur Mitarbeit

Reinhard Simon, Neustrelitz



Die Zwergfledermaus (*Pipistrellus pipistrellus*) gehört in unseren Breiten zu den häufigsten Fledermausarten. Als typische „Hausfledermaus“ ist sie zwischen Frühjahr und Herbst an zahlreichen Verstecken an und in Gebäuden, wie z. B. in Dach- und Mauernischen oder Holzverschalungen zu finden. Wenn Bürger Naturschützer wegen Problemen mit Fledermäusen in ihrem Heim anrufen, dann handelt es sich erfahrungsgemäß zu 90 % um ein Vorkommen dieser Art. Bekannt sind auch die zeitweiligen „Masseneinflüge“ junger Zwergfledermäuse im August/September in die Innenräume von Gebäuden. So wurden in den vergangenen Jahren wiederholt zahlreiche Zwergfledermäuse aus dem Krankenhaus und Theater Neustrelitz und in Einzelfällen aus privaten Wohnungen „abgeholt“. Gerne nutzt diese Fledermausart auch Fledermaus- oder Vogelkästen in Gärten oder auch im Wald.

Während man die Sommerlebensräume dieser Art meist sehr schnell entdeckt, bleiben oft Winterquartiere unentdeckt. Die Zwergfledermaus gehört nicht zu den „klassischen Eiskellerüberwinterern“, wie das Gr. Mausohr, die Wasser- und Fransenfledermaus oder das Braune Langohr. Bei den seit einigen Jahren stattfindenden Winterquartierkontrollen im Landkreis wurden überwinternde Zwergfledermäuse nur in einem Quartier in der Seestraße Neustrelitz und in der MUNA Fürstensee gefunden. Anscheinend sind Zwergfledermäuse nicht, wie die o.g. Arten, auf solch spezielle klimatische Bedingungen wie hohe Luftfeuchtigkeit, Frostsicherheit und konstante Raumtemperaturen angewiesen. In der Literatur werden als Winterquartiere „Keller, Kasematten, Stollen, Höhlen, Gebäude, hier sowohl Wohngebäude als auch Kirchen, Schlösser, Burgen“ genannt. Die Tiere befinden sich hier in Mauerspalten, in Spalten zwischen Innenwand und Ziegel oder hinter Gemälden und Wandschränken. Sie werden auch als sehr ortstreu beschrieben und verbleiben im Winter oft im gleichen Gebäude, in dem sie auch die Sommermonate verbracht haben. A. Griesau (*mdl. Mitteilung*) berichtet beispielsweise, dass sich hinter dem Altar und den Altargemälden in der Kirche Altentreptow seit Jahren Winterquartiere befinden und dass er anderenorts gefundene Tiere dort zur weiteren Überwinterung hin bringt.

Diese vielfältigen Überwinterungsplätze der Zwergfledermaus bergen jedoch beim Schutz dieser Art einige Probleme. Aus den Erfahrungen vergangener Jahre heraus ist sowohl bei der Sanierung von Gebäuden als auch bei der Fällung von Höhlenbäumen im Winter nicht auszuschließen, dass dabei Zwer-

fledermauswinterquartiere vernichtet werden. Aktuellste Beispiele sind der Fund mehrerer Tiere in gefällten Eichen in der Fasanerie Neustrelitz und der Fund einer einzelnen Fledermaus im Krankenhausflur Neustrelitz (Februar/März 2006). Kurios ist auch der Nachweis einer (aktiven) Zwergfledermaus in der Wohnstube einer Neubauwohnung in der Kiefernheide Neustrelitz, die im „tiefsten Winter“ Anfang März 2006 als „Bewohner“ der Rückwand einer Anbaureihe für Aufregung sorgte.

Diese Beispiele zeigen, dass man bei Baumaßnahmen in und an Gebäuden, bei Abrissarbeiten oder Fällungen von Bäumen nie ganz sicher sein kann, dabei Winterquartiere dieser Art zu zerstören.

Um den Schutz dieser Art auch in den Wintermonaten besser optimieren zu können, möchte der Verfasser eine Übersicht über bekannte Winterquartiere der Zwergfledermaus, insbesondere jedoch über die Art dieser Quartiere im Landkreis erarbeiten und auswerten. Dabei werden alle Naturfreunde um Mithilfe gebeten.

Folgende Fragestellungen sind in diesem Zusammenhang wichtig:

1. Wo wurden bisher in den Wintermonaten (November bis März) Zwergfledermäuse bzw. „kleine“ winterschlafende Fledermäuse gefunden?
2. Handelte es sich hierbei um Einzelnachweise oder wurden mehrere Fledermäuse gefunden?
3. Wie sieht bzw. sah der Überwinterungsplatz dieser Fledermausart (Kurzbeschreibung des Quartiers, war es frostsicher?) aus?
4. Ist dieses Winterquartier gefährdet, wenn ja wodurch?

Die entsprechenden Angaben zu den o.g. Fragen richten Sie bitte an:

Reinhard Simon
Radelandweg 38
17235 Neustrelitz

Tel. 03981 481235 (dienstl.)
03981 441161 (privat)

In diesem Zusammenhang sei noch einmal darauf hingewiesen, dass für die Fledermauskartei Mecklenburg-Strelitz alle Nachweise von Sommer- und Winterquartieren aller Fledermausarten gesammelt werden.

Literatur:

1. Grimmberger, E.: Die Fledermäuse Europas. Kennen, bestimmen, schützen. Kosmos Verlags-GmbH, 1998
2. Limbrunner, A., Richarz, K.: Fledermäuse. Fliegende Kobolde der Nacht. Kosmos Verlags-GmbH, 2003
3. Siemers, B., Nill, D.: Fledermäuse. Das Praxisbuch. BLV Verlagsgesellschaft, München, 2000
4. Simon, M., Kugelschafer K.: Die Ansprüche der Zwergfledermaus (*Pipistrellus pipistrellus*) an ihre Winterquartiere. Nyctalus (Neue Folge), Band 7, Heft 1 (1999), S. 102-111

Adolf Hollnagel (1907 - 1975)

Erwin Hemke, Neustrelitz



Wie 1953 in Neustrelitz daran gegangen wurde, im Folgejahr ein Heimatbuch erscheinen zu lassen, sprachen die hierfür Verantwortlichen auch Adolf Hollnagel an, einen Aufsatz zu seinen Forschungen zum Vorkommen der Rosenmalve, auch Sigmarswurz genannt, (*Malva alcea*) zu liefern. Dies geschah und so kam es zur Veröffentlichung des Aufsatzes „Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselsiedlungen“. Adolf Hollnagel hatte im Sommer 1950 49 Inseln im Kreis Neustrelitz und der Umgebung besucht, um das Vorkommen der Rosenmalve zu erkunden. Er fand auf 25 Inseln slawische Gefäßscherben, von denen es auf 18 mehr oder weniger große Bestände der Rosenmalve gab. Er sah diese Untersuchung als eine Stütze der vom Greifswalder Botanikprofessor R. Bauch vertretenen Ansicht, daß die Rosenmalve als Kulturrelikt der Slawenzeit zu sehen sei. Bauch hatte 1937 darauf aufmerksam gemacht, daß das Vorkommen slawischer Gefäßscherben oft mit dem Auftreten der Rosenmalve gekoppelt war (BAUCH 1937). Adolf Hollnagel kannte diese Arbeit und ging also der Frage nach, ob sich diese Beziehung auch im Kreise Neustrelitz nachweisen ließe. K. Giese schrieb später über A. Hollnagel: „Es war bis 1950 recht still um Hollnagel. Er hat wohl nie den Menschenauflauf gesucht und trat meiner Erinnerung nach nie so auf, daß man ihn gewahrte. Jedoch im Sommer 1950 machten seine Forschungen schlagartig auf ihn aufmerksam und begeisterten uns alle, die wir heimatkundlich engagiert waren. Er brachte die Thematik der Kulturreliktpflanzen ins Bewußtsein. Seinerzeit ruderte er auf den heimatlichen Seen zu allen bedeutenden Inseln und untersuchte sie eben unter diesem Aspekt und kam zu erstaunlichen Forschungsergebnissen. Da gibt es demnach nicht nur die dinglichen Hinterlassenschaften, sondern auch in ganz lebendiger Form die Verbindung zu den wilzischen Bewohnern (wilzische Bewohner = Angehörige des damals hier heimischen Slawenstammes) unserer Region vor rund 800 Jahren. Ich besuchte damals die Oberschule in



Neustrelitz. Walter Gotsmann, in jenem Jahr noch Zeichenlehrer, referierte über Hollnagels Forschungen in so tiefgreifender und anschaulicher Weise, daß der Funke zu allen geschichtsbewussten Schülern „übersprang“ (Giese briefl. am 12.01.2001).

Die Befunde von Hollnagel zog Bauch in seinen Aufsatz „Pflanzen als Kulturrelikie auf vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen in Mecklenburg“, erschienen 1951/52, mit ein, worauf Hollnagel sicher mit etwas Stolz im Heimatbuchaufsatz verwies. 1955 veröffentlichte Hollnagel seine Untersuchungsergebnisse dataillierter im Jahrbuch für Bodendenkmalpflege, aber da war er schon etliche Jahre woanders wohnhaft, in Teterow. Mit diesem botanisch ausgerichteten Aufsatz verabschiedete sich Hollnagel aus der naturkundlichen Freizeitforschung, aber es ist mehr über Adolf Hollnagels Tun und Treiben zum Wohle von Pflanze und Tier zu berichten.

1. Adolf Hollnagels erste Lebensjahre

Adolf Hollnagel wurde am 4. August 1907 in Neustrelitz geboren. Sein Vater Fritz Hollnagel war Tapezierer und Dekorateur, die Mutter Lisbeth Hollnagel erscheint im Adreß-Buch von 1920/21 als „Privatiere“. 1913 kam er auf das Carolinum, aber vor dem Abitur verließ er diese Schule. Er begann in Neubrandenburg eine Lehre als Kaufmann bei der Firma Nötzelmann. Nach der Lehre arbeitete er viele Jahre in Wittenberg, vermutlich bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges. Irgendwelche Verbindungen zu Naturkundlern sind nicht bekannt. H. Keiling, Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, führte in einem Nachruf an, daß A. Hollnagel in seiner Jugendzeit schon ein Interesse an mecklenburgischer Ur- und Frühgeschichte hatte. Er wurde Soldat im 2. Weltkrieg und kam als Unteroffizier in sowjetische Gefangenschaft, die er in Litauen verbrachte. Aber er hatte das Glück, bereits im November 1945 entlassen zu werden. Er kam nach Neustrelitz und fand eine Arbeitsmöglichkeit in der Landesbibliothek als „Bezirkskonservator für Vor- und Frühgeschichte in Ost-Mecklenburg“.

2. Von seinem Wirken im Naturschutz

In einem Brief an Friedrich Hausmann vom 11.08.1950 schrieb er:

„Ich habe mich 1946/47 schon bemüht, die Naturschutzarbeit hier im Kreis wieder in Gang zu bringen, nachdem sich niemand darum kümmerte und sämtliche Unterlagen im ehem. Landratsamt verbrannten. In Herrn Gotsmann fanden wir dann später einen Kreisvertrauensmann, dem die Arbeit aber so langsam über den Kopf wächst und der in dem ganzen Verwaltungskram wenig Geschick hat. Nicht hoch genug ist jedoch seine propagandistische Wirkung als Pädagoge einzuschätzen. Auch brachte er hier im Frühjahr unter großen Schwierigkeiten eine nette Werbeausstellung zustande. Doch wie sieht es im Kreis Neubrandenburg aus? Dort ist seit 1945 überhaupt nichts geschehen.“

Hollnagel war, wie aus seinem Stempel zu ersehen, Bezirkskonservator für Vor- und Frühgeschichte in Ostmecklenburg. In Sachen Naturschutz war Karl Bartels in Waren der Bezirkskonservator und damit Hollnagels Vorgesetzter. Aus dem Briefwechsel zwischen beiden ist ersichtlich, womit sich Hollnagel befaßte. Zumindest einige Briefe sind im KWA erhalten und geben Einblicke in die damalige Situation. An den Schweriner Naturschützer F. Haussmann schrieb Hollnagel am 11.08.1950:

„Jetzt soll ich der oberen Naturschutzbehörde Abschriften von ihren eigenen Abschriften geben, damit dort Unterlagen über seinerzeit erklärte Schutzgebiete vorhanden sind. So etwas ist doch erschütternd. Wie soll ich da beim hiesigen Landrat durchkommen, der die Rechtskräftigkeit des Naturschutzgesetzes bezweifelt, Verordnungen Natur- und Landschafts-Schutzgebiete als Naziverfügung bezeichnet, die fortschrittliche Einstellung des Landesamtes für Denkmalpflege anzweifelt und so fort. Seine unterstellten Behörden kehren sich nicht an den Vorschriften, im Naturschutzgebiet „Schmaler Lucin und Hullerbusch“ werden Steine für einen Straßenbau gebrochen und über unsere Einwendungen lacht man im Stillen.“

Hollnagel hielt eine „Aussprache in Schwerin“ für dringlich, „aber auf eigene Kosten kann ich die teure Reise unter den obwaltenden Umständen nicht ausführen. Da muss sich schon das Landesamt bequemen, die Kosten zu übernehmen. Vom Kreis habe ich keine Unterstützung zu erwarten.“ (Brief vom 11.08.1950). Zu den Seeadlern berichtete er mit dem 21.02.1951: „Ich habe in den letzten Wochen vier Seeadlerhorste in der näheren Umgebung besucht. Bei dreien waren die Adler bereits im oder am Horst. Beim vierten wär der Zeitpunkt ungünstig. Morgens 10 Uhr. Sie befinden sich alle noch in einigermaßen versteckter Lage und die Förster haben mir größtmögliche Schonung zugesagt. Der Holzeinschlag nimmt hier nämlich inzwischen uferlose Formen an. Ich beabsichtige in der nächsten Zeit häufige Kontrollen durchzuführen und habe mir ein Beobachtungsbuch angelegt. Mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit befindet sich im Kreisgebiet die doppelte Anzahl Horste. Ich würde sie gern mitkontrollieren. Aber wer erstattet mir die Fahrspesen in die entlegenen Gebiete?“

Zum Fischadler schrieb er am 16.06.1949 an das Landesamt für Denkmalpflege in Schwerin:

„Leider ist der Verlust des Fischadlerhorstes auf einem der Hochspannungsmasten zu beklagen (gemeint ist ein Mast im Roten Moor - E.H.). Er soll gestern mitsamt der Brut von Monteuren des Märkischen Elektrizitätswerkes herunter geholt worden sein. Die beiden alten Vögel saßen auf den Armen des Mastes, laut klagend um ihr zerstörtes Familienglück. Muß so etwas sein und vor allem zu einer Zeit, wo Junge im Horst sind?“.

Zu einem Seeadler schrieb er am 21.02.1951:

„Wahrscheinlich wurde er bei der Steinmühle im Eisen gefangen. Die

Fänge sind jedoch unbeschädigt. Tatsache ist, daß ein Siedler von dort den angeblich toten Vogel in Neustrelitz verscheuern wollte. Zufällig kamen in einer Gaststätte Lehrer darüber her und erwarben ihn, um ihn wie immer über Rektor Dehn für die Grundschule präparieren zu lassen. Als man den Adler bei Benzin (damals hier tätiger Präparator - E.H.) aus dem Sack schüttelte, lebte er. B. lehnte eine Tötung ab und wollte auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit der Angelegenheit nichts weiter zu tun haben. Man brachte den Vogel alsdann in die Schule, fütterte ihn dort einige Tage und kam schließlich nach vergeblichen Rundfragen bei der Stadtverwaltung und beim Kreisamt, wer denn für Naturschutzangelegenheiten zuständig sei, auf die vernünftige Idee, den Adler nach Serrahn zu bringen.“ Und weiter berichtet er: „Er ist munter und gut bei Appetit. Wahrscheinlich auf einem Auge blind, kann er seine Schwingen nur zu Sprüngen auf dem Boden gebrauchen. Vermutlich liegt eine Sinnesstörung vor, denn es heißt, man habe ihn mit einem Beil bearbeitet. Ich organisiere die Lieferung von Abfällen aus dem Schlachthof.“ So bemühte sich Adolf Hollnagel also um Adler.

Intensiv bemühte sich Hollnagel darum, dem Tierhändler Wunderlich aus Berlin-West das Handwerk zu legen. Nachzulesen ist dies in „Labus“ 22/2005 in dem Aufsatz „Jungadlerraub an der Müritz“.

Ende 1949 rückte die Aufgabe in den Vordergrund, neue Naturschutzgebiete ins Leben zu rufen. Gestützt auf das Reichsnaturschutzgesetz vom 26.06.1935 waren z.B. die NSG Heilige Hallen, Nonnenhof und Galenbecker See geschaffen worden. Auch im Kriege ging diese Bewegung weiter. 1943 entstand das NSG Beseritzer Torfwiesen und man sammelte Beobachtungen zu weiteren Schutzgebieten.

Etwa 1948/49 war es soweit, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen. Karl Bartels erwirkte die Sicherstellung eines großen Gebietes am Ostufer der Müritz (09.12.1949) und er ersuchte A. Hollnagel, ebenfalls Schutzgebiete zu erreichen. Mit dem 10.11.1949 schlug er Bartels die Unterschutzstellung von 11 Gebieten im damaligen Kreis Neustrelitz vor (vergl. Anlage 1). Er sah sich aber nicht in der Lage, die vielen geforderten Einzelheiten zu erkunden und schrieb: „Da müssen sich nun auch unsere Kreisbeauftragten einmal auf die Beine machen“. Als Kreisbeauftragte führte er W. Gotsmann und H. Levermann an, verbunden mit der Bitte, daß beide sich „zuständigkeitshalber“ um das „Zustandekommen der Naturschutzgebiete“ bemühen möchten. Ob und wie W. Gotsmann und H. Levermann diese ihnen zugedachte Aufgabe übernahmen, ist nicht bekannt. Da Hollnagel einen Schutzantrag zu Papier brachte, der das Datum 12.06.1950 trägt, kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß er diese Aufgabe der NSG-Ausweisung weiter betrieb (vergl. Anlage 2). In diesem Antrag werden aus den 11 Vorschlägen vom 10.11.1949 4 übernommen, nämlich Jäthensee, Peetschsee, Schweinegartensee und Flache Trebbow. Neu ist das Barselbruch. Lediglich der Schweinegartensee, den zu schützen man bereits 1942 vorgeschlagen hatte, wurde später ein NSG und damit Keimzelle des heutigen Nationalparkteils Serrahn.

Hollnagel konnte das Vorhaben der NSG-Ausweisung nicht zu Ende führen. Sein Arbeitsplatz, die Bibliothek ging hier verloren, denn es erfolgte eine Um-lagerung nach Schwerin. Hollnagel bekam seine Kündigung zum 30.09.1950. Die Befahrung der Seen mit Inseln und Notierung der Malvenvorkommen hatte er noch im Sommer 1950 verwirklichen und beenden können.

Damit endete das naturschützerische Wirken nicht nur in unserer Region, sondern überhaupt. Hollnagel wandte sich in den Folgejahren nur noch der Ur- und Frühgeschichte zu. In seinem Nachruf künden 90 Titel vom emsigen Wirken des Neustrelitzers in ganz Mecklenburg. Hervorhebenswert ist die von ihm erfolgte Auffindung der slawischen Götterfigur 1969 auf der Fischerinsel im Tollensesee sowie die Anfertigung von 3 Kreisübersichten ur- und frühgeschichtlicher Funde. Sie betrafen die Kreise Neustrelitz, Neubrandenburg und Strasburg.

Hollnagel wurde an seinem 65. Geburtstag im Jahre 1972 mit der Verdienstmedaillie der DDR ausgezeichnet. Bereits 1964 war ihm der Titel eines Kustos verliehen worden. Adolf Hollnagel wählte am 23.01.1975 den Freitod.

3. Naturkundliche Veröffentlichungen

1. Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselsiedlungen. Heimatbuch des Kreises Neustrelitz, 1854, S. 96 - 99
2. Kulturreliktpflanzen auf slawischen Inselsiedlungen im Kreis Neustrelitz. Jahrbuch Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, 1955, S. 151 - 164

4. Ein Nachtrag

Fünfzig Jahre nach Hollnagels Untersuchungen unternahmen Björn Russow und Axel Schulz wiederum eine Bootstour zu den Inseln, die damals Hollnagel aufgesucht hatte. Sie untersuchten wiederum das Vorkommen von Reliktpflanzen und veröffentlichten ihre Ergebnisse mit folgenden Aufsätzen:

1. Die Vegetationsveränderungen auf Inseln im Strelitzer Land. Labus 16/2002, S. 14 - 19
2. Die Schutzproblematik slawischer Kulturreliktpflanzen am Beispiel der Bestandssituation auf den Inselsiedlungen des Altkreises Neustrelitz. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, 2001, S. 75 - 80

Um Hollnagel in der Stadt Neustrelitz ein bleibendes Andenken zu bewahren, schlug der Autor in der Stadtvertretersitzung am 03. Mai 2001 vor, im Wohngebiet am Bürgersee eine Straße nach Hollnagel zu benennen. Der Vorschlag fand allgemeine Akzeptanz, ist aber noch nicht umgesetzt worden.

5. Danksagung

Herrn U. Schoknecht, Archäologisches Landesmuseum und dem Karbe-Wagner-Archiv sei für die Informationen und Studienmöglichkeiten herzlich gedankt, ebenso K. Giese, der brieflich aus seiner Schulzeit Erinnerungen beisteuerte.

Sonnabend/Sonntag, 5./6. Mai 2001

Seite 13



Erwin Hemke, Naturschützer und PDS-Abgeordneter, zog auf der jüngsten Neustrelitzer Stadtvertretersitzung ein Geschichtsbuch über den einheimischen Archivar

und Frühgeschichtsforscher Adolf Hollnagel (1907-75) aus der Tasche. Damit verbunden war die Frage an Kulturamtsleiter **Georg Huschke**, warum bei der beabsichtigten

A black and white portrait photograph of Erwin Hemke. He is an elderly man with dark hair, wearing glasses, and a dark jacket. He is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression.
Erwin Hemke
Straßenbenennung im Neubaugebiet Schliemannweg dem Troja-Entdecker Schliemann nun Rudolf Virchow und nicht Hollnagel zugesellt werde, der es als lokale Größe doch viel mehr verdient hätte. Huschke gab zu, sich mit Hollnagel bislang nicht befasst zu haben und stellte in Aussicht, diesen als Nächsten zu bedenken, da ja das Wohngebiet noch entwickelt werde.

An einst gegebenes Versprechen erinnert

NAME Eine Straße in Neustrelitz soll nach Adolf Hollnagel benannt werden, wurde 2001 deutlich gemacht.

NEUSTRELITZ (MN). Der Neustrelitzer Stadtvertreter Erwin Hemke (Linkspartei.PDS) hat Kulturamtsleiter Georg Huschke in dieser Woche an ein 2001 gegebenes Versprechen erinnert. Damals hatte Hemke angeregt, eine Straße in dem Neubaugebiet am Schleemann-Weg nach dem regional bedeutsamen Frühgeschichtsforscher Adolf Hollnagel (1907-1975), zu benennen. Die Straße in dem Neubaugebiet hatte indessen den Namen Rudolf Virchows erhalten. Huschke hatte damals versprochen, Hollnagel als nächstes zu bedenken, da das Wohngebiet noch entwickelt werden solle. Der Name Adolf Holl-

nagel ist danach jedoch noch nicht wieder ins Gespräch gebracht worden. Georg Huschke stellte klar, dass er den Namen aber nicht vergessen habe. Er erinnerte zudem auch daran, dass eine Straße immer auch eine Orientierungshilfe sein solle, sie müsse auch mit ihrem Namen in das jeweilige Wohngebiet passen.

Der Name von Adolf Hollnagel ist eng mit der archäologischen Forschung in Mecklenburg-Strelitz verbunden. Hollnagel stellte in so genannten Kreisinventaren alle bis dahin gewordenen archäologischen Funde aus den Kreisen Neustrelitz, Neubrandenburg und Strasburg zusammen. Obwohl die Inventare bereits mehr als 40 Jahre zählen, sind sie noch heute unschätzbare Nachschlagwerke. Hollnagel baute zudem ein Netz ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger auf, geht aus dem Band II der Beiträge zur Geschichte von Mecklenburg-Strelitz hervor.

Anlage 1**Entwurf****Verordnung über fünf Naturschutzgebiete im Kreise Neustrelitz**

Aufgrund der § 12 Abs. 2, 13 Abs 2, 15 und 16 Abs. 2 des noch in Kraft stehenden Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 sowie des § 7 Abs. 1 und 5 der Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 wird mit Zustimmung der höheren Naturschutzbehörde bei der Landesregierung Mecklenburg hiermit folgendes verordnet:

§ 1.

Nachstehende im Kreise Neustrelitz liegende Gebietsteile werden wegen ihrer hervorragenden Bedeutung in botanischer, ornithologischer und landschaftlicher Hinsicht zur Naturschutzgebieten erklärt und unter gesetzlichen Schutz gestellt.

1. Das Bareselbruch. Oberförsterei Neustrelitz, Revier Wilhelmminenhof. Geschützt ist ausser dem Niederungsmoor ein 200 m breiter Waldgürtel ringsum, der forstwirtschaftlich nicht genutzt werden darf. Grösse.....ha
2. Der Jähthen-See bei Babke. Anlieger: Gemeinde Babke, Blankenförde- Kakeldütt und Roggentin. Geschützt ist ausser der Wasserfläche die Insel Schulzen- Werder sowie die ausgedehnten Schilfwälder. Grösse 248,51 ha.
3. Der Peetsch- See Oberförsterei Steinförde Revier..... Geschützt ist ausser der Wasserfläche ein 200m breiter Waldgürtel ringsum der forstwirtschaftlich nicht genutzt werden darf. Grösse ha.
4. Der Schweinegarten-See und der Grosse Serrahn-See. Oberförsterei Neustrelitz, Reviere Serrahn, Zinow und Goldenbaum. Geschützt sind beim Schweinegarten-See die Wasserfläche, die Halbinseln und ein 200m breiter Waldgürtel ringsum, der forstwirtschaftlich nicht genutzt werden darf. Beim Grossen Serrahn-See gehört zum Schutzgebiet das ausgedehnte Verlandungsgelände. Grösseha.
5. Der flache Trebbow See Anlieger: Alt- Strelitz, Klein Trebbow..... Geschützt ist die Wasserfläche und die Verlandungszone. Grösse 108 ha.

§2

Die Grenzen der Schutzgebiete sind in Karten im Maßstab 1: 25000 rot eingetragen, die beim Landesamt für Denkmalpflege bei der Landesregierung Mecklenburg als höhere Naturschutzbehörde niedergelegt sind. Weitere Ausfertigungen befinden sich beim Rat des Kreises Neustrelitz, Abt. Kultur und Volksbildung, Abt. Forstamt Abt. Fischerei und den Anlieger Gemeinden.

§3

Im Bereich der Schutzgebiete ist verboten:

- a) Pflanzen zu beschädigen, auszureißen, auszugraben oder Teile davon

- abzupflücken, abzuschneiden oder abzureißen
- b) Freilebenden Tieren nachzustellen, sie mutwillig zu beunruhigen, zu ihrem Fang geeignete Vorrichtungen anzubringen, sie zu fangen oder zu töten oder Puppen, Larven, Eier oder Nester und sonstige Brut und Wohnstätten solcher Tiere fortzunehmen oder zu beschädigen, unbeschadet der berechtigten Abwehrmaßnahme gegen Kulturschädlinge und sonst lästige und blutsaugende Insekten,
 - c) Pflanzen oder Tiere einzubringen
 - d) Die Wege zu verlassen, zu lärmern, Feuer anzumachen, Abfälle wegzwerfen oder das Gelände auf andere Weise zu beeinträchtigen,
 - e) Bodenbestandteile abzubauen, Sprengungen oder Grabungen vorzunehmen, Schutt oder Bodenbestandteile einzubringen oder die Bodengestalt einschließlich der natürlichen Wasserläufe oder Wasserflächen auf andere Weise zu verändern oder zu beschädigen.
 - f) Bild oder Schrifttafeln anzubringen, soweit sie nicht auf den Schutz des Gebiets hinweisen.

§4

Unberührt bleibt für die Schutzgebiete 2-5 die bisher zugelassene Fischereiwirtschaftliche Nutzungsberechtigung. Von Fischereibetrechtigten erteilte Angelerlaubnis gilt jedoch nicht als Nutzungsberechtigung und ist unzulässig.

§5

Wer den Bestimmungen diese Verordnung zuwiderhandelt, wird nach den §§ 21 und 22 des Reichsnaturschutzgesetzes und den §§ 15 und 16 der Durchführungsverordnung hierzu bestraft und zwar mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Geldstrafe oder mit Haft, sowie nicht schärfere Strafbestimmungen anzuweisen sind.

§6

Diese Verordnung tritt mit ihrer Bekanntgabe im Mitteilungsbuch des Kreises Neustrelitz in Kraft.

Neustrelitz, den

Der Rat des Kreises Neustrelitz
Abt. Kultur und Volksbildung
als untere Naturschutzbehörde

gez. Unterschrift

12.6.1950 Ho.

Nach Kopie Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz

**Der Bezirkskonservator
für Vor- und Frühgeschichte
in Ost-Mecklenburg**

Neustrelitz, den 10.11.1949
Schlosstraße 4

Herrn
Bezirkskonservator Karl Bartels

Waren/Müritz
Güstrowerstrasse 44

Betr.: Vor dem Kriege geplante aber noch nicht erklärte Naturschutzgebiete, die jetzt ebenfalls durch Fragebogen erfasst werden sollen.

Mein Lieber Herr Bartels.

Ihren Brief vom 6. ds. Mts. habe ich erhalten. Da haben sie mir ja wieder etwas aufgebrummt. Sie wissen, daß Sie sich auf meine Mitarbeit verlassen können, aber mehr als das, was ich im folgenden zusammengebracht habe, kann ich nun wirklich nicht dafür tun. Vor allem ist es mir gänzlich unmöglich, die nötigen Ermittlungen im Gelände anzustellen. Da müssen sich nun auch unsere Kreisbeauftragten einmal auf die Beine machen. Ich bin zurzeit durch starken Betrieb an die Bibliothek gebunden und muss auch einmal meine vorgeschichtlichen Sachen aufarbeiten.

Nachstehend das, was ich zu den einzelnen Punkten Ihres Schreibens zu sagen habe:

- zu 1. Jähnen- See bei Babke Kreis Neustrelitz. Anlieger Gemeinden Babke, Blankenförde- Kakeldütt, Roggentin. Grösse 248,51 ha einschließlich der Insel Schulzen- Werder, die von dem Lehrer a. D. Ihrke, Kakeldütt bewirtschaftet wird. Die Fischereinutzung hat Fischmeister Esperling, Blankenförde. Vogelfreistätte. Eine Unterschutzstelle ist bisher nicht erfolgt, auch sind mir keine vorbereitenden Unterlagen bekannt.
- zu 2. Birkbuschwiesen in den Tollense- Wiesen nördlich von Neubrandenburg. Besitzer Stadt Neubrandenburg, Kreis Neubrandenburg. Größe des Schutzgebiete müsste nach Festlegung der Grenzen ermittelt werden. Vorkommen von Strauchbirke (Betula humilis) Mehlprimal, Lungenenzian u. a. Mein Gewährsmann Nötzelmann in Neubrandenburg teilte mir unter dem 24. Juli ds. Js. mit, dass die Strauchbirke noch in reichen Beständen vorhanden ist und recht üppig gedeiht. Eine Erklärung zum Naturschutzgebiet ist bisher nicht erfolgt. Auf meine diesbezügliche Anfrage teilte mir das Landeskriminalamt am 29.10.1948 (G.Z. Naturschutz II/75/-) mit: "Bezgl. der Birkbuschwiesen bei Neubrandenburg wurde die Unterschutzstellung jahrelang betrieben und auch das Gelände abgesteckt, jedoch ist die Angelegenheit nicht zu einem Abschluss gekommen. Warum hat das Landesamt die Angelegenheit bisher nicht weiter verfolgt?"
- zu 3. Peetsch- See im Bereich der Oberförsterei Steinförde Kreis Neustrelitz. Fischereinutzung: Fischermeister Struck, Fürstenberg. Forstlich Betreuung Kreisforstamt Neustrelitz. Die Grösse muß nach Festlegung der genauen Grenzen ermittelt werden. Vogelfreistätte. Erklärung zum Naturschutzgebiet ist bisher nicht erfolgt Das Landesdenkmalamt schreibt hierzu unter dem 29.10.1948: "Die Errichtung des Naturschutzgebietes Peetsch- See war vorbereitet und zwar sollte es umfassen in den Revieren Steinförde I und II und im Revier Schönhorn die Jagen 48b, 49, 53, 54, 55, 56, 57, 64a, 63, 62, 70c, 60, 68, 78a, 67, 77 sowie die Seefläche jedoch wurde die Angelegenheit bis nach Kriegsende zurückgestellt. Warum hat sich das Landesamt bisher nicht um die Verwirklichung bemüht?"
- zu 4. Schweingarten- See im Wildpark Serrahn, Oberförsterei Strelitz- Alt, Revier Herzwolde Kreis Neustrelitz , Fischereinutzung: Fischermeister Thomas, Rödlin. Forstliche Betreuung: Kreisforstamt Neustrelitz. Die Grösse des Schutzgebietes müsste nach Festlegung der genauen Grenzen ermittelt werden. Landschaftliche Schönheiten und vorge-

- schichtliches Interesse. Es ist mir nicht bekannt geworden, daß bisher etwas zur Sicherstellung das vor allem landschaftlich äußerst reizvollen Gebietes unternommen wurde.
- zu 5. Der Struwick genanntes Gehölzteil nordwestl. von Kl. Nemerow am Ufer des Tolensesees. Früher Forstamt Rawa, jetzt vermutlich Oberförsterei Stargard, Kreis Neubrandenburg. Betreuer Kreisforstamt Neubrandenburg, sofern nicht vielleicht eine Aufsiedlung erfolgt ist. Grösse 3 ha. Grosser Bestand von alten Eichen, Buchen und Linden. Eine Erklärung zum Naturschutzgebiet ist meines Wissens bisher nicht erfolgt, auch sind mir Unterlagen nicht bekannt. Liegt im Landschaftsschutzgebiet "Tollense- See und Lieps" gemäß Verfügung des Landesamtes für Denkmalpflege vom 24.2.1947.
- zu 6. Dahlener Torfwiesen bei Neubrandenburg. Vermutlich ist damit das Naturschutzgebiet "Besaritzer Torfwiesen" gemeint das in der Nähe von Dahlen am Kl. Landgraben liegt. Die Lagebezeichnung "bei Neubrandenburg" ist irreführend. Sonst ist mir von einem derartigen Objekt nichts bekannt.
- zu 7. Schönbecker Hirschtanz im Kreis Stargard. Eine Örtlichkeit diesen Namens ist mir und auch Herrn Karbe nicht bekannt. Vermutlich ist es ein Teil des Gutswaldes westlich von Schönbeck im Krs. Neubrandenburg gemeint. Sonst ist mir von einem derartigen Objekt nichts bekannt.
- zu 8. Der flache Trebbow See bei Kl. Trebbow Kreis Neustrelitz. Anlieger Gemeinde Kl. Trebbow und Stadt Alt- Strelitz. Grösse 108 ha. Die Fischereinutzung hat: Fischmeister Bock, Gr. Trebbow. Vogelfreistätte. Eine Erklärung zum Naturschutzgebiet erfolgte meines Wissens bisher noch nicht. Das Landesamt teilte mir auf meine Anfrage am 29.10. 1948 mit, das hierüber bisher keine Unterlagen gefunden seien.
- zu 9. Der Datzeberg nordöstlich von Neubrandenburg. Besitzer Stadt Neubrandenburg Kreis Neubrandenburg. Grösse müsste nach genauer Festlegung der Grenzen ermittelt werden. Pontischer Hügel. Erklärung zum Naturschutzgebiet ist nicht erfolgt. Ob sich beim Landesamt Unterlagen befinden, entzieht sich meiner Kenntnis.
- zu 10. Der Reiherberg und Schlossberg bei Feldberg Kreis Neustrelitz. Beide sind im Landschaftsschutzgebiet "Die Seelandschaft um Feldberg". Verordnung vom 25.7.1959 enthalten. Für den Schlossberg wurde außerdem am 23.6.1947 eine Denkmalerklärung (Vor u. Frühgeschichte) ausgesprochen. Für den Reiherberg erübrigts sich m. E. eine Erklärung zum Naturschutzgebiet.
- zu 11. Das Krumbecker Gebiet Kreis Neustrelitz. Hierüber sprach ich vor einigen Tagen mit Herrn Levermann. Die zu schützenden Horste befinden sich nicht auf Krumbecker Gebiet, sondern liegen im Revier Feldberger Hütte, Oberförsterei Lüttenhagen, Kreisforstamt Neustrelitz. Es handelt sich um die Jagen 118, 117, 115, 114, 116, 111, 110, 109. Da es also um eine grössere Forstfläche geht, die genutzt wird, kommen wir unmöglich mit einer Erklärung zum Naturschutzgebiet durch. Das sagte ich auch Herrn Levermann, entweder wir schützen die Horste als Naturdenkmale, dann machen wir die Öffentlichkeit erst darauf aufmerksam, oder aber Herr Levermann empfiehlt sie der besonderen Obhut des zuständigen Försters. Es scheint mir hier kaum etwas anderes möglich.

Mit bestem Gruss
gez. (Adolf Hollnagel).

Obige Abschrift

an die Kreisbeauftragten für Naturschutz
Herrn Walter Gotsmann, Neustrelitz
Herrn Hans Levermann, Krumbeck Post Bredenfelde

zur gefl. Kenntnisnahme und mit der Bitte, sich um das Zustandekommen der Naturschutzgebiete zuständigkeitshalber bemühen zu wollen.



Festlegung für 2087

Etwa 1985 war in den Zeitungen nachzulesen, dass Bauarbeiter bei der Reparatur eines Hauses hinter einer Brettverschalung Briefe fanden, in denen die früheren Bauarbeiter von ihrer Arbeit berichteten. Sie hatten aufgeschrieben, wie ihr Stundenlohn war und wie die Gewerkschaft um die Einführung des Acht-Stunden-Tages kämpfte. Die Schreiber jener Briefe konnten nicht mehr aufgefunden werden, sie lebten vermutlich auch nicht mehr.

Wie das alles in den Zeitungen stand, wurde die Idee geboren, auch so eine Nachricht für die nachkommenden Naturschützer aufzuschreiben. Die Idee fand Anklang und so gingen die Neustrelitzer Naturschützer 1986/87 daran, eine derartige Botschaft anzufertigen. Am 3. Juli 1988 war es soweit, daß eine Kassette in der damaligen Touristenstation „Reinhard Barby“ eingemauert wurde. In dem Heft zum 20-jährigen Bestehen der Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ kam auf der Seite 21 die Festlegung zum Abdruck, dass die Kassette in einhundert Jahren, am Weltumwelttag 5. Juni 2087, wieder hervorgeholt und geöffnet wird.

Aber es kam anders!

Die Touristenstation „Reinhard Barby“ hörte nach 1990 auf zu existieren und es wurde ein Landschulheim daraus. Es folgten Umbauten, in denen das Bild entfernt und der Sockel darunter abgerissen wurde. Dabei kam die Kassette wieder zum Vorschein. Sie wurde zunächst vom NABU- Kreisvorsitzenden in Verwahrung genommen. Auf ein Angebot des Nationalparkamtes beschloss der Vorstand, die Kassette in Serrahn einzumauern. Dies geschah, am 16.3.2006. Die Kassette war nicht geöffnet worden, so das sie nach wie vor ein Zeitzeugnis von etwa 1985 ist.

Bestehen bleibt die Festlegung, das eine Öffnung der Kassette am Weltumwelttag 5. Juni 2087 erfolgen möge.

Die Kassette ist im Fußboden des mittleren Raumes am Nordostgiebel eingemauert. Der genaue Platz ist in den Bauunterlagen des Nationalparkamtes vermerkt, von denen sich auch eine Kopie in den NABU- Unterlagen (Serrahn-Ordner) befindet. Ein Handabdruck im frischen Zementmörtel möge eine Hilfe beim Aufsuchen sein.

Neustrelitz, den 16. März 2006

Erwin Hemke

Erwin Hemke
-Vorsitzender des NABU-
Kreisvorstandes Mecklenburg-Strelitz -

Kassette mit Dokumenten in Serrahn eingemauert



SERRAHN (MV). „Erst nach 100 Jahren sollen unsere Nachkommen die Kassette öffnen“, erklärte gestern Erwin Hemke (links), Vorsitzender des Naturschutzbundes von Meck-

lenburg-Strelitz, während das als Paket verschnürte Behältnis (im Vordergrund) mit Dokumenten im Forsthaus Serrahn im Fußboden eines Raumes eingemauert wurde.

Ziel sei es, späteren Generationen authentische Zeugnisse zu hinterlassen. Im Entstehen ist eine weitere Kassette (aufgeklappter Koffer). **BERICHT SEITE 17**

FOTO: MARIANNE VOB



Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (IX)

Klaus Borrman, Feldberg – Neuhof

Wiederum kann der Rezensent drei Arbeiten von jungen Studenten vorstellen, deren zentrale Untersuchungen im ehemaligen NSG Serrahn, heute Teilgebiet des Müritz – Nationalparks, erfolgten. Die relativ alten naturnahen Buchenwälder des ehemaligen Wildgatterreviers regen immer wieder zu Untersuchungen und zur Ableitung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten der natürlichen Waldentwicklung an.

Die besprochenen Arbeiten können im Müritz – Nationalpark - Amt Hohenzieritz und in den Bibliotheken der Lehranstalten Lüneburg und Neubrandenburg eingesehen werden.

1. Krauß, K. (2001): Untersuchungen der Beziehung zwischen Alter, Brusthöhendurchmesser und der Höhe der Rotbuche anhand von Bohrkernanalysen im Müritz – Nationalpark, Teilgebiet Serrahn. Studiengang Umweltwissenschaften der Universität Lüneburg, Studiengebiet Ökologie/Naturschutz.
Erstgutachter: Prof. Dr. W. Härdtle

In der Natur- und Umweltforschung gilt die Rotbuche für Untersuchungen durch ihre hohe Konkurrenzkraft, ihre Flexibilität hinsichtlich der Standortansprüche und ihre Plastizität im Wuchsverhalten als besonders geeignet. Auf abweichende Umwelteinflüsse weist sie in ihrem Jahrringaufbau durch so genannte Weiserjahre besonders deutlich hin. Die Diplomandin konzentrierte sich bei ihren dendroökologischen Untersuchungen zur Waldgeschichte hauptsächlich auf die Interpretation des Lichtangebots abgeleitet aus den Jahrringbreiten.

Zur Untersuchung wurden 19 frisch geworfenen Bäumen der Bestandesoberschicht in verschiedenen Baumhöhen Bohrkerne entnommen und unter dem Binokular (40 x) ausgewertet. Außerdem wurde die Konkurrenzsituation (n. HEGY) durch benachbarte Bäume beurteilt und bewertet. Das mittlere Alter der untersuchten Buchen wurde mit 205 ermittelt, maximal 230 Jahre und bestätigt die Jahre zwischen 1769 und 1805 als Verjüngungszeitraum nach DRÄSECKE. Der Verlauf der Höhenkurven liegt oberhalb der Buchen der Insel Vilm (Rügen) und der im Südharz (also in exponierten Lagen) und erscheint dem Rezensenten durchaus logisch. Aufgrund der Höhenentwicklung wird nachgewiesen, dass die Buchen der Oberschicht wohl nie unter dichtem Schirm aufgewachsen sind. Ein angenommener Zusammenhang zwischen Humusformen und Wuchsverhalten erscheint wiederum recht waggt und

zweifelhaft. Die typische kleinräumige Heterogenität der Endmoränenstandorte wird dagegen kaum diskutiert. Unmittelbare Zusammenhänge zwischen Alter und Höhe bzw. zwischen Alter und Durchmesser konnten durch die Untersuchung (fast erwartungsgemäß) nicht nachgewiesen werden. Anderseits konnte die bekannte große Plastizität der Baumart Rotbuche ein weiteres Mal bestätigt werden. Selbst bei unterschiedlichem Licht- und Konkurrenzverhalten war die Buche in fast jedem Alter in der Lage, mit einem verstärkten Höhen- und/oder Durchmesserzuwachs zu reagieren.

2. Westerkamp, D. (2002):

Dendroökologische und -klimatologische Untersuchungen eines Buchen - Kiefern - Mischwaldes im Müritz - Nationalpark unter Berücksichtigung des Konkurrenzverhaltens von *Fagus sylvatica* und *Pinus sylvestris*.

Studiengang Umweltwissenschaft der Universität Lüneburg, Studiengebiet Naturschutz.

Erstgutachter: Prof. Dr. W. Härdtle

Die auffällig hohe Konkurrenzkraft der Kiefer gegenüber etwa gleichaltrigen Rotbuchen im Gebiet des so genannten Hexenkessels, einer eiszeitlichen Hohlform am südöstlichen Rand des Serrahn NP - Teiles, wurde zum Ausgangspunkt der vorgelegten Diplomarbeit. Dünenbildungen und Sandverwehungen haben hier nachweislich die glaziale Endmoränenbildung überprägt. Der Diplomand bediente sich zur Klärung der Fragestellung nicht nur der Nutzungs geschichte, sondern wertete vor allem die Klimaeinflüsse (Temperatur und Niederschlag) nach Methoden der Dendrometrie aus. In den Jahrringstrukturen (Breite, Dichte, chemische Zusammensetzung) werden durch unterschiedliche stoffwechselphysiologische Vorgänge die jeweiligen typischen Umweltwirkungen widergespiegelt. Zur Untersuchung wurden paarweise 10 Buchen und 10 Kiefern mit einem Zuwachsbohrer jeweils zweimal beprobt und insgesamt 70 Bäume hinsichtlich Brusthöhendurchmesser, Kronenschirmfläche und Höhe genau vermessen.

Die Interpretation von so genannten Ereignis- bzw. Weiserjahren musste sehr zurückhaltend erfolgen, da alle Einflüsse durch Schädlingskalamitäten, Fruktifikation, Feuer, Spätfrost und forstliche Eingriffe überlagert werden können. Zudem ist bekannt, dass jede Klima - Wachstumsbeziehung baumarten spezifisch wirkt. Erhöhte Niederschläge können sich außerdem, wie erhöhte Temperaturen sowohl positiv als auch negativ im Jahrringaufbau niederschlagen, oft in Anhängigkeit von der Jahreszeit.

Zusammenfassend ergaben die fundierten Untersuchungen des Diplomanden aus Serrahn für die Zeit zwischen 1851 und 1999 folgendes Bild:

1. Die Kiefer reagiert auf überdurchschnittlich hohe Kältesummen im Winter recht empfindlich und zeigt im Folgejahr deutliche Wachstums einbrüche, wobei auch hier Ausnahmen die Regel bestätigen (z. B. Winter 1941/42).

2. Das Wachstum der Kiefer ist von den Niederschlagseinflüssen nur in geringem Maße abhängig; selbst um 32 % geringere Niederschläge im Mai wirkten noch positiv, wurden also durch andere Einflüsse überlagert und weisen auf die Möglichkeit der Wasseraufnahme aus größeren Tiefen hin.
3. Die Serrahner Buchen reagierten auf milde Temperaturen von Februar bis April besonders positiv, von Mai bis September (Schwerpunkt: Juni) dagegen negativ.
4. Die Niederschläge im März haben für die Rotbuche eine herausragende positive Wirkung; der April sollte dagegen trocken (und vor allem warm) sein, da Buchen ihre Blätter, erst ab 7° C im Wurzelbereich, austreiben können. Hohe Niederschläge im Juni/Juli wirken sich positiv auf das Dickenwachstum aus, im August allerdings aus bislang ungeklärten Gründen wieder negativ.
5. Im Untersuchungsgebiet Hexenkessel trieben die Buchen die etwa gleichaltrigen Kiefern durch Kronendruck zu verstärktem Höhenwachstum, die Buchen selbst orientieren sich nur innerartlich. Altersbedingt lässt das Höhenwachstum der Kiefer derzeit deutlich nach, die Buchen holen auf, die Kiefer verliert allmählich ihren Vorsprung von gegenwärtig noch etwa 3 Meter.
6. Die klimatischen und edaphischen Verhältnisse im Hexenkessel waren für das Wachstum der Buche im Gegensatz zu nicht von Sanden überlagerten Endmoränen, nur suboptimal, die standörtliche weite Amplitude der Kiefer erlaubte dieser auf den trockenen sauren Böden im Jugendstadium sich in Gruppen gegenüber der Buche durchzusetzen.
7. Der intra- und interspezifische Konkurrenzkampf der Baumarten und Bäume wird weiter laufen und in den nächsten Jahrzehnten im „Klimaxstadium eines fast reinen Buchen-Hochwaldes (. . .) mit einigen Eichen und sehr wenigen Kiefern im feuchten Muldenbereich enden“.

Obwohl bzw. gerade weil die Arbeit als äußerst gelungen eingestuft werden kann, bleibt die Frage des Rezensenten, warum die grundlegenden Arbeiten von Scamoni und Mitarbeitern (1963) zu den Bodenarten, Wald- und Forstgesellschaften im Gebiet Serrahn nicht nur unberücksichtigt blieben, sondern absolut keine Erwähnung fanden.

3. Tschierschke, A. (2002): Vergleich der Verteilungen von zoologisch relevanten Strukturmerkmalen zwischen einem naturnahen und einem bewirtschafteten Buchenwald in der Strelitzer Kleinseenlandschaft.

Fachbereich Agrarwirtschaft und Landschaftsarchitektur/
Umweltplanung der Fachhochschule Neubrandenburg, Studien-
gang Landespflege.

Gutachter: 1. Prof. Dr. M. Grünwald, 2. Dr. R. Klenke

Die Diplomandin hat im Jahre 2001 an umfangreichen Projektarbeiten der Gesellschaft für Naturschutz und Landschaftsökologie Kratzeburg in den Revieren des Serrahner Teils im Müritz-NP und des Forstamtes Wilhelminenhof mitgearbeitet. Die Ergebnisse der zoologischen Untersuchungen sind für die Diplomarbeit dem ersten Zwischenbericht dieses ökofaunistischen Berichts entlehnt. Eigenständig erfolgte die Bewertung der Merkmale „Waldstruktur (Alter, Durchmesser), Totholz und Höhlenangebote“ und die Diskussion zu den Abhängigkeiten hinsichtlich der Vielfalt bzw. der Häufigkeit der durch die GNL Kratzeburg registrierten Arten.

Im Prinzip ist der Ansatz der Arbeit, die Strukturen von langjährigen Schutzflächen mit der von in forstlicher Bewirtschaftung stehenden jüngeren Flächen zu vergleichen wenig spektakulär. Die Unterschiede sind augenfällig und ließen kaum neue Erkenntnisse erwarten. Trotzdem soll auf einige interessante Aspekte hingewiesen werden. In der Struktur der Waldbestände stand ein an Totholz reicher aufgelockerter Buchenaltbestand in Serrahn mit entsprechender Naturverjüngung einem typischen Hallenbestand (130 - 140 Jahre) ohne Unterwuchs bei Wilhelminenhof gegenüber. Die Totholzerhebung ergab ein Verhältnis von 77,3 fm/ha zu 14,1 fm/ha zugunsten von Serrahn. Die Bedeutung des Totholzes wird von der Diplomandin anhand der Literatur (Scherzinger, Möller, Schmitt, Albrecht) hinreichend diskutiert und allgemein bewertet. Analog zum Anteil der abgestorbenen Bäume konnten in Serrahn 3,5 Höhlenbäume je Hektar, in Wilhelminenhof aber nur 1,9/ha festgestellt werden, allerdings waren davon in Serrahn nur 51,2 %, in Wilhelminenhof aber 88,6 % zum Kartierungszeitpunkt durch Spechte in Nutzung. Die Diplomandin ermittelte zudem den Anteil der Baumarten mit Schwarz- bzw. Bunt/Mittelspechthöhlen, den Baumdurchmesser, die Höhe der Höhlen, den Zersetzungszustand, die Exposition der Eingänge und die Höhlentypen. Interessant ist die Beobachtung, dass der Schwarzspecht eindeutig Buchen ab 40 cm BHD und ab 8 m Höhe als Höhlenbäume bevorzugte, aber wichtig vor allem der Hinweis, dass in Serrahn 50%, in Wilhelminenhof 100 % aller Schwarzspechthöhlen in lebenden Bäumen gefunden wurden.

Als mögliche Nachnutzer wurden in Serrahn 10 Fledermausarten nachgewiesen. Eine telemetrisch verfolgte Mopsfledermaus wurde mit einer Ausnahme nur in Kiefern Höhlen angetroffen. Als Kleinsäuger konnten in 12 Fallennächten lediglich zwei Arten erfasst werden: 35 Gelbhalbmäuse (Serrahn 27, Wilhnh. 8) und 52 Rötelmäuse (Serrahn 32, Wilhnh. 20). Die zoologische Relevanz von strukturreichen Althölzern wird von der Diplomandin wiederum intensiv diskutiert, wodurch die Arbeit trotz eines methodisch guten Ansatzes, als „Literatur-Arbeit“ mit geringem Praxisbezug eingestuft werden muss. Diese Einschätzung kann auch nach Auswertung des letzten Kapitels der Diplomarbeit „Schlussfolgerungen für die Forstwirtschaft“ aufrecht erhalten werden. Solche Folgerungen sind natürlich immer erwünscht, sollten aber nicht zu allgemein und losgelöst von den lokalen Gegebenheiten erfolgen. Die Diplomandin listet hier noch einmal den Katalog der allgemeinen Anforderungen der Naturschutzseite nach Scherzinger (1996) und Rauh (1993) aus dem Bayeri-

schen Wald theoretisch auf, ohne die derzeit praktizierten Regelungen in den Forstämtern des Landes M/V überhaupt zu analysieren bzw. Defizite im konkreten Fall dazu abzuleiten. Schließlich sollten auch Irritationen vermieden werden, die Endmoränenlandschaft (= Höhenrücken) östlich von Neustrelitz um Serrahn und Wilhelminalhof kann nicht direkt zur Neustrelitzer Kleinseenplatte gezählt werden (vergleiche: Die Naturschutzgebiete in M/V, 2003).

Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1906

Erste Kraniche sind da und “guter Tropfen Gerstensaft” nach Krähenjagd

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke
 (Quelle: Neustrelitzer Zeitung)



Neustrelitz 3. Januar

Der Vorstand des hiesigen Tierschutzvereins bittet hierdurch die verherrlichten Mitglieder, nach Eintritt des harten Winterwetters das Wohl unserer Mitgeschöpfe im Auge zu behalten. Gedenkt der darbenden Vögel. Streut Brotsamen auf Fensterbretter und nagelt Speckschwarten für die Meisen an die Gesimse. Ihr werdet durch ihr zierliches und eifriges Herumflattern reichlich belohnt für die kleine Mühe. Hängt getrocknete Fruchtköpfe der Sonnenblume, Rispen des Wegrichs, Speckstücke an den kahlen Weihnachtsbaum und pflanzet ihn in unsere Gärten. Wie bald kommen Hänflinge und Finken, Kleiber und Girlitze zu Gaste. Bald auch der Zaunkönig und das Goldhähnchen mit fröhlichem Lied auch zur Winterszeit.

Neustrelitz, 4. Januar

Der Vorstand des hiesigen Tierschutzvereins verteilte an seine Mitglieder außer den üblichen Kalendern auch Separatabzüge des Festartikels zum 25-jährigen Stiftungsfeste aus dem “Deutschen Tierfreund”, das Heftchen Heimatbund Mecklenburg.

Woldegk 24. Januar

Gestern hielt der Domänenpächter Winkelmann- Hinrichshagen auf der hiesigen Feldmark eine Treibjagd ab. Es wurden von 12 Schützen 130 Hasen und 2 Kaninchen erlegt.

Neustrelitz 1. Februar

Vorwitzigerweise haben sich die ersten gefiederten Frühlingsboten bei uns eingestellt. Ein paar Stare begrüßten mit fröhlichem Pfeifen heute das Morgenrot. Inzwischen wird ihre Stimmung bei dem Schneetreiben, das heute gegen Mittag einsetzte, aber wohl etwas herabgestimmt worden sein.

Neustrelitz 16. Februar

Hetz und Treibjagden sind an Sonn- und Feiertagen unbedingt, sonstiges Jagen ist während der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes untersagt.

Neustrelitz, 9. März

Heute wurde die erste Waldschnepfe, geschossen von Förster Bährens in Prälank, auf dem Großh. Wildhofe hierselbst abgeliefert.

Stargard 9. März

Gestern wurden von Spaziergängern die ersten Kraniche in hiesiger Gegend gesehen. Ebenfalls sah man in der Quastenberger Koppel den ersten Frosch (*Rana temporaria*), der, seinen Winterschlaf verlassend, die ersten Springversuche machte.

Friedland 20. März

Der Förster Kunst auf dem nahem städtischem Gute Schwanbeck hatte, wie uns nachträglich mitgeteilt wird, das Glück, schon am 16. d. Mts. auch eine Schnepfe zu schießen.

Feldberg 23. März

Der zz. hier wohnhafte Marine Stabszahlmeister a.D. Kusenack hatte vorgestern in der Abendstunde das gewiß seltene Jagdglück, im hiesigen Forstrevier mit einem Schuß 2 Schnepfen zu erlegen.

Stargard 9. April

Dem Chausseewärter Kruse glückte es in den letzten Tagen, mehrere Kreuzottern von ziemlicher Größe, die sich an freien Stellen im Pfaffenholze sonnen, zu überraschen und zu töten.

(Es dürfte sich ausnahmslos um Ringelnattern gehandelt haben, da werden vorher noch nachher ein derartiges Vorkommen bekannt wurde. E.H.)

Neubrandenburg 11. April

Um einen günstigen und ungestörten Nistplatz zu suchen, unternahm ein Schwanenpaar unseres Sees dieser Tage eine recht umständliche Wanderung. Die Tiere schwammen vom Oberbach aus über die Linde am Wall zur Lohmühle, wanderten über die Chaussee und schwammen dann weiter im Bach bis zur Heidemühle, wo sie wieder eine größere Fußwanderung über die Wiese unternahmen. Endlich im Röhricht des dortigen Teiches hatten sie gefunden, was sie suchten und dort brüten sie jetzt. Hoffentlich werden sie dort nicht um ihr Familienglück gebracht, indem ihnen der Fuchs im Röhricht nachstellt und die Jungen nimmt.

Strelitz 19. April

An der Neustrelitzer Chaussee sind in letzter Zeit wiederum mehrere neu-gepflanzte junge Bäumchen abgeschnitten und umgebracht worden. Es ist bedauerlich daß es immer noch solche Leute gibt welche sich an den Gegen-ständen vergreifen, an denen auch der ärmste seine Freude haben soll. Drin-gend zu wünschen ist deshalb, daß so Rücksichtslose Individuen vom Publi-kum zur Anzeige gebracht werden, damit über sie die verdiente Strafe ver-hängt werden kann.

Neustrelitz 3. Mai

Eine allgemeine Beobachtung geht dahin, daß die Störche im Abnehmen be-griffen sind. Es ist nicht nur der Jäger sein ausgesprochener Feind, der man-chen den Garaus macht, weil er den jungen Hasen und Rebhühnern nachstellt, sein grösster Feind sind die Stürme bei seinen Reisen über das Meer, das vielen tausenden ein Grab bereitet.

(Diese letzgenannte Aussage ist eine Erfindung, denn Störche ziehen durchweg durchs Land. E.H.)

Auch die beliebten Frühlingsboten, die Kiebitze werden immer seltener; hier trägt entschieden der Gourmant, der die Eier als Leckerbissen erklärt, die Schuld. So manch anscheinend harmloser Spaziergänger promeniert jetzt in den Weiden, um ein Nest aufzustöbern und als gute Beute mitzunehmen.

Friedland 14. Mai

Ein Briefträger fand hier vor einigen Tagen auf Lüggerstorfer Feldmark ein Trappenei im Gewichte von 120 Gramm.

Strelitz 3. Juni

Einen eigenartigen Nistplatz hat sich ein Meisenpärchen ausgesucht. Auf dem Hof der Benneckschen Bude in der Bürgerhorst steht unter einer Rinne ein Blecheimer, in welchem ein kleinerer Eimer hineingestellt wurde, der fast mit Wasser gefüllt ist. Zwischen der Öffnung welche die beiden Ränder der Eimer bilden, hat ein Meisenpärchen sein Nest gebaut. Es liegen jetzt 11 leben-dige Junge darin. Obgleich auf dem Hofe an manchen Tagen viel gearbeitet wird, auch sonst manche Störung herrscht, lassen sich die kleinen Tiere nicht nehmen, in treuer Elternliebe die Jungen zu füttern.

Stargard 7. Juni

Gestern Nachmittag fand wie alljährlich in den zum Dewitzer Forstrevier gehörenden Krähentannen ein Krähenschießen in grösserem Umfange statt. Gegen 30 Herren aus Stadt und Umgebung hatten sich vereinigt, um die nach tausenden zählenden Menge der dort nistenden Saatkrähen mit ihren jetzt flüg-ge gewordenen Jungen zu reduzieren. Manche Krähenseele hat ihr junges

Leben ausgehaucht. Aber das dadurch diese zur Plage werdenden Geister verscheucht wären, kann nicht behauptet werden, denn die weitaus grössere Zahl der Jungen mit ihren Alten entgeht dem Tode durch die Kugel. Nach getaner Arbeit konnte man sich an Ort und Stelle durch einen guten Tropfen Gerstensaft stärken.

Strelitz 16. Juni

Von den Torfarbeitern wurde in diesen Tagen im Kl. Trebbower Moor das untere Ende einer Elchschaufel gefunden. Das Stück ist jedenfalls früher schon benutzt gewesen, denn es ist durch die Mitte ein Loch gebohrt. Es befindet sich augenblicklich im Besitz des Torfmeisters Köppen auf dem hiesigen Bauhofe.

Neustrelitz 30. Juli

Die ersten Zugvögel, die Kiebitze, die uns als erste den Frühling gebracht hatten, beginnen sich zur Reise nach dem sonnigen Süden zu rüsten und unsere Gegenden zu verlassen. Sie sammeln sich bereits in Scharen, um gemeinsam den weiten Flug anzutreten. Man deutet das Ziehen der Kiebitze, das diesmal viel früher als sonst erfolgt, auf einen frühen kalten Herbst.

Neubrandenburg 21. September

Die Vogelwelt auf der Tollense (gemeint ist Tollensesee -E.H.) hat sich in diesem Sommer stark vermehrt, über 50 Schwäne kann man in der Nähe der Ufer erblicken. Auch die vom Verschönerungsverein ausgesetzten verschiedenenartigen Enten, sowie auch die auf dem südlichen Teil des Sees in grosser Zahl nistenden Möwen haben im letzten Jahre starken Zuwachs erhalten.

Friedland 27. September

Das Jagdergebnis ist in diesem Jahre sehr günstig. Die Witterung im Frühjahr und Sommer ist für die Brut -und Wurfzeit sehr vorteilhaft gewesen. Auch die Aussetzung von ungarischen Hasen, die mehrere umliegende Güter vor Jahren vorgenommen, hat in betreff der Blutauffrischung guten Erfolg gehabt. Der Hase ist dort grösser und schwerer geworden. Ein Hof- Wagen bot gestern hier mehrere für 2, 50 Mark feil, die 9- 10 Pfund wogen.

Neustrelitz 4. Oktober

Heute Vormittag traf auf dem hiesigen Posthofe, wo sich bekanntlich seit langen Jahren ein Storchnest befindet, das zuletzt immer nur von einem Insassen bewohnt war, ein ganz schwarz aussehender Storch ein. Wahrscheinlich dürfte der neue Ankömmling ein zahmes Tier sein, da hier und da in der Umgebung mehrfach zahme Störche gehalten werden.

Friedland 9. Oktober

Auf dem neuen Friedhofe scheint sich der Hamster eingenistet zu haben. Mehrere Erdhügel sind durchwühlt, so das einige erneuert werden mussten. Man hat bereits versucht ihn durch Wasser zu vertreiben, jedoch mit Rücksicht auf die Grabstätten es wieder unterlassen.

Friedland 22. Oktober

Die Mäuseplage nimmt in diesem Herbst teilweise überhand. Großen Schaden richten die Nager besonders in der jungen Saat an. Man findet Stellen auf den Feldern, die völlig kahl gefressen sind. Zur Vertilgung der Mäuse wendet man die verschiedensten Mittel an, z.B. streut man vergiftetes Korn vor die Mäuselöcher, oder man bläst Schwefeldämpfe in die Löcher. Am besten scheint sich, nach der "R.Z.", jedoch ein Mittel zu bewähren, das ein hiesiger Landwirt anwendete. Er ließ nämlich an einem der letzten Nachmittage von 120 Knaben sämtliche Mäuselöcher zutreten.

Neubrandenburg 24. Oktober

Ein ganz besonderes Jagdglück hatte der Förster Diesing in Cölpin, der mit einem Schuss aus der Kugelflinke drei Trappen erlegte. Er traf alle drei durch den Hals.

Neustrelitz 2. November

Die auf gestern Abend im "Hotel Fürstenhof" anberufene Generalversammlung des hiesigen Tierschutzvereins war nur sehr schwach besucht. Nach der vom Kassenführer gegebenen Rechnungsablage sind die Kassenverhältnisse augenblicklich sehr günstig, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß dem Verein verhältnismäßig geringe Ausgaben für die Vogelfütterung erwachsen sind.

Woldegk 1. November

Am 31. Oktober wurde auf der Jagd des Rittmeisters Scheve - Canzow von 9 Schützen 105 Fasanen, 67 Hasen, 3 Kaninchen und 5 Diverses erlegt.

Friedland 6. November

In der grossen Wiese ist ein Birkhuhn, in der Jägersprache Spielhahn genannt, erlegt. In den letzten Jahren soll sich das Birkhuhn erfreulicher Weise sehr vermehrt haben.

Neubrandenburg 17. November

Seltene Gäste sind, wie die "Nbr Ztg" in einem „Eingesandt“ schreibt, bei uns eingekehrt, die im hohen Norden Europas und Asiens, soweit Tannenwälder reichen, beheimateten Kreuzschnäbel.

Woldegk 21. November

Einen wie großen Umfang die Hamsterplage in hiesiger Gegend abgenommen hat davon geben folgende Ziffern einen klaren Beweis. Es sind von 8 Schulknaben auf dem Feldmark Badresch gefangen:

im Jahre 1905 301 alte und 878 junge Hamster= 1179 Stück,
im Jahre 1906 537 alte und 667 junge Hamster= 1204 Stück,
in Summe 2383 Stück.

Diese Zahlen beweisen, wie stark sich diese Plage schon ausgebreitet hat und daß aller Anlaß vorliegt, diesen schädlichen Nagern überall energisch nachzustellen, was leider wohl wenig geschieht.

Woldegk 18. Dezember

Die vom Domänenpächter Winkelmann, Hinrichshagen gestern und heute hier veranstalteten Treibjagden hatte folgendes Resultat: Auf der Hinrichshager Feldmark wurden von 20 Schützen 200 Hasen, auf der Woldegker Feldmark von 18 Schützen 120 Hasen zur Strecke gebracht.

Friedland 22. Dezember

Auf der Treibjagd in Rattey wurden 145 Hasen und 6 Fasanenhähne zur Strecke gebracht. Die Blutauffrischung, die man dort vor Jahren durch Aussetzen von ungarischen Rammlern vorgenommen hat, hat gute Erfolge gebracht. Es sind durchschnittlich große Tiere erlegt.

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 80-90 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte werden in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnementbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Alte Havel südlich von Wesenberg	3
Klaus Ridder, Wesenberg	
Untersuchungen zu Laufkäfern	16
Michael Teuscher, Neustrelitz	
Die Streitheide im Nationalpark	17
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel in Mecklenburg-Strelitz	21
Wolfgang Kirmse, Leipzig	
Leserzuschrift „Die Pestwurz-eine Pflanze mit Historie“	27
Fischotterwechsel im Umfeld des NSG Hinrichshagen	28
Dieter Epple, Hinrichshagen	
Strelitzer Schwanenschutz aus historischer Sicht	31
Klaus Borrmann, Feldberg	
Elsbeeren - Inventur per Boot	39
Klaus Borrmann, Feldberg	
Neues vom Eremiten	44
Michael Teuscher, Neustrelitz	
Die Plätlinniederung und ihre Eignung für Störche	45
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Bemerkenswerte Pflanzenfunde aus dem südlichen Tollense-Becken (2)	61
Walter Mösch, Weisdin	
Nachweise exotischer Schildkröten	63
Mathias Kliemt, Grünow	
Von einem vergessenen und einem falschen Teufelsstein	69
Erwin Hemke, Neustrelitz	
10 Jahre Naturschutzgebiet „Klein Vielener See“ -eine Betreuerbilanz	75
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Aus einem alten Tagebuch	83
Werner Mösch, Weisdin	
Wo überwintern Fledermäuse? ein Aufruf zur Mitarbeit	85
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Adolf Hollnagel (1907-1975)	87
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Festlegung für 2087	98
Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (IX)	100
Klaus Borrmann, Feldberg	
Naturschutz vor 100 Jahren: 1906	105